

Islam · Kultur · Politik

DOSSIER ZUR POLITIK UND KULTUR

Januar – Februar 2011

www.kulturrat.de

ISBN 978-3-934868-26-7 · ISSN 2191-5792 · B 58 662

Zweifellos

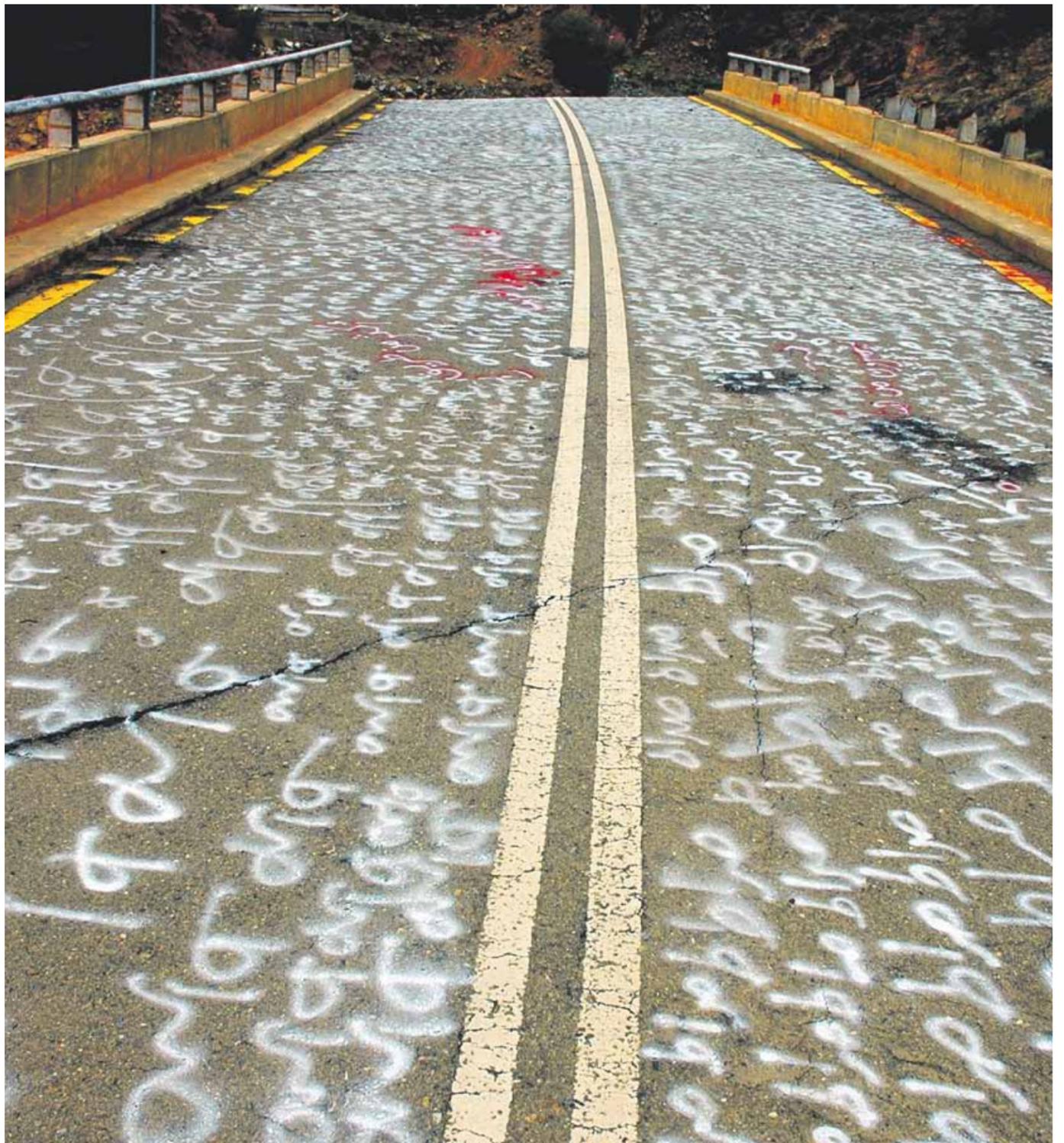
Editorial von Olaf Zimmermann

„Dies ist die Schrift, an der nicht zu zweifeln ist“, so beginnt die zweite Sure nach dem obligatorischen „Im Namen des all-barmherzigen und all-gnädigen Gottes“ im Koran, der heiligen Schrift der Muslime. Mich hat dieses Buch schon lange interessiert, obwohl ich es wegen meiner mangelhaften Sprachkenntnisse nicht im arabischen Original lesen kann, sondern auf, wie viele Muslime sagen, absolut unvollkommene, weil entstellende, deutsche Übersetzungen angewiesen bin. Und trotzdem begeistert mich die besondere Sprache, die ich auch in den Übersetzungen zu spüren glaube. Wie bei weltlicher Lyrik oder den Psalmen aus dem Alten Testament lasse ich mir auch die Suren am liebsten von meinem iPod bei langen Zugfahrten vorlesen. Es eröffnet sich ein unvergleichlicher kultureller Kosmos.

Wenn ich dann auf einer solchen Zugfahrt eine Tageszeitung aufschlage, finde ich mit großer Wahrscheinlichkeit mindestens einen Artikel über den Islam in enger Verbindung zu Terror und Menschenrechtsverletzungen. Kälter kann eine kalte Dusche kaum sein!

Nachdem sich die Redaktion von *politik und kultur*, der Zeitung des Deutschen Kulturrates, vor einigen Jahren an das Thema „Die Kirchen, die unbekannte kulturpolitische Macht“ gewagt hatte und nach deutlichen positiven, wie auch manchen negativen Reaktionen die Diskussion über die kulturelle Rolle der beiden christlichen Kirchen in Deutschland, so glaube ich, befördert wurde, war das Thema Islam schon lange überfällig. Überfällig, weil in Deutschland fast vier Millionen Muslime leben und unsere Kultur mit prägen und weil wenige Begriffe so viele Emotionen auslösen wie die Worte: Islam und Muslim.

Ich will nicht verschweigen, dass der Weg zu diesem Dossier ein steiniger war. Nicht weil wir keine Unterstützung erfahren hätten. Im Gegenteil: Mein alter Freund Reinhard Baumgarten, der im Südwestrundfunk im Ressort Religion, Kirche und Gesellschaft arbeitet, und Aiman A. Mazyek, der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland waren unverzichtbare und inspirierende Ratgeber und Autoren. Auch die weiteren Autorinnen und Autoren dieses Dossiers mussten



Abdunnasser Gharem: The Path (Al Siraat) (2009). Prints aus dem Video Al Siraat. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Courtesy of Abdunnassear Gharem and Restored Behaviour Ltd.

Zu den Bildern

Die Bilder des Dossiers „Islam · Kultur · Politik“ basieren zum Teil auf der Ausstellung „TASWIR – Islamische Bildwelten und Moderne“, die vom 5. November 2009 bis zum 18. Januar 2010 im Martin-Gropius-Bau in Berlin gezeigt wurde. Ziel der Ausstellung war es, den Betrachtern eine aktuelle Sicht auf Ausdrucksformen islamisch geprägter Bildwelten zu vermitteln. Klassische Exponate islamischer Kunst wurden in einen Zusammenhang zu modernen und zeitgenössischen Positionen in Graphik, Zeichnung und Malerei, Fotografie, Video-Kunst, Installation, Klang und Skulptur gestellt. Konstruierte Grenzziehungen zwischen „Orient“ und Okzident“ galt es als Besucher zu überdenken und einen umfassenden Einblick in den Facettenreichtum islamischer Kunst aus Vergangenheit und Gegenwart zu erhalten. Wir danken Almut Sh. Bruckstein Çoruh, der Kuratorin der TASWIR-Ausstellung, für die tatkräftige Unterstützung und die Bildberatung.

Wir danken dem Direktor des Museums für Islamische Kunst in Berlin, Stefan Weber, für die freundliche Zurverfügungstellung von Abbildungen von Exponaten aus der Museumsammlung.

Die abgebildeten Werke aus dem Museum für Islamische Kunst Berlin stehen nicht im Zusammenhang zu den Abbildungen aus der Ausstellung TASWIR.

nicht zweimal gebeten werden. Und selbst die sonst so schwierig zu organisierende finanzielle Unterstützung war dank der Robert Bosch Stiftung in erster Linie nicht ein Feilschen ums Geld, sondern eine spannende inhaltliche Debatte. Steinig war der Weg, weil im wahrsten Sinne des Wortes viele spitze Steine und tiefe Fahrinnen beim Thema Islam vorhanden sind. Wir wollen in diesem Dossier die üblichen Fahrinnen, die sich gerade in den letzten Monaten in den Medien und der Politik durch die „Sarrazin-Hysterie“ noch tiefer eingegraben haben, so oft wie möglich verlassen und ein möglichst weites und differenziertes Bild über den Islam, seine Kultur und Politik anbieten. Spitz sind die Steine, weil besonders die Strukturen von Moscheen, islamischen Vereinen und Verbänden manchmal schwer einzuschätzen sind.

Die islamische Zivilgesellschaft ist eine unbekannte Welt mitten unter uns. Aber es gibt viele Ansätze der Öffnung dieser Welt und des Interesses an dieser Welt. Der Tag der offenen Moscheen, der seit 2007 jährlich vom Koordinationsrat der Muslime in Deutschland durchgeführt wird, ist eine solche Möglichkeit, die von erfreulich vielen Bürgerinnen und Bürgern, die mehr wissen wollen, genutzt wird. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für Integration, die

nicht als bloße Anpassung der Minderheiten- an die Mehrheitsgesellschaft missverstanden wird, ist Unbekanntes bekannt zu machen.

Natürlich spielt Integration für den Deutschen Kulturrat schon seit Jahren eine große Rolle. Wir haben vor rund einem Jahr einen Runden Tisch zusammen mit Migrantenorganisationen eingerichtet und debattieren intensiv Fragen der kulturellen Bildung. Wir geben dem Thema Integration in unserer Zeitung *politik und kultur* durch eine eigene regelmäßige Beilage ein deutliches Gewicht und haben vor einigen Wochen in einem Workshop die provozierende Frage gestellt „Ist der Deutsche Kulturrat zu Deutsch?“. Aber wir haben bislang bei dem Thema Integration versucht, religiöse Fragen weiträumig zu umschiffen. Obwohl Religion als Teil der Kultur natürlich bei allen Debatten der letzten Jahre mitschwingt, ist die deutliche Benennung des Islams als kulturpolitische Größe in Deutschland eine neue Qualität. Schon bei dem Thema „Die Kirchen, die unbekannte kulturpolitische Macht“ wurde deutlich, dass es nicht ausreicht festzustellen, dass die beiden christlichen Kirchen wegen ihrer finanziellen Aufwendungen zu den zentralen kulturpolitischen Akteuren in Deutschland gehören. Es musste auch benannt werden, wie und in welchem Umfang die Wirkungen der beiden

großen christlichen Kirchen auf das kulturelle Leben in Deutschland zu spüren sind.

„Und jetzt kommt auch noch der Islam“, werden einige sagen. „Der Islam gehört zu Deutschland“, hatte Bundespräsident Christian Wulff am 3. Oktober 2010 in seiner Rede zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit gesagt und damit nicht nur in seiner Partei, der CDU, eine Welle der Empörung ausgelöst. Der Ruf nach einer Leitkultur, die auf dem christlich-jüdischen Erbe beruhen soll, wird wieder lauter. Und haben die Kritiker des Bundespräsidenten nicht recht: Deutlich unter 3.000 Moscheen dürfte es in Deutschland geben von denen sich die meisten versteckt in Hinterhöfen befinden. Nur wenige Minarette ragen bislang in den deutschen Himmel und nur an wenigen Orten in Deutschland ruft der Muezzin die Gläubigen hörbar zum Gebet. Die über vier Millionen Muslime, die in Deutschland leben gehören zu Deutschland, aber auch der Islam?

Dieses Dossier will diese Frage diskutieren. Ich für meine Person kann nur sagen: Zweifellos gehört der Islam zu Deutschland, aber lesen Sie selbst...

DER VERFASSER IST HERAUSGEBER VON POLITIK UND KULTUR UND GESCHÄFTSFÜHRER DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

Einladung zur konstruktiven Auseinandersetzung

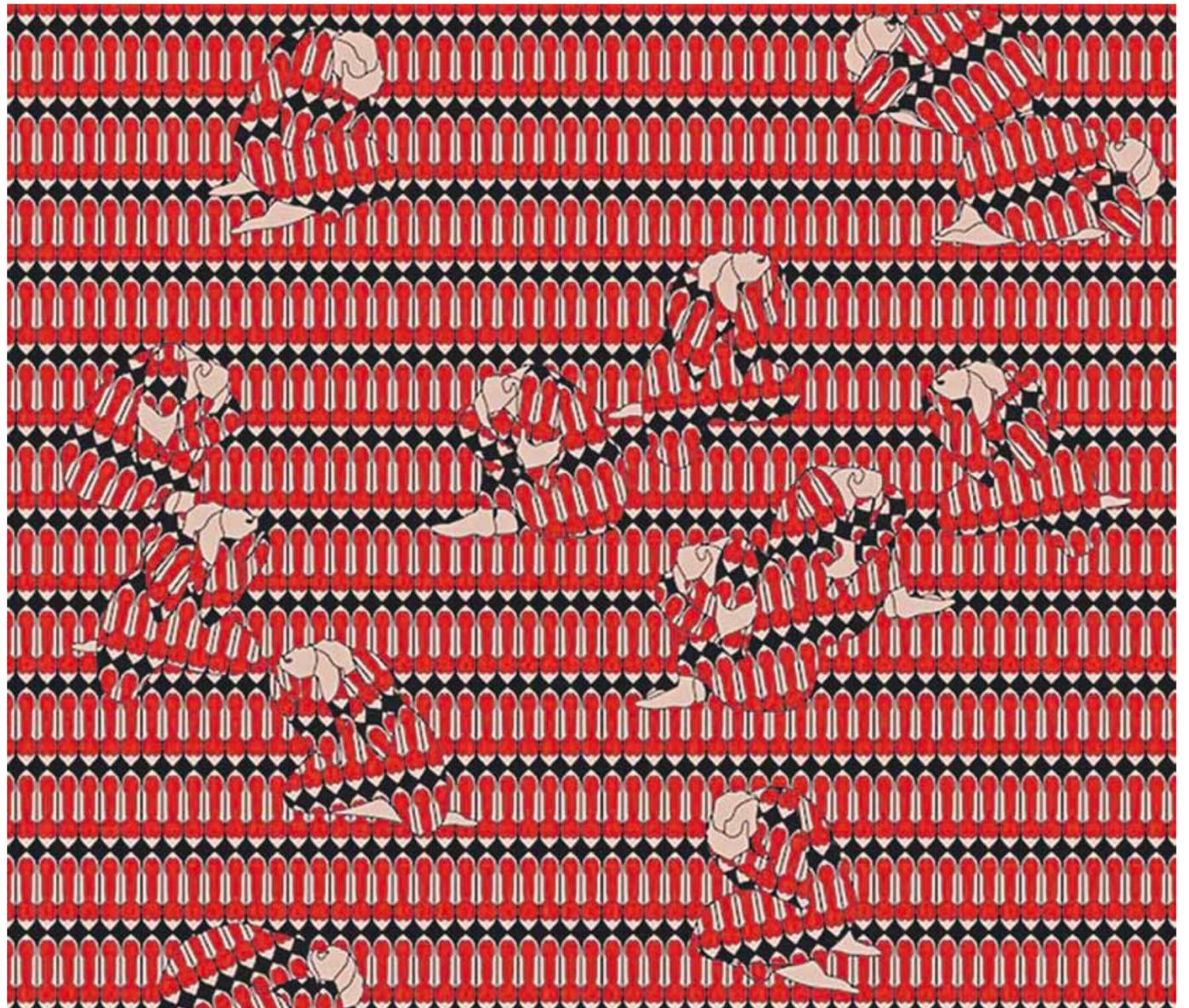
Was ein Dossier „Islam · Kultur · Politik“ leisten kann / Von Olaf Hahn

Schon im Jahr 2006 betonte der damalige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble in einer Regierungserklärung: „Der Islam ist Teil Deutschlands und Europas. Der Islam ist Teil unserer Gegenwart und unserer Zukunft“. Diese Feststellung zeugt von Weitsicht und Realismus. Heute gehören fast vier Millionen Menschen in Deutschland konfessionell zum Islam. In zahlreichen Großstädten haben über die Hälfte der unter sechsjährigen Kinder einen Migrationshintergrund; viele von ihnen sind Muslime. Es liegt auf der Hand, dass diese Kinder in 20 bis 30 Jahren starken Einfluss auf die Gestaltung unseres Gemeinwesens ausüben werden, was zu Veränderungen in nahezu allen Bereichen des Lebens führen wird, auch in der Kultur. Es ist unabdinglich, diese Veränderungen zu thematisieren und fruchtbar zu machen, will man die Zukunft dieses Landes gestalten. An genau dieser Stelle setzt das vorliegende Dossier zu „Islam · Kultur · Politik“ des Deutschen Kulturrates an, indem es den Islam als kulturpolitisch für Deutschland relevante Größe ernst nimmt und aus unterschiedlichen Perspektiven ins Gespräch bringt.

Das Begriffspaar Islam und Kultur wirft zahlreiche Fragestellungen auf. Muslime stehen, ebenso wie Christen und Juden, in einer vielschichtigen Kulturtradition, deren Entstehung natürlich durch die Religion, aber auch durch andere, sehr unterschiedliche historische Gegebenheiten bedingt ist. Unter Muslimen gibt es divergierende Sichtweisen über das genaue Verhältnis von Islam und Kultur – ist die Kultur, in der man lebt, im Wesentlichen Ergebnis des muslimischen Glaubens? Oder sind es andere Traditionslinien neben der Religion, die in der eigenen Kultur zentrale Prägungen hervorgebracht haben? Sicherlich sind es seit dem 19. Jahrhundert vor allem auch europäische Einflüsse, die die Sichtweise auf diese Frage in muslimischen Gesellschaften bis heute weiter prägen. Wie aber steht es mit dem Verständnis des Begriffspaares in einer Einwanderungsgesellschaft wie Deutschland, wo Muslime unterschiedlicher geographischer Herkunft leben und inzwischen in der dritten Generation Muslime geboren und aufgewachsen sind, denen Deutschland Heimat und Bezugspunkt ist? Dieses Dossier versucht, an dieser Stelle Denkanstöße zu geben.

Als der Deutsche Kulturrat mit dem Anliegen um Unterstützung dieses ambitionierten Vorhabens auf die Robert Bosch Stiftung zukam, waren wir sofort interessiert. Uns war klar, dass die hier versammelten Texte gerade für die aktuelle Diskussion um die Integration insbesondere von Muslimen eine Chance darstellt. Denn das Dossier ermöglicht es dem Leser, sich auf der Grundlage eines breit verstandenen Kulturbegriffs mit unterschiedlichen Sichtweisen und Perspektiven auseinanderzusetzen. Es trägt somit zur dringend benötigten Versachlichung der aktuellen Debatte bei.

Angesichts der großen Zahl in Deutschland lebender Muslime kann in unserem Staat, in dem Religionen über den privaten Bereich hinaus öffentliche Aufgaben übernehmen, die Gestaltung des Zusammenlebens nicht ohne den Einbezug muslimischer Gruppierungen geschehen. Hier befindet sich Deutschland auf einem guten Weg: Die allseits erkannte Notwendigkeit, Körperschaften des öffentlichen Rechts als Ansprechpartner des Staates zu konstituieren, zum Teil gut entwickelte Modelle zu islamischem Religionsunterricht in der Schule, die kürzlich beschlossene Einrichtung islamisch-theologischer Fakultäten an deutschen Hochschulen und die damit absehbare Ausbildung von Theologen, Lehrern und Imamen in Deutschland – all das sind bedeutende Etappen auf diesem Weg. In ihrer eigenen Fördertätigkeit im Kontext der Integrationsthematik ist es der Robert Bosch Stiftung ein wichtiges Anliegen, zu diesem Prozess der Beheimatung des Islams in Deutschland beizutragen, zu dem es keine Alternative gibt. So haben wir beispielsweise gemeinsam mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten – Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg“ erstmals islamische Vereinigungen und deren weitgehend ungenutzte Integrationspotenziale in ihren kommunalen und religiösen Beziehungsfeldern in den Blick genommen. Dabei wurden systematisch die Situation der Muslime in diesem Bundesland sowie Erfahrungen der Integration auf kommunaler Ebene untersucht und beschrieben.



Parastou Forouhar: Rot ist mein Name, Grün ist mein Name (2008) [2]. Computergenerierte Farbzeichnungen. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Parastou Forouhar

Unter dem gleichen Titel führt die Landesregierung Baden-Württembergs in Partnerschaft mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und mit uns seit 2009 eine jährliche Konferenz durch, um diesen Beheimatungsprozess der islamischen Religion zu begleiten und zu bilanzieren. Diese und viele weitere Initiativen haben dazu beigetragen, dass sich zwischen muslimischen Vereinigungen, Kommunen, Kirchen und dem Land ein Klima des Vertrauens entwickelt hat.

Ein Dossier „Islam · Kultur · Politik“ kann nur am Anfang der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Ausprägungen muslimischer Lebenswirklichkeit in Deutschland aus dem Blickwinkel der Kultur stehen. Es ist eine Einladung an die Öffentlichkeit, sich aktiv und konstruktiv in diese Auseinandersetzung einzubringen. Ganz besonders freut uns, dass es durch die Förderung der Robert Bosch Stiftung möglich ist, dieses Dossier auch in Moscheevereinen

zur Lektüre anzubieten. Eines unserer Anliegen wäre erfüllt, wenn das Dossier unter Muslimen als Zeichen von Respekt und Interesse aufgenommen würde – wir hoffen, dass es auch hier auf aufgeschlossene Leser stößt und fruchtbare Diskussionen ermöglicht.

DER VERFASSER LEITET DEN PROGRAMMBEREICH „GESELLSCHAFT UND KULTUR“ BEI DER ROBERT BOSCH STIFTUNG ■

Islam · Kultur · Politik

Ein Leitfadens durch das Dossier Islam / Von Gabriele Schulz und Stefanie Ernst

Islam · Kultur · Politik, dieser Dreiklang ist die Überschrift dieses Dossier. Er soll die Beziehung zwischen der Religion Islam, der Kultur und der Politik aufzeigen und spiegelt zugleich die verschiedenen Abschnitte dieses Dossiers wider. Am Anfang stand die Frage, wie sich dem Thema überhaupt genähert werden soll und welche Autoren in Frage kämen. Im Laufe der Zeit erwuchs das Erfordernis zu entscheiden, was weggelassen soll, was nicht aufgenommen werden kann und damit aufgeschoben, aber nicht aufgehoben ist. Dieses Dossier soll ein „Apetizer“ sein, der Lust auf mehr macht. Lust mehr zu erfahren über den Islam, seine Vielfalt, die kulturellen Ausdrucksformen, über Muslime und die Islampolitik in Deutschland.

Auch wenn in Deutschland die meisten Muslime Einwanderer sind, galt es immer wieder, die Integrationsdebatte von der Diskussion um den Islam zu trennen. Im Mittelpunkt dieses Dossiers steht nicht die Integration von Muslimen in die deutsche, vornehmlich christlich geprägte Gesellschaft, sondern der Islam, seine religiöse und seine kulturelle Dimension.

Vielfalt des Islams

Unter der Überschrift „Vielfalt des Islams“ sind Beiträge versammelt, in denen vermittelt wird,

dass es „den“ Islam ebenso wenig gibt wie „das“ Christen- oder „das“ Judentum. Der Islam ist eine Religion, die in den verschiedenen Regionen der Erde sehr unterschiedliche Ausprägungen erfährt, die über die Unterscheidung in Sunniten, Schiiten und Aleviten weit hinausgehen. Hier wird zu Beginn aufgezeigt, wie groß die Gruppe der Muslime in Deutschland ist und aus welchen Herkunftsländern die Muslime stammen, um dem Leser eine erste Orientierung zu geben.

Judentum · Christentum · Islam

Geradezu leichtfertig wird in den gesellschaftlichen Debatten vom christlich-jüdischen Erbe in Deutschland gesprochen und der Islam als Gegensatz hierzu begriffen. Im Abschnitt „Judentum · Christentum · Islam“ wird diese Diskussion gegen den Strich gebürstet. Es wird aufgezeigt, dass das Judentum und der Islam sehr viel mehr gemeinsam haben als das Judentum und das Christentum. Allein die Idee der Trinität, Kern der christlichen Botschaft, ist sowohl dem Judentum als auch dem Islam eine fremde Vorstellung, die an einen Vertrat am Monotheismus grenzt. Eingegangen wird ebenso auf die Frage der Säkularisation im Islam. Innerhalb dieses Schwerpunktes wird ein erster Ausflug in die politische Diskussion gemacht, wenn es um die Islamfeindlichkeit in Deutschland geht oder auch um die Unterscheidung zwischen Islam und Islamismus.

Bildung · Religion · Glaube

Im kommenden Jahr werden die ersten Studiengänge für Islamische Studien eingerichtet. Hier sollen Imame und Lehrer für den islamischen Religionsunterricht ausgebildet werden. Es wird damit Anschluss gesucht an die Ausbildung evangelischer und katholischer Theologen, die an staatlichen Universitäten stattfindet. Religionsunterricht an Schulen ist immer auch Bekenntnisunterricht, das unterscheidet den Religionsunterricht von Fächern wie Ethik, Werte und Normen oder auch Lebenskunde. Wie islamischer Religionsunterricht aussehen sollte, wird hier ebenso erörtert wie die Frage, welche Qualifikationen Imame in Deutschland benötigen, um ihrer Rolle in der islamischen Gemeinschaft gerecht zu werden.

Wissen über den Islam – Wissen des Islams

Sind die Islamischen Studien ein Frontalangriff auf die eingeführten Islamwissenschaften? Wird die Islamwissenschaft durch die Islamischen Studien überflüssig? Mitnichten. Der Abschnitt „Wissen über den Islam – Wissen des Islams“ schlägt den Bogen von der Betrachtung der Religion Islam hin zu den Künsten, zur Kultur und zur Philosophie. Es geht um den Kulturdialog in islamischen Ländern.

Fortsetzung von Seite 2

Um besondere künstlerische Ausdrucksweisen, aber auch um die Frage, wie sich der Islam und die Kunst in islamischen Ländern durch den Kolonialismus verändert haben.

Islam in den Medien

Hier geht es zum einen um die Darstellung des Islams in den Medien, besonders um die Frage, inwieweit der Islam mit Terror und Islamismus in Verbindung gebracht wird. Weiter werden

Sendungen und Online-Portale zum Islam vorgestellt. Ferner kommen Muslime zu Wort, die selbst journalistisch tätig sind beziehungsweise Zeitschriften herausgeben. Die Literaturtipps zum Schluss sollen zum Weiterlesen anregen.

Zusammenleben in Deutschland

Das Zusammenleben in Deutschland steht im Mittelpunkt des letzten Abschnitts. Hier werden gesellschaftliche wie politische Debatten aufgegriffen. Es geht um die rechtliche Anerkennung der Zusammenschlüsse der Muslime, um eine

muslimische Zivilgesellschaft, um die Deutsche Islam Konferenz als einen Dialogversuch zwischen Staat und Muslimen. Gefragt wurden in diesem Zusammenhang Bundestags- und Landtagsabgeordnete, inwieweit ihr muslimischer Glaube eine Rolle bei ihrer Arbeit spielt. Weiter in den Blick genommen werden Fragen nach der Beziehung von Scharia und Grundgesetz sowie die Sicht des Verfassungsschutzes auf muslimische Verbände und Organisationen. Mit einem Beitrag zur latenten Islamfeindlichkeit in Deutschland wird die Brücke zurück geschlagen zum Thema „Islam in den Medien“.

Dieses Dossier kann und soll erst der Anfang einer Beschäftigung mit dem Islam unter kulturpolitischem Blickwinkel sein. Weder war es möglich, noch angestrebt, alle Fragen und Themen in diesem Dossier zu behandeln. Weitere Auseinandersetzungen sollen folgen.

GABRIELE SCHULZ IST STELLVERTRETENDE GESCHÄFTSFÜHRERIN DES DEUTSCHEN KULTURRATES. STEFANIE ERNST IST REFERENTIN FÜR ÖFFENTLICHKEITSARBEIT DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

Islamische Vielfalt

Von den Gesichtern des Islams / Von Reinhard Baumgarten

Der Islam ist weltweit die am schnellsten wachsende monotheistische Religion. Mit mehr als 1,4 Milliarden Anhängern bildet er nach dem Christentum die zweitgrößte Religionsgemeinschaft. Muslime leben heute in nennenswerter Zahl auch in Ländern und Regionen, wo noch vor wenigen Jahrzehnten niemand mit ihrer dauerhaften Präsenz rechnete: In der Europäischen Union mit ihren knapp 500 Millionen Einwohnern sind es zwischen 18 und 20 Millionen; in Frankreich gibt es mehr als fünf Millionen und in Deutschland bis zu 4,3 Millionen Muslime. Nach Jahrzehnten unscheinbarer Existenz in Hinterhofmoscheen sind Muslime in den vergangenen Jahren mehr in Erscheinung und ins Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft getreten. Von muslimischen Extremisten verübte Terroranschläge in New York, Bali, Madrid, London, Casablanca, Istanbul und an zahlreichen anderen Orten der Welt haben viele Menschen hierzulande aufgeschreckt. Eine seit September 2001 häufig gestellte Frage lautet: „Warum hassen sie uns?“ Mit „sie“ sind nicht nur verblendete Terroristen gemeint, sondern Muslime allgemein, die aus einer Fülle von Gründen schnell unter Generalverdacht geraten. Dabei wird oft übersehen, dass die weitaus meisten Opfer terroristischer Anschläge religiös verbrämter Extremisten Muslime waren und sind, und dass Muslime mit großer Mehrheit den im Namen des Islams verübten Extremismus ablehnen.

Der zweite Grund dafür, warum der Islam in den vergangenen Jahren zu einem Dauerthema geworden ist, sind innergesellschaftliche Entwicklungen. Viele einst als Gastarbeiter nach Deutschland gekommene Muslime sind nicht in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt. Sie haben hier Familien gegründet, Existenzen aufgebaut, Karriere gemacht und damit begonnen, ihr Gemeindeleben zu organisieren. Dazu gehören auch der Bau sichtbarer und mitunter repräsentativer Moscheen, die Einforderung von Verfassungsrechten sowie der Wunsch nach Lehrer- und Imamausbildung.

Es hat ein halbes Jahrhundert muslimischer Zuwanderung nach Deutschland gebraucht, bis der CDU-Grande und damalige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble zur Eröffnung der Deutschen Islam Konferenz (DIK) im September 2006 bemerkte: „Der Islam ist Teil Deutschlands.“ Niemand regte sich damals darüber auf. Erst als Bundespräsident Christian Wulff bei seiner Rede zum Tag der deutschen Einheit 2010 feststellte, auch der Islam gehöre zu Deutschland, brachen lautes Heulen und Zähneknirschen unter Politikern, Publizisten und einfachen Bürgern los. Warum tun sich viele Menschen mit dieser Feststellung hierzulande so schwer? Knapp die Hälfte der hier lebenden Muslime sind deutsche Staatsbürger. Sie haben die gleichen Rechte und Pflichten wie alle Bürger unseres Landes – ihr Glaube darf dabei keine Rolle spielen. Eine gefühlte und angenommene Fremdheit steht wie eine unsichtbare Mauer zwischen Nichtmuslimen und Muslimen. Zentrale Elemente dieser Mauer sind Unwissen von- und übereinander und sich daraus speisende Vorurteile.

Der Islam kann ebenso wenig wie das Christentum als ein monolithischer Block angesehen werden. Er ist ungemein vielfältig und facettenreich. In 57 Ländern der Welt stellen Muslime eine Bevölkerungsmehrheit. In Dutzenden von Staaten bilden sie beachtliche Minderheiten. Die weitaus meisten Muslime leben heute außerhalb der einstigen nahöstlichen Stammländer. Sie sind in Indien, Pakistan, Bangladesch, Malaysia, China und vor allem Indonesien zu Hause. Der Islam hat ebenso wie das Christentum im Laufe der

Geschichte Brüche und Verwerfungen erlebt. Der Graben zwischen Sunniten (90 %) und Schiiten (10 %) ist wahrscheinlich mindestens so tief wie der Graben zwischen Katholiken und Protestanten. Und ebenso wie beim Christentum weist die Geschichte des Islams dunkle Seiten der Bedrängnis, der Unduldsamkeit und des Fanatismus auf. Es ist unsinnig, das im Namen der jeweiligen Religion begangene Unrecht gegeneinander aufrechnen zu wollen.

Es ist auf der anderen Seite unlauter und unfair, 1.400 Jahre islamische Zivilisation durch die Brille kulturellen Überlegenheitsdünkels zu betrachten. Kulturen entwickeln sich, sie werden nicht über Nacht geboren. Die Entstehung von Zivilisationen sind fließende Prozesse. Vor 4.000 Jahren waren die Ägypter Träger der Hochkultur; vor 2.500 Jahren übernahmen Perser und Griechen; vor 2.000 Jahren folgten die Römer; vor 1400 Jahren Muslime – und jenseits unseres eurozentrischen Weltbildes erklommen Inder und Chinesen ungeahnte kulturelle Höhen. Ein wesentliches Merkmal von Hochkulturen besteht darin, dass sie auf Vorgegangenem gründen, geerbte Wissensschätze nutzen und das Rad der geistigen Schöpfung mit eigenen intellektuellen Leistungen weiterdrehen. Genau das geschieht während der islamischen Blütezeit zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert. Von Wissenschaftlern muslimischer Reiche sind unendlich viele Impulse in Mathematik und Medizin, in Chemie und Astronomie ausgegangen, ohne die der Aufstieg

Europas schlicht nicht möglich gewesen wäre. Die weltweit mehr als 1,4 Milliarden Muslime stehen heute vor großen Herausforderungen. Diese Herausforderungen sind aufgrund nationaler und regionaler Besonderheiten zwar sehr unterschiedlich. Doch in allen muslimischen Ländern gibt es eine erkennbare Grundthematik: Welche Auswirkungen haben Globalisierung und Moderne, die beide in enger Wechselwirkung miteinander stehen, auf die jeweiligen Gesellschaften?

In Deutschland sind viele Menschen der Meinung, unser Land sei für beides gut gerüstet, weil wir als Reiseweltmeister rund um den Globus jetten und jedes sichtbare Nabelpiercing per se Auskunft über unsere moderne Grundhaltung gibt. Die Probleme der deutschen Mehrheitsgesellschaft mit den hiesigen Muslimen zeugen indessen davon, dass das Ausmaß der Globalisierung nur teilweise begriffen worden ist. Denn Globalisierung bedeutet nicht nur Flexibilität bei der Produktfertigung mit Blick auf die internationale Konkurrenz. Sie bedeutet auch Zuwanderung, weil der Arbeitsmarkt es verlangt, weil es durch moderne Technologien einen beispiellosen Informationsfluss gibt und weil Grenzen für Waren und Menschen immer durchlässiger werden.

„Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen.“ Von Max Frisch stammt diese zum geflügelten Wort gewordene Aussage. Die Menschen brachten ihre Religion, ihre Werte und ihre Traditionen mit. Wie schwer sich unsere Gesellschaft mit dem neuen Teil Deutschlands, den Muslimen,

tut, haben die Debatten der vergangenen Monate deutlich gezeigt. Das Potential der Neuen kann genutzt werden, wenn die Furcht vor dem Fremden der Lust auf Neues weicht.

Viele Missverständnisse im Umgang mit Muslimen in westlichen Ländern basieren auf einer angenommenen kulturellen Überlegenheit, die in den Vorwurf mündet, DER Islam kenne keine Aufklärung und habe deshalb Probleme mit Demokratie und Moderne. Westlicher Überlegenheitsdünkel hat viel mit einem an Ignoranz grenzenden Eurozentrismus zu tun, der kulturelle Leistungen anderer Zivilisationen möglichst klein hält, um „eigenes“ Wirken groß erscheinen zu lassen. Ein unvoreingenommener Blick in die Vergangenheit von Morgen- und Abendland könnte Erkenntnisse zu Tage fördern, die gegenseitigen Respekt und damit auch gegenseitiges Verständnis fördern. Der Islam hat viele Gesichter und Facetten: schöne und hässliche, faszinierende und abstoßende. Darin unterscheidet er sich nicht von anderen Religionen. Die Schönheit liegt bekanntermaßen im Auge des Betrachters. Dessen Herausforderung besteht darin, sich nicht zu Verklärung oder Dämonisierung hinreißen zu lassen, sondern sich um Verstehen und Verständnis zu bemühen.

DER VERFASSER IST FACHREDAKTEUR IN DER REDAKTION RELIGION, KIRCHE UND GESELLSCHAFT BEIM SÜDWESTRUNDFUNK UND HAT DAS ARD-PROJEKT „GESICHTER DES ISLAM“ KONZIPIERT ■



Taysir Batniji: Voyage Impossible (2002-2009). Performance und Installation. TASWIR – Islamische Bildwelten und Moderne, Ausstellungsraum „Impossible Journey“ © Taysir Batniji & gallery Sfeir-Semler, Foto: Di Mackey

Was glauben Muslime?

Grundsätze und Ziele des Islams / Von Aiman A. Mazyek

Alle reden über den Islam, kaum einer fragt die Muslime selber nach ihrer Religion. Und wer das Wort Scharia meint aussprechen zu können, denkt, er wäre schon Experte. Dies beschreibt ungefähr die gegenwärtige Situation der hektischen Islamdebatte hierzulande. Passend und beinahe entlarvend, was Johann Wolfgang von Goethe bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts in seinem West-östlichen Divan dazu zu sagen pflegte:

**„Närrisch, daß jeder in seinem Falle Seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
Im Islam leben und sterben wir alle.“**
(Hamburger Ausgabe, Bd.2, S. 56)

Der Islam – übersetzt Frieden und Hingabe zu Gott – geht von der Einheit der Menschheit aus und betrachtet die Menschen als eine gemeinsame Gesellschaft (Gemeinschaft). Die Menschen sind Geschöpfe des Einen Schöpfers und Kinder eines gemeinsamen Vaters und einer gemeinsamen Mutter, Adam und Eva. Er betrachtet sich nicht als eine besondere Gesellschaft mit Vorrechten unter den Menschen, sondern ist verpflichtet, Gerechtigkeit und Güte allen Menschen entgegenzubringen.

Gottes Barmherzigkeit

Jeder Mensch ist für seine Taten verantwortlich, für die er am Jüngsten Tag Rechenschaft ablegen muss und für die er letztendlich bestraft wird (Hölle) oder belohnt wird (Paradies). Dabei kann und soll der Gläubige stets auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. Gott stellt seine Barmherzigkeit gegenüber seinen Geschöpfen im Koran als grenzenlos dar. In einem Ausspruch des Propheten spricht Gott: „Meine Barmherzigkeit überwiegt meinen Zorn“. Barmherzigkeit ist im Übrigen die Eigenschaft Gottes, die im Koran die häufigste Erwähnung findet. Von 112 Suren des Korans beginnen 111 mit den Worten „Im Namen des Allerbarmer des Barmherzigen.“

Unser Bündnis mit Gott ist stets von der Hoffnung getragen, dass unsere Vergehen und Versäumnisse vom Barmherzigen vergeben werden. Gott sagte mittels seines Gesandten Mohammad: „O Mensch, wenn auch deine Missetaten bis zu den Wolken des Himmels reichten, und du Mich um Vergebung bittest, so vergebe ich dir.“ (Hadith kudsi nach at-Tirmisi).

Eindringlich ruft Gott die Menschen im Koran auf: „Verliert nicht die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Gewiss, Gott vergibt alle Sünden. Er ist ja der Allvergebende und Barmherzige.“ (Sure 39: Vers 53).

Toleranz und Achtung gegenüber Andersgläubigen

Der Islam bedeutet Frieden und der Muslim ist angehalten, mit Gott, seinen Mitmenschen und sich selber in Frieden zu leben. Das tägliche „Salamu alaikum“ (übersetzt „Friede sei auf Dir“) – der muslimische Friedensgruß – erzieht uns zu dieser Haltung.

Die Verschiedenartigkeit und bunte Vielfalt der Menschen ist übrigens ein Zeichen Gottes und von Gott gewollt: „Oh ihr Menschen, Wir haben euch von einem männlichen und weiblichen Wesen erschaffen, und Wir haben euch zu Verbänden und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennen lernt. Der Angesehenste von euch bei Gott, das ist der Gottesfürchtigste von euch.“ (49:13) (4:1). Das ist der Grund der Verschiedenheit der Menschen, damit sie einander kennenlernen.

Maßstab und Bewertung aller Menschen ist nicht ihre Volks- oder Rassenzugehörigkeit, sondern die Gottesfürchtigkeit, d.h. die Tat und die Rechtschaffenheit eines Menschen machen ihn zu einem besseren oder schlechteren Menschen.

Islam in Deutschland

Über vier Millionen muslimische Bürger leben in Deutschland, davon sind knapp die Hälfte deutsche Staatsbürger und die Hälfte davon hat türkische Wurzeln. Knapp die Hälfte der vier Millionen Muslime hierzulande besucht regelmäßig bis sporadisch die über 2.000 Moscheen, welche weitestgehend als sogenannte Hinterhofmoscheen bekannt sind. Bisher sind davon über 160 durch Moscheen mit muslimischer Architektur ersetzt worden.

Aiman A. Mazyek

Der Islam garantiert die Freiheit der Religionsausübung, manifestiert in den Koranversen „Es gibt keinen Zwang im Glauben“ (2:256) und „Euch eure Religion und mir meine Religion“ (109:6). Daraus leitet der Zentralrat der Muslime in Deutschland in seiner im Jahre 2002 herausgegebenen „Islamischen Charta“ ab: „Daher akzeptieren sie [die Muslime: Anm. d. Red.] auch das Recht, die Religion zu wechseln, eine andere oder gar keine Religion zu haben.“

Der Großteil der islamischen Gelehrten und der Muslime in Deutschland allemal sind sich darin einig, dass es keine Rivalität zwischen Koran und dem Grundgesetz gibt – man kann eine guter Muslim sein und (deshalb gerade) ein guter und loyaler Staatsbürger. Unmissverständlich heißt es an anderer Stelle in der Charta: „Das Gebot des islamischen Rechts, die jeweilige Rechtsordnung anzuerkennen, schließt die Anerkennung des deutschen Ehe-, Erb- und Prozessrechts ein. Die Existenz verschiedener Religionsgemeinschaften ist ebenfalls von Gott gewollt, „denn wenn Allah gewollt hätte, hätte Er euch (Juden, Christen und Muslime) zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch will Er euch prüfen in dem, was Er euch hat zukommen lassen. So eilt zu den guten Dingen um die Wette. Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren, dann wird Er euch kundtun, worüber ihr uneins waret.“

Als abrahamitische Religionen und Träger göttlicher Offenbarungen, als „Leute der Schrift“ müssen Muslime Juden und Christen respektieren und anerkennen. Zudem spricht der Koran von allen Propheten und vor allem von Moses und Jesus mit großem Respekt. Jesus wird von den Muslimen als großartiger Prophet mit einer großartigen Mutter verehrt: „Und Wir haben Jesus, dem Sohn Marias, die deutlichen Zeichen zukommen lassen und ihn mit dem Geist der Heiligkeit gestärkt.“ (2:253).

Der Koran verpflichtet die Muslime, mit den Andersgläubigen den Dialog auf beste Art und Weise zu führen. „Und streitet mit ihnen auf die beste Art.“ (29:46). Hier ist „streiten“ im Sinne von Streitkultur gemeint. Durch die Erlaubnis einer Tisch- und Ehegemeinschaft mit Christen und Juden wird den Muslimen die gesellschaftliche Praktizierung ermöglicht.

Die Grundlage für einen zivilisierten Umgang miteinander ist uns durch unsere Religionen gegeben. Gerade bei den drei monotheistischen Weltreligionen überwiegen die Gemeinsamkeiten.

Das Gottesbild

Der Islam verkündet eine reine Form des Monotheismus. Gott ist der Eine Gott; Er ist unteilbar und hat niemand neben sich. Er ist unvergleichlich und nichts ist Ihm auch nur ähnlich. Nichts geschieht ohne Seinen Willen. Er ist der Erste, der Letzte, der Ewige, der Unendliche, der Allmächtige, der Allwissende. Er ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Er ist der Gerechte, der Allerbarmer, der Gnädige, der Liebende, der Gütige, der Erhabene, der Preiswürdige, der Wahrhaftige. Seine Eigenschaften und Namen sind in den 99 Namen im Koran beschrieben.

Einheit der Religionen

Der Islam betont den einheitlichen Ursprung aller monotheistischen Religionen. Nach seiner Lehre sind dem menschlichen Geist, trotz seiner großen Möglichkeiten, bestimmte Grenzen gesetzt, die er weder mit den exakten, noch mit empirischen Wissenschaften überschreiten kann. So liegt für den Menschen das sichere Wissen um die letzten Wahrheiten jenseits dieser Grenzen, und die einzige Quelle, die dem Menschen für die Erreichung dieses Wissens offen steht, ist die göttliche Offenbarung, die ihm von Anbeginn der Zeit zur Verfügung stand. Die Propheten des Einen Gottes erschienen im Verlauf der Geschichte in jedem Land und bei jeder Gemeinschaft und überbrachten den Menschen die Weisungen Gottes. Die Menschheit wurde so auf die letzte und an die ganze Welt gerichtete Botschaft stufenweise vorbereitet. Diese letzte göttliche Offenbarung, die durch den letzten Propheten Muhammad überbracht wurde, berichtigt und ergänzt alle vorherigen Botschaften Gottes.

Diese letzte ist bis auf den heutigen Tag den Menschen unverändert geblieben. Der Muslim glaubt an alle Propheten, von Adam über Abraham, Moses, Jesus bis hin zu Muhammad ohne Unterschied und verehrt sie alle. Die Muslime glauben an alle göttlichen Offenbarungen, von der Thora über die Psalmen und das Evangelium



Kalligrafie persischer Verse des Mogulprinzen Dara Shikoh, Miniatur, Indien 1630-31 (Inv.-Nr. I. 4597, fol. 8r)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Georg Niedermeiser

bis hin zum Koran, der letzten dieser Offenbarungen, die unverfälscht geblieben ist, und die all das enthält, was der Mensch zu einem gottgewollten Leben benötigt.

Einheit Lebensweg

Der Islam ist ein Lebensweg, der sich auf alle Bereiche des menschlichen Daseins erstreckt und der in grundsätzlicher Übereinstimmung mit der Natur, ihren Gesetzen und ihren Anforderungen steht. Islam ist das in die Praxis umgesetzte Wissen um die Existenz Gottes, die Wahrhaftigkeit Seiner Propheten, Seiner Bücher, Seiner Engel und des Lebens nach dem Tode. Ein Muslim ist derjenige, der die Gesetze Gottes in allen Lebenssituationen befolgt, und die islamische Gesellschaft ist die nach Wissen um den Willen Gottes strebende Gemeinschaft, in der jeder Einzelne direkt und ohne Vermittlung eines Priesters mit Gott in Verbindung steht. Und schließlich ist die islamische Gesellschaft die jedem Nichtmuslim respektvolle Toleranz entgegenbringende Gemeinschaft der Gottgläubigen, denn das Wort Islam hat sowohl die Bedeutung Hingabe und Unterwerfung unter den Willen Gottes, als auch die Bedeutung Frieden.

Vernunft und die Pflicht nach Wissen zur Pflicht

Der Islam betrachtet die Vernunft als ein kennzeichnendes Merkmal des Menschen und als eine Gabe Gottes. Sie ist der Grund für die Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott und gleichzeitig sein Führer in allen Lebenssituationen. Weil der Islam der Vernunft einen so bedeutenden Platz einräumt, darf es für menschenverachtende Kulte und willkürlich verhängte Dogmen keinen Platz geben. Der Islam macht das Streben nach Wissen zur Pflicht eines jeden Muslims. Er geht sogar so weit, die wissenschaftliche Arbeit zum Gottesdienst zu erheben. In ständigem Appell fordert der Koran den Menschen dazu auf, die Natur zu erforschen, damit er die Existenz Gottes und Seine Eigenschaften erkennt. Im Koran findet der Muslim die Grundlagen und Richtlinien für ein wissenschaftliches Forschen. Die einzige Einschränkung auf diesem Gebiet besteht darin, dass die Forschung selbst nie zum Ziel werden darf, sondern immer ein Mittel zur Erreichung

menschlichen Fortschritts und zur Vervollkommenung der Moral bleiben muss.

Ziele des Islams

Der Islam befasst sich nicht nur mit dem ewigen Leben im Jenseits, sondern er richtet sein Augenmerk in gleichem Maße auch auf das diesseitige Leben. Sittliche Vollkommenheit, sozialer Fortschritt, wirtschaftliche Gerechtigkeit, zwischenmenschliche Liebe und Barmherzigkeit, politische Vernunft und Friede sind Ziele, die der Islam zur Erreichung wahren menschlichen Glücks in diesem Leben und im jenseitigen Leben zu verwirklichen sucht.

Pflichten des Muslims und die fünf Säulen des Islams

Zur ersten Säule im Islam gehört die „Shahada“, das Glaubensbekenntnis im Islam: „La ilaha illallah wa muhammad al-rasulallah“ – übersetzt aus dem Arabischen: „Es gibt keinen Gott außer Allah und Muhammad ist sein Gesandter. Der Islam schreibt den Gläubigen das tägliche Gebet vor. Dadurch wird neben der äußeren Reinigung durch Waschung auch die Reinigung der Seele erzielt. Die Vermögensabgabe (Zakat) ist nicht nur ein Faktor des sozialen Systems des Islams, sondern auch gleichzeitig ein Mittel zur seelischen Entlastung, denn sie soll allein aus dem Glauben an Gott gezahlt werden. Das vorgeschriebene Fasten im Monat Ramadan gibt dem Gläubigen nicht nur ein Mittel zur Erlangung von Selbstbeherrschung, sondern erinnert ihn auch an die Herabsendung des heiligen Korans. Die Pilgerfahrt nach Mekka schließlich lässt den Gläubigen die Hinwendung an Gott, die Opferbereitschaft und die Brüderschaft der Muslime aus aller Welt spüren. Neben diesen Hauptpflichten, die dem Gläubigen vorgeschrieben sind, gehören noch zu den islamischen Vorschriften weitere Gebote und Verbote, die dem Menschen den Weg zu einem glücklichen Leben in dieser Welt und einem gottnahen ewigen Leben im Jenseits weisen. Somit kann jede Arbeit des Menschen zum Gottesdienst werden, nämlich dann, wenn sie gemäß der prophetischen Tradition und mit der aufrichtigen Absicht gegenüber Gott durchgeführt wird.

DER VERFASSER IST VORSITZENDER DES ZENTRALRATS DER MUSLIME IN DEUTSCHLAND ■

Herkunft, Glaubensrichtung, Bildung, Partizipation

Vom Eins-Werden und vom Einssein / Von Sonja Haug

In der Diskussion um muslimische Zuwanderer wird selten auf die Vielschichtigkeit des muslimischen Lebens in Deutschland eingegangen. Ein Blick auf die verfügbaren Daten kann hier aufschlussreich sein und dient zudem der Versachlichung. Im Rahmen einer bundesweit repräsentativen Studie des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge wurden im Jahr 2008 im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz 6.000 Haushalte aus fünfzig muslimisch geprägten Herkunftsländern befragt.

Muslime in Deutschland kommen aus einer Vielzahl von Herkunftsländern

Die Ergebnisse belegen, dass zum Teil erhebliche Anteile der Personen mit Migrationshintergrund aus den untersuchten Herkunftsländern sich selbst nicht als Muslime betrachten. Beispielsweise gehören fast 40 Prozent der Migranten aus dem Iran gar keiner Religionsgemeinschaft an. Aus anderen überwiegend muslimisch geprägten Herkunftsländern wie etwa dem Irak oder afrikanischen Ländern sind verstärkt Angehörige religiöser Minderheiten wie Christen zugewandert. Aus der religiösen Zusammensetzung der Bevölkerung des Herkunftslandes kann daher nicht automatisch auf die Religion der in Deutschland lebenden Migranten geschlossen werden. Hinsichtlich der regionalen Herkunft handelt es sich bei den Muslimen in Deutschland um eine sehr heterogene Bevölkerung. Wie zu erwarten, dominiert die große Gruppe der Türkeistämmigen. So haben knapp 2,6 Millionen der in Deutschland lebenden Muslime türkische Wurzeln. Aus den südosteuropäischen Ländern Bosnien-Herzegowina, Bulgarien und Albanien stammen etwa 550.000 Personen. Die drittgrößte muslimische Bevölkerungsgruppe in Deutschland sind 330.000 Migranten aus dem Nahen Osten, hauptsächlich aus dem Libanon, dem Irak, Ägypten oder Syrien. Aus Nordafrika kommen 280.000 der in Deutschland lebenden Muslime, die Mehrzahl davon aus Marokko. Kleinere Gruppen stammen aus Zentralasien, Iran, Süd-/Südostasien und dem sonstigen Afrika. Eine pauschalisierende Bewertung dieser Bevölkerungsgruppe ist angesichts ihrer unterschiedlichen Herkunftskontexte, Zuwanderungsmotive, Aufenthaltsdauer und auch unterschiedlichem Integrationsstand nicht angemessen.

In Deutschland leben etwa vier Millionen Muslime

Die Hochrechnung auf Basis der direkten Befragung ergab, dass in Deutschland etwa vier Millionen Muslime leben. Damit ist der Islam in Deutschland die drittgrößte Religionsgemeinschaft, mit großem Abstand zu den Christen – die katholische und die protestantische Kirche haben jeweils etwa 24 Millionen Mitglieder. Muslime stellen einen Anteil von rund fünf Prozent der Gesamtbevölkerung. Die in Deutschland lebenden Personen mit Migrationshintergrund umfassen nach dem Mikrozensus 2007 insgesamt etwa 15 Millionen. Etwa ein Viertel von ihnen ist muslimischen Glaubens. Die Muslime verteilen sich auf das gesamte Bundesgebiet mit Schwerpunkten in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern. Rund 45 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime mit Migrationshintergrund sind deutsche Staatsangehörige. Muslime weisen eine relativ junge Bevölkerungsstruktur auf, ein Viertel ist im Alter unter 16 Jahren.

Drei Viertel der Muslime in Deutschland sind Sunniten

Die größte konfessionelle Gruppe bilden mit 74 Prozent die Sunniten. Sieben Prozent der Muslime sind Schiiten, zumeist aus dem Iran, und sechs Prozent sind Anhänger spezieller Glaubensrichtungen, wie Sufis, Ibaditen oder Ahmadis. Daneben leben in Deutschland 13 Prozent Aleviten – diese stammen fast ausschließlich aus der Türkei. Die überwiegende Mehrheit der Muslime ist gläubig, insgesamt 86 Prozent schätzen sich selbst als stark oder eher gläubig ein. Religiosität ist insbesondere bei türkeistämmigen Muslimen und Muslimen afrikanischer Herkunft ausgeprägt. Dagegen ist sie bei iranischstämmigen Muslimen eher gering. Zehn Prozent sehen sich als sehr stark gläubig, aber etwa ein Drittel als gar nicht gläubig. Vergleiche zwischen den

Muslimen und den Angehörigen einer anderen Religion zeigen außerdem, dass starke Religiosität keine Besonderheit der Muslime ist. Bei den meisten Herkunftsregionen unterscheiden sich Muslime und Angehörige einer anderen Religion in Bezug auf die Gläubigkeit nur geringfügig. In der Religiosität spiegelt sich somit unabhängig von der Religionszugehörigkeit ein Aspekt der Herkunftskultur wieder.

Betrachtet man die religiöse Alltagspraxis, wie das Beten, das Begehen religiöser Feste, die Einhaltung religiöser Speisevorschriften und Fastengebote, bestehen unter den Muslimen große Unterschiede je nach Herkunftsregion und je nach Glaubensrichtung.

Obwohl die Religiosität und die religiöse Praxis bei Muslimen stark ausgeprägt ist, sind nur 20 Prozent Mitglied in einem religiösen Verein oder einer Gemeinde. Auch die in der Deutschen Islam Konferenz vertretenen muslimischen Verbände sind bei Muslimen relativ unbekannt. Noch geringer ist deren Vertretungsleistung aus Sicht der Muslime – weniger als ein Viertel fühlen sich von einem der Verbände vertreten.

Nicht alle muslimischen Zuwanderer sind bildungsfern

Häufig wird davon ausgegangen, dass Muslime in Deutschland generell bildungsfern sind, eine Annahme, die aufgrund des Hintergrunds der Zuwanderung aus ländlich geprägten Regionen weniger entwickelter Herkunftsländer plausibel scheint. Zuwanderer aus muslimisch geprägten Herkunftsländern, wie z.B. aus dem Iran, aber auch aus dem Nahen Osten, Nordafrika, Zentralasien oder Süd-/Südostasien, weisen jedoch häufig ein hohes Bildungsniveau auf. Insofern stimmt die Aussage der Bildungsferne nur bedingt und trifft nur auf einzelne Gruppen zu, hierbei vor allem auf türkeistämmige Zuwanderer und Migranten aus Südosteuropa. Dies ist auf

die Anwerbung niedrig qualifizierter Arbeitsmigranten vor 1973 und den Familiennachzug zurückzuführen.

Differenziert man nach erster und zweiter Zuwanderergeneration zeigt sich bei allen Herkunftsgruppen, dass in Deutschland Geborene – die sogenannte zweite Zuwanderergeneration – deutlich häufiger als ihre Elterngeneration einen Schulabschluss erwirbt. Noch immer jedoch erreichen 13 Prozent der zweiten Generation keinen Schulabschluss. Bei den aus der Türkei stammenden Männern der zweiten Generation sind es 15 Prozent, bei aus Nordafrika stammenden Migranten 12 Prozent.

Ein intergenerationaler Bildungsaufstieg lässt sich auch daran erkennen, dass 48 Prozent der männlichen Zuwanderer einen Abschluss einer weiterführenden Schule oder die Hochschulreife aus dem Herkunftsland mitbrachten, in der zweiten Generation bereits 64 Prozent die mittlere Reife bzw. das Abitur erlangen. Bei einer Betrachtung der Geschlechterunterschiede lässt sich insbesondere unter den türkeistämmigen Frauen ein bemerkenswerter Bildungsaufstieg erkennen. Waren noch 42 Prozent der türkeistämmigen Frauen der ersten Generation ohne jeglichen Schulabschluss zugewandert, so liegt dieser Anteil in der zweiten Generation bei knapp 14 Prozent, 21 Prozent erreichen die Hochschulreife. Bei Muslimen lässt sich somit ebenso wie allgemein ein Trend zu höheren Schulerfolgen bei Mädchen im Vergleich zu Jungen beobachten.

Muslime integrieren sich in deutschen Vereinen

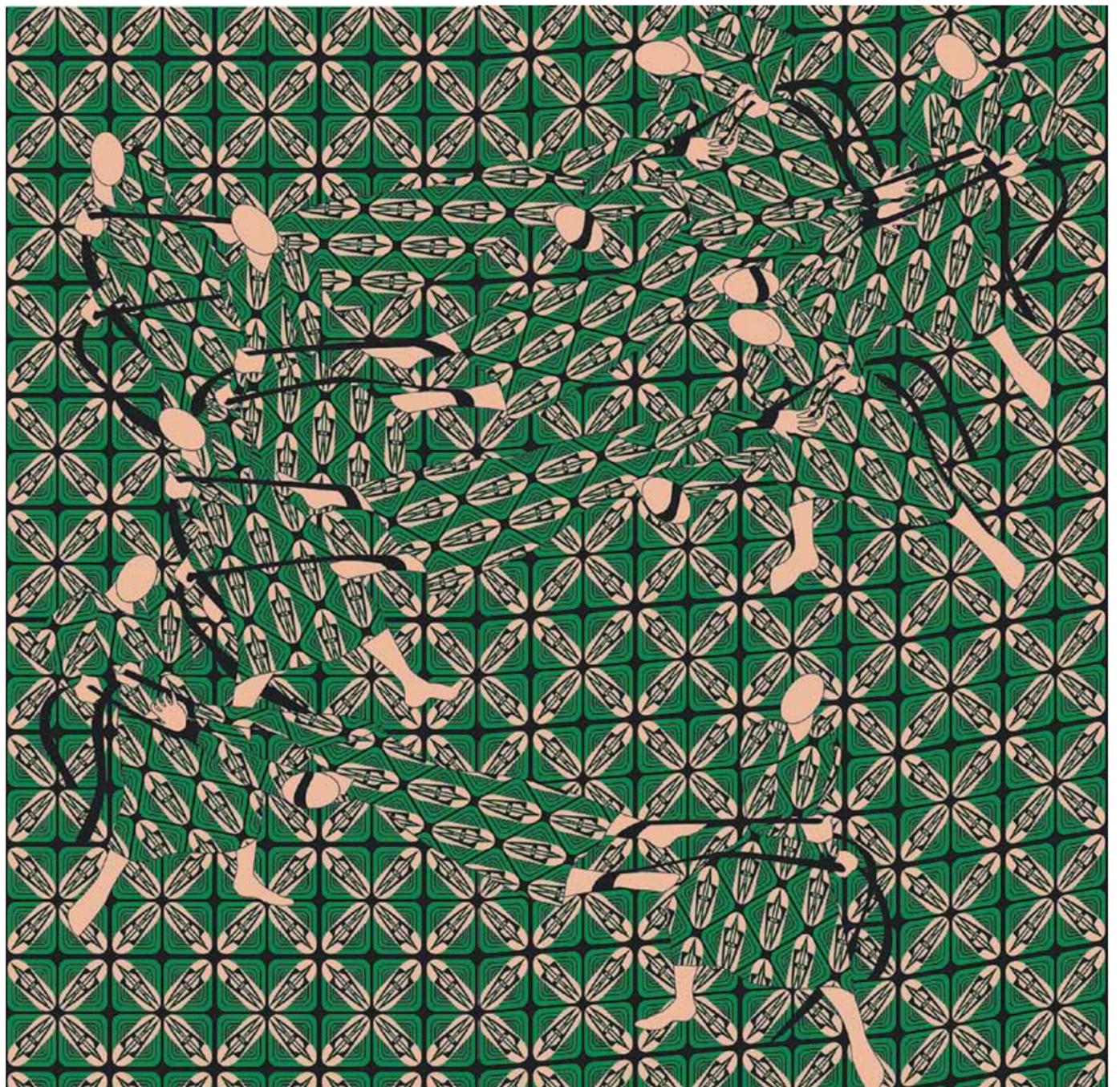
Die soziale Integration hängt auch mit der Beteiligung an zivilgesellschaftlichen Organisationen zusammen, seien es Migrantenorganisationen oder herkömmliche Vereine. Vier Prozent der Muslime engagieren sich ausschließlich in einem herkunftslandbezogenen Verein. Dagegen sind

mehr als die Hälfte der Muslime über 16 Jahre Mitglied in einem deutschen Verein, hierbei 37 Prozent ausschließlich in deutschen Vereinen und 18 Prozent in deutschen und herkunftslandbezogenen Vereinen.

Am häufigsten ist dabei die Mitgliedschaft in einem Sportverein. 28 Prozent der Muslime sind in einem deutschen und acht Prozent in einem herkunftslandbezogenen Sportverein. Bedeutend sind weiterhin berufsbezogene Organisationen wie Gewerkschaften und Berufsverbände. Eine weitere Gruppe von Organisationen sind Bildungs- und Kulturvereine. Zehn Prozent der Muslime sind in einem deutschen Bildungsverein Mitglied, fünf Prozent in einem herkunftslandbezogenen Bildungsverein. Fast ebenso hoch ist die Partizipation in Kulturvereinen, wobei hierbei die Kultur des Herkunftslandes etwas stärker im Mittelpunkt des Interesses steht. Acht Prozent sind in einem herkunftslandbezogenen Kulturverein Mitglied, aber neun Prozent in einem deutschen Kulturverein. Die Mitgliedschaft in einem Bildungs- oder Kulturverein nimmt somit bei Muslimen einen relativ hohen Stellenwert ein. Hochgerechnet geben 380.000 Personen an, in einem deutschen Bildungsverein Mitglied zu sein. 376.000 erklären, in einem Kulturverein Mitglied zu sein (doppelte Mitgliedschaften können dabei vorkommen). Diese hohe Beteiligung an Vereinen, sei es im Sport oder im Bildungs- und Kultursektor, kann als ein Hinweis für eine zunehmende soziale Integration der Muslime gewertet werden.

DIE VERFASSERIN IST PROFESSORIN FÜR EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG AN DER HOCHSCHULE REGENSBURG UND LEITETE BIS 2009 DAS FORSCHUNGSFELD EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG DES BUNDESAMTES FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE ■

Die Studie kann unter www.bamf.de/forschung heruntergeladen oder bestellt werden.



Parastou Forouhar: Rot ist mein Name, Grün ist mein Name (2008) [3]. Computergenerierte Farbzeichnungen. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Parastou Forouhar

Denken lassen: Das islamische Denken...

Deutschland kann der Ort einer modernen Theologie werden / Von Katajun Amirpur

Viele islamische Denker und Intellektuelle teilen heute das Ansinnen, dass das islamische Denken einen Erneuerungsprozess durchmachen muss. Doch andererseits verhindern die politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen vielerorts in der islamischen Welt, dass Debatten über Reformansätze geführt werden können. Deutschland könnte theoretisch ein solcher Denkraum sein, den das islamische Denken dringend bedarf. Es bedarf einer freiheitlichen Umgebung, um sich kreativ der gegenwärtigen Problemlage widmen zu können.

Mohsen Kadivar und Mohammad Shabestari sind zwei iranische Geistliche, die sich um ein modernes Verständnis von Religion bemühen. Beide haben nach Wegen gesucht, Demokratie und Menschenrechte mit den Vorschriften des Islams in Einklang zu bringen oder zumindest auszusöhnen. Gleichzeitig stehen sie exemplarisch dafür, mit welchen Sanktionen zu rechnen ist, wer für einen modernen Zugang zur koranischen Offenbarung oder für einen Neuanfang in der islamischen Rechtswissenschaft eintritt: Mohsen Kadivar, der heute im US-amerikanischen Exil lebt, wurde für seine Ideen inhaftiert und inzwischen für vogelfrei erklärt. Mohammad Mojtahed Shabestari wurde zwangsemeritiert und zum Ketzer erklärt. Als Denker, die in einem real existierenden islamistischen Staat lebten, mag sich ihnen die Notwendigkeit der Reform stärker gestellt haben. Ihr Denken könnte jedoch für die Lösung des Problems, das sich den Muslimen heute stellt, deutlich nutzbarer gemacht werden, wären sie nicht der ständigen Gefahr ausgesetzt, für ihre Ideen mit Leib und Leben bezahlen zu müssen.

Dabei ist ihr Anliegen nicht einmal neu: Schon die Gründungsväter des islamischen Reformismus, Jamal ad-Din al-Afghani, Muhammad Abduh und Rashid Rida plädierten für eine innere Reform des Islams. Die Rückständigkeit der islamischen Welt habe ihre Ursache in einem statischen, inflexiblen Islamverständnis und der blinden Nachahmung der Altvorderen. Deshalb forderten sie eine moderne, den veränderten Umständen angepasste Interpretation des Korans. Dieser Ansatz hat im Wesentlichen heute noch Bestand und das Gleiche gilt für die grundsätzliche Frage, die mittels dieses Ansatzes gelöst werden soll: Wie kann der Muslim gleichzeitig modern und authentisch sein? Und diese Frage betrifft die in Deutschland und Europa wie die in islamischen Ländern lebenden Muslime gleichermaßen.

Kadivars Hauptthese, die sicherlich der Aussage Recht gibt, er sei ein post-islamistischer Intellektueller, könnte man folgendermaßen zusammenfassen: Die Menschen erwarteten zwar, dass ihnen die Religion generelle Prinzipien und Werte an die Hand gebe, aber die praktischen Angelegenheiten gehörten eher in den Bereich der sogenannten „menschlichen Erfahrungen“, eine Formulierung, die ein Code sein dürfte für „säkulare Normen“. Deshalb würden, so Kadivar, in unterschiedlichen geschichtlichen Perioden

Koran und Sunnah (Lebensweise) des Propheten

Der Koran gilt als heiliges von Gott geoffenbartes Wort, welches als Rechtleitung, wie zuvor die Thora und das Evangelium, den Menschen dient. Zu unterschiedlichen Situationen in einem Zeitraum von insgesamt 23 Jahren gelangten die über 6.000 Verse als Wort Gottes über den Erzengel Gabriel zu Muhammad. Wie zuvor die vorangegangenen Propheten (z. B. Moses mit der Thora oder Jesus mit dem Evangelium) verstand sich Muhammad als Medium für seine Gemeinschaft. Entscheidend für das Verständnis des Korans sind die kontextgebundenen Gründe der Offenbarung und die anschließende Auslegung der Verse durch Muhammads Taten und Worte. Letzteres beinhaltet die „Sunnah“, also das, was der Prophet gesagt, getan oder unterlassen hat. Schon zu seinen Lebzeiten befolgten sich die Muslime, all dieses nieder zu schreiben und später dann durch die sogenannten Hadith-Wissenschaften einer wissenschaftlichen Kontrolle zu unterziehen, inwieweit sie den authentischen Worten des Propheten entstammten.

Aiman A. Mazyek



Buthayna Ali: We (nous/nahnu) (2006). Installation. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Buthayna Ali

unterschiedliche politische und ökonomische Systeme benötigt.

Kadivars Lösung für die Frage, wie Muslime heute gleichzeitig religiös sein und die Menschenrechte akzeptieren können, ist der von ihm sogenannte „spirituelle Islam“. Den spirituellen Islam versteht er als die Alternative zum Rechtsislam, dem es um die bloße Durchsetzung der rechtlichen Vorschriften in der Gesellschaft geht. Der spirituelle Islam besinnt sich dagegen auf die Ziele der Offenbarung und bezieht die zeitlichen und örtlichen Umstände des Zeitalters ihrer Herabsendung mit ein. Er orientiert sich am Geist der Religion und verwirklicht die letztendlichen Absichten des Islams. Das wirkliche Kriterium für Religiosität ist demnach, theoretisch und praktisch mit den Zielen der Sendung in Einklang zu stehen. Entscheidend ist die von Herzen kommende Frömmigkeit, wie Kadivar formuliert, und nicht die Aufrechterhaltung der äußeren zeit- und ortsgebundenen Formen, die aus der Zeit der Offenbarung stammen.

Ein weiterer Denker, der mit einem bemerkenswerten Ansatz des „islamischen Neudenkens“ aufwartet, ist Shabestari. Der 1936 geborene Shabestari hat sich nach einem traditionellen Studium der Rechtswissenschaft auf die spekulative scholastische Theologie spezialisiert, der die Rationalisierung der Glaubensprinzipien des Islams obliegt. 1970 übernahm Shabestari die Leitung der iranischen Moschee in Hamburg. Hier entwickelte er sein Interesse für die moderne protestantische Theologie. Nachdem

er 1978 nach Iran zurückgekehrt war, wurde Shabestari 1980 Mitglied des Parlaments, entfremdete sich dem Regime aber schnell. 1985 wurde er auf einen Lehrstuhl für Theologie an die Universität Teheran berufen und spezialisierte sich neben der islamischen Philosophie auf das Fach Vergleichende Religionswissenschaften. Seinen Lehrstuhl musste er allerdings nach einer Säuberungsaktion Mahmud Ahmadinejads an den Universitäten, der zahlreiche Dozenten zum Opfer fielen, im Jahre 2007 aufgeben.

Kurz nach seiner Zwangsemeritierung ist Shabestari mit einer neuen These an die Öffentlichkeit getreten. Sie besagt, der Koran sei keineswegs das Wort Gottes, sondern „eine prophetische Lesart der Welt“. Kurzgesagt meint Shabestari: Nicht nur die Exegeten der Religion, mit denen er sich zuvor jahrzehntelang als Hermeneutiker beschäftigte, hätten bloß ihr eigenes Verständnis der Offenbarung formuliert; dasselbe gilt auch für den Propheten Muhammad. Der Koran ist *kalâm-e nabavi*, das prophetische Wort – also nicht *kalâm ollâh*, das Wort Gottes. Er ist das „Ergebnis der Offenbarung, nicht die Offenbarung selbst“. Der Koran ist „eine monotheistische Lesart der Welt im Lichte der Offenbarung“. Diese Überlegung resultiert für Shabestari aus seiner Übertragung der Sprechakttheorie Ludwig Wittgensteins auf den Koran. Shabestari schlussfolgert daraus, dass der Sprecher des Korans nur ein Mensch gewesen sein kann: Nur ein Mensch sei in der Lage, an dem Sprachspiel, das auch der Koran ist, teilzunehmen; nur er ist

in der menschlichen Praxis der Sprache beheimatet. Die Textwerdung in einer menschlichen Sprache sei ohne einen menschlichen Sprecher nicht möglich, denn nur ein Mensch beherrsche das Sprachspiel.

Diese These, mit der sich Shabestari gegen das zentrale Dogma des Islams wendet, ist sehr angreifbar. Denn es ist nicht umsonst ein Axiom islamischen Glaubens, dass im Koran Gott spricht. Der Korantext sagt dies so eindeutig aus, und es geht so deutlich aus ihm hervor, dass die Theologen im Islam nicht einmal die Notwendigkeit verspürt haben, die Verbalinspiration als solche zu reflektieren – im Gegensatz zum Christentum. Zahlreiche Stellen im Koran betonen ausdrücklich, dass der Koran Gottes Wort ist, und Muhammed der Überbringer der Offenbarung.

Der Punkt, auf den es ankommt, ist jedoch: Shabestaris These sollte in einer freiheitlichen Denkatmosphäre diskutiert werden können. Sie ist durchaus gut begründet und enthält zahlreiche interessante Gedanken. Sie vom Tisch zu wischen, indem man den Verfasser der Ketzerei beschuldigt, ist eines Glaubens nicht würdig, der sich in seiner Vergangenheit sehr wohl gegen harte Kritik verteidigen und durchzusetzen vermochte – mit Argumenten und nicht, indem man den Kritiker totschrug.

DIE VERFASSERIN IST ASSISTENZPROFESSORIN FÜR MODERNE ISLAMISCHE WELT MIT SCHWERPUNKT IRAN AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH ■

Alevitentum und Aleviten in Deutschland

Eine Religionsgemeinschaft mit dem Streben nach freundschaftlichem Dialog / Von Ismail Kaplan

In Deutschland leben ca. 700.000 türkischstämmige Aleviten. In der Türkei schätzt man die Zahl der Aleviten auf 25 Millionen, die türkischer, turkmenischer, kurdischer und arabischer Herkunft sind. Auch im Nord-Iran, Syrien, Irak, Bulgarien, Mazedonien, Kosovo leben Aleviten, die sich Alevi, Bektaschi, Ehl-i Hakk oder Kızılbaz nennen.

Das Alevitentum bietet eine umfassende Sicht auf die Welt, die Entstehung des Universums, die Vervollkommnung des Mensch-Seins, die Beziehungen zwischen Gott und Mensch, Menschen untereinander sowie zwischen Menschen und Natur. Aufgrund der spezifisch alevitischen Weltanschauung wird das Alevitentum als eine eigenständige Religionsgemeinschaft bezeichnet.

Das Alevitentum

- betont das „Eins-Sein“ bzw. „Eins-Werden“, d.h. es sieht im Prozess des „Eins-Werdens“ das Ziel einer innigen Verbindung von Gott und Mensch, die als „Eins“, einem Ausdruck der Vollkommenheit, aufgefasst wird;
 - hat als Ziel, dass der Mensch auf der Welt versucht, durch sein Bestreben die Vervollkommnung zu erreichen;
 - ist ein Gemeinschaftsweg dahingehend, dass die Gemeinsamkeit der Gläubigen und ihr Eintreten füreinander betont werden. Das gemeinsame Gebet im Cem-Haus und die Herstellung des „Einvernehmens (rizalık)“ unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bei den Cem-Gottesdiensten und im Alltag, zielt auf die Reifung und letztlich Vervollkommnung aller Menschen in der Gemeinde ab.
- Aleviten glauben an Gott (Hak) und Gottes Wort

(Hak kelamı/Gerçek). Dabei wird der Ausdruck „Gottes Wort“ als ein sehr viel umfassenderer Begriff gebraucht, als es im allgemeinen Sprachgebrauch üblich ist. Er beschränkt sich nicht auf „Heilige Texte“. So wie die „Heilige Kraft“ universell ist und in allem Lebenden und besonders in der Seele des Menschen anteilig vorhanden ist und wirkt, so umfasst nach alevitischer Vorstellung auch der Begriff „Gottes Wort“ alles, was Menschen im Laufe der Zeit an Wissen und Erkenntnis erreicht und angesammelt haben. Auch die „Heiligen Bücher“ werden als ein Bruchteil dieser Unendlichkeit angesehen, der dem menschlichen Geist von Gott zugänglich gemacht worden ist. Aus dieser Überzeugung heraus akzeptieren Aleviten alle heiligen Bücher und ehren sie mit dem Spruch: „Alle vier Bücher (Psalmen, Thora, Bibel und Koran) sind Gotteswort.“

Aleviten unterstützen wissenschaftliche Aktivitäten auch deshalb, weil wissenschaftliche Arbeit – ob nun im naturwissenschaftlichen oder geisteswissenschaftlichen Bereich – einen Teil des Gottesgeheimnisses lüften kann. Sie wünschen, dass die wissenschaftlichen Forschungen und die sich daraus ergebenden Errungenschaften den Menschen und der Natur dienen. Die kollektiv gesehene Vernunft der Menschheit ist ein Teil der göttlichen Wahrheit. Dabei ist das bisher von Menschen erworbene und zu einer Vielfalt von Anwendungen weiterentwickelte Wissen doch nur ein winziger Ausschnitt aus dem göttlichen Wissen und zugleich aus der göttlichen Wahrheit. Aleviten glauben an eine heilige Kraft des Schöpfers, die auf die Menschen als „Seele/can“ übertragen wurde. Für die Aleviten fordert der Glaube an die heilige Kraft im Menschen von jedem Menschen ein aktives Bemühen um persön-

liche Vervollkommnung und den Dienst in einer alevitischen Gemeinde. Für die Aleviten wird die Teilhabe der Menschen an der heiligen Kraft als eine Gabe Gottes verstanden. Zu dieser Teilhabe gehört dann auch die Gabe des Verstandes (akil), der es ermöglicht, dass Menschen Gott und seinen Willen erkennen können. Nach diesem Glauben wird der Mensch (gemeint ist hier die Seele des Menschen als das Wesentliche, das seine Persönlichkeit ausmacht) als Widerspiegelung (yansima) Gottes betrachtet. Aus dieser Überzeugung heraus können Aleviten das Gotteswort als Menschenantlitz malen – als Ausdruck des Glaubens, dass Gott sich seinen Menschen in seinem Wort auch in einem menschlichen Antlitz zeigen will. Nach alevitischem Verständnis hat jeder Mensch, sei er Alevit, Christ, Sunnit oder Schiit, Frau oder Mann, Anteil an der heiligen Kraft, besitzt somit also auch Eigenschaften Gottes. Gott wollte seine Schönheit durch die Erschaffung des Menschen zeigen. Hier wird auch als Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes betont, dass Gott keinen Unterschied macht in seiner Zuwendung zu den Menschen. Aus dieser Überzeugung heraus glauben Aleviten daran, dass Gott alle Menschen gleichwertig geschaffen hat. Aleviten betonen dies in folgendem Spruch: „Betrachte alle Religionsgemeinschaften und alle Ethnien als gleichwertig.“

Die Ungerechtigkeiten auf der Welt können nach alevitischer Auffassung nicht als von Gott vorbestimmt und gewollt erklärt werden. Es sind allein die Menschen, die im Umgang miteinander Ungerechtigkeiten und Gewalt, die nach alevitischer Auffassung gegen Gotteswillen sind, produzieren. Ein Gegensatz sowohl zur sunnitischen als auch zur schiitischen Orthodoxie besteht darin, dass anatolische Aleviten die

Scharia, das islamische Rechtssystem für religiöse und weltliche Angelegenheiten, nicht als das Wort Gottes akzeptieren und daher ablehnen.

Alevitische Gemeinde Deutschland (AABF) ist der Dachverband der Aleviten in Deutschland, der seit 1991 besteht und in dem zurzeit 130 alevitische Ortsgemeinden organisiert sind. Die AABF hat ihren Sitz in Köln. Die AABF hat das Hauptziel, die kulturelle Identität sowie die religiösen und philosophischen Werte der in Europa lebenden Aleviten zu bewahren und die Entwicklung dieser Werte zu fördern. Als Dachverband fördert die AABF u. a. die soziale und gesellschaftliche Integration der Migrantinnen und Migranten in Deutschland unabhängig von Herkunft und Religion. Daher tritt sie der Fremdenfeindlichkeit, dem Rassismus und den Übergriffen auf Fremde entschieden entgegen. Sie strebt mit den Vereinen und Gesellschaften freundschaftliche Dialoge an, die sich um die Lösung gesellschaftlicher Probleme kümmern. Auf der Basis gegenseitiger Toleranz fördert die AABF das friedliche Zusammenleben von Menschen verschiedenen Glaubens und Kultur. Die AABF hat schon 2005 einen Status als Religionsgemeinschaft der Aleviten erreicht. Mit der Einführung des alevitischen Religionsunterrichts in den Grundschulen wird dieser Status mit Leben gefüllt. Es gibt weiterhin wichtige Schritte und Herausforderungen für Aleviten, um sich als eine gleichberechtigte Religionsgemeinschaft in dieser Gesellschaft mit Rechten und Pflichten zu entwickeln.

DER VERFASSER IST BILDUNGSBEAUFTRAGTER DER ALEVITISCHEN GEMEINDE DEUTSCHLAND ■

Sufitum – die mystische Dimension des Islams

Asketen, Einsiedler, Derwische und Hochschullehrer / Von Reinhard Baumgarten

Indonesien ist mit rund 210 Millionen Muslimen das bevölkerungsreichste islamische Land. Anders als in Syrien, dem Iran oder Nordafrika ist der Islam nicht mit berittenen Eroberern ins Land gekommen. Die Lehre aus dem fernen Arabien erreichte die indonesische Inselwelt etwa ab dem 13. Jahrhundert auf dem Seeweg durch Händler und vor allem durch Mystiker. Populär und zur Religion der Massen wurde der Islam ab Mitte des 15. Jahrhunderts mit dem Wirken der sogenannten Wali Songo – den Neun Heiligen. Die Wali Songo werden im Volksglauben bis heute als Wohltäter, Wunderheiler, Magier, Erleuchtete und Heilsbringer verehrt und verkürt.

Sunan Gunung Jati ist einer dieser Wali Songo. Das Grabmal des islamischen Mystikers im Norden der javanesischen Küstenstadt Cirebon ist ein Baukomplex von der Größe eines Fußballfeldes. Früh am Morgen schon fahren erste Busse mit Pilgern vor. Sie stammen aus Serang, Bandung, Surabaya oder der Hauptstadt Jakarta. Viele kommen auch von den Nachbarinseln Sumatra, Borneo oder Sulawesi, um am Grab des Wali zu beten. Von dem Ziarah genannten Besuch des Schreins versprechen sich die Wallfahrer Barakah (Segen) und Ghaffur (Vergebung). Allein im Raum Cirebon gibt es mehr als 300 Plätze der Verehrung, die von Pilgern aller Glaubensrichtungen aufgesucht werden. Auf ganz Java sind es etliche Tausend. Zum Schrein von Sunan Gunung Jati pilgern nicht nur Muslime. Auch viele hinduistische und buddhistische Wallfahrer beten an der letzten Ruhestätte des Wali.

Viele javanesischen Mystiker bedienten sich zur Verbreitung ihrer Lehre des Wayang Kulit genannten Stabpuppenspiels. Geschickt verstanden sie es, alte javanesischen Legenden mit islamischer Lehre, Geschichte und Werten zu verknüpfen. Die Abbildung menschlicher Wesen wird von orthodoxen Muslimen bis heute als problematisch angesehen. Deshalb bedienten sich die Sufimeister eines Tricks: Sie ließen Puppen aus Leder (Kulit) hinter einer beleuchteten Leinwand tanzen, so dass davor nur deren Schatten (Wayang) zu sehen war. Massenhaft strömten die Menschen zum Wayang Kulit, das ihnen Spaß, Unterhaltung und Kurzweil bot.

Die Bezeichnung Sufi leitet sich wahrscheinlich von dem arabischen Wort *suf* ab, das Wolle bedeutet. Als Sufi werden in der Frühzeit des Islams

jene Menschen bezeichnet, die sich als Zeichen ihrer spirituellen Suche in Wollgewänder hüllen. Es sind Asketen und Einsiedler. In der Einsamkeit des Sinai, der syrischen Wüste, dem iranischen und jemenitischen Hochlands widmen sie sich dem Gottgedenken. Später wird der Begriff Sufi auf all jene ausgedehnt, die sich – allein oder in Gemeinschaft – mystischen Übungen hingeben, um Gott näher zu sein. In den vergangenen Jahrhunderten hat es im christlichen Abendland

nicht an Versuchen gemangelt, das Sufitum zu erklären. Oft war von einer morgenländischen Sekte die Rede, von Magiern und Zaubern, von Menschen, die Schlangen beschwören, unbeschadet über glühende Kohlen laufen und sich Schwerter in den Leib bohren. Die Worte *fāqir* und *derwish* tauchen in unserer Sprache häufig als Synonyme für Bettel- und Wandermönche auf, denen übernatürliche Fähigkeiten nachgesagt werden.

Eine wunderbare Beschreibung dessen, was Sufitum ist, gibt im 13. Jahrhundert der türkischpersische Mystiker Jelälüdün Rûmi: „Eines Tages trifft eine Gruppe Blinder auf einen Elefanten. Erstaunt über dieses wundersame Wesen versuchen sie, es zu beschreiben. ‚Das ist ein mächtiger Thron‘, sagt der Erste und umfasst ein Bein des Elefanten. ‚Nein‘, widerspricht der Zweite, der sich

Weiter auf Seite 8



Fassade des Kalifenpalast Mschatta, Kalkstein, bei Amman/Jordanien 743-44 (Inv.-Nr. I. 6163) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Johannes Kramer

Fortsetzung von Seite 7

Sufitum

am Ohr des Tieres festhält, ‚es ist ein gewaltiger Fächer‘, und ein Dritter ruft: ‚Ihr irrt, das ist eine gewöhnliche Wasserpfeife‘ und zieht am Schwanz des Elefanten.“

Die islamische Mystik ist in ihrer äußeren Erscheinung und ihrem inneren Wesen extrem vielfältig und umfangreich. Die Tradition der Sufis reicht vom Propheten Mohammed bis in unsere Tage. Weltabgewandte Asketen finden sich neben liebestrunkenen Dichtern, Wandererwische neben Hochschullehrern, Magier neben Handwerkern, Kaufleuten und Rechtsgelehrten, Poeten neben Kriegeren. Es gibt eine kaum überschaubare Zahl an mystischen Systemen und Schulen und sehr unterschiedliche Schwerpunkte beim Fortschreiten auf dem geistigen Pfad. Aber sie haben alle dasselbe Ziel: den Menschen auf seinem Weg zu Gott zu leiten. Dafür wurden etwa seit dem 10. Jahrhundert praktische und theoretische Lehrmethoden ausgearbeitet, die sich auf den *bātin* genannten „inneren Sinn“ des Korans beziehen. Die rasche Ausdehnung des islamischen Herrschaftsgebiets in der Frühzeit des Islams findet bei den meisten Muslimen Beifall – nicht zuletzt wegen der reichen Beute. Aber es werden auch Stimmen laut, die vor der Verführung weltlicher Reichtümer und irdischer Macht mit dem Koran warnen: „Alles, was auf Erden ist, wird vergehen außer seinem Angesicht.“

Hassan al-Basri war einer jener frühen Mahner. Er warnte die junge islamische Gemeinschaft davor, in blankem Materialismus zu ertrinken. Der Meister forderte seine Schüler auf, gottgefällig zu leben und den Götzen Reichtum und Macht zu entsagen: „Oh Menschenkind, du wirst alleine sterben und mit dir alleine wird abgerechnet werden. Sei mit dieser Welt, als ob du nie da gewesen wärest, und mit dem Jenseits, als ob du es nie verlassen hättest.“

Traditionell kennt der Sufiweg vier aufeinanderfolgende Stufen: Auslöschung der sinnlichen Wahrnehmung; Aufgabe individueller Eigenschaften; Sterben des Egos; Aufgehen ins göttliche Prinzip. Wie lange ein Derwisch auf welcher Stufe verharrt, hängt von seiner spirituellen Entwicklung ab. Zumeist werden die *Muridūn* genannten Schüler von einem *Murshid* genannten Meister angeleitet. Auf dem Sufipfad sollte der Gottsucher vier Stationen durchschreiten: *Schari‘a* (islamische Pflichtenlehre); *Tariqa* (mystischer Weg); *Haqīqa* (Wahrheit); *Ma‘rifa* (Erkenntnis).

Das Sufitum kennt keineswegs nur weltabgewandte und entsagungsvolle Gottsucher. Im Lauf der islamischen Geschichte haben sich immer wieder einflussreiche Bruderschaften herausgebildet, die über eine große Anhängerschaft und damit auch über viel weltliche und teils auch militärische Macht verfügten. Der oftmals mit den Herrschern verbandelten religiösen Orthodoxie waren sowohl der weltliche Einfluss als auch viele als *bid‘a* (Neuerung) diskreditierten Sufipraktiken

ein Dorn im Auge. Die innerislamische Auseinandersetzung zwischen Orthodoxie und Mystik hat in den vergangenen Jahren wieder deutlich an Schärfe gewonnen. In Afghanistan und vor allem in Pakistan sind zahlreiche Schreine von Sufi-Heiligen durch orthodoxe Eiferer zerstört worden, mystische Zeremonien werden gestört, Derwische getötet.

Die Sufi-Bruderschaften befinden sich weltweit seit einigen Jahrzehnten in spürbarem Niedergang. Die Hauptgründe dafür liegen in einer fortschreitenden Säkularisierung und – hervorgerufen durch moderne Unterhaltungsmedien – auch eine Profanisierung islamischer Gesellschaften. Die Bruderschaft als Hort sozialen Lebens und emotionalen Erlebens ist durch moderne Massenunterhaltung ersetzt worden.

Gleichzeitig lässt sich aber ein wachsendes Interesse an islamischer Mystik in säkularen westlichen Gesellschaften feststellen. Seit den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat es eine Fülle populärwissenschaftlicher Bücher über das Sufitum gegeben. Der türkisch-persische Mystiker Jelāludīn Rūmī erfreut sich dabei besonderer Beliebtheit und Wertschätzung. Einer Legende zufolge soll in den frühen Dezembertagen des Jahres 1273 die Erde in und um die mittelanatolische Stadt Konya gebebt haben. Es war die Zeit, als Dschelaleddin Rumi im Sterben lag. Die Überlieferung gibt den Meister mit den Worten wieder: „Die Erde ist hungrig. Bald wird sie einen fetten Brocken bekommen und Ruhe geben.“ Kurz darauf starb Rumi und Konya ver-

sank in tiefe Trauer. 66 Jahre war jener Mann alt geworden, der schon zu Lebzeiten als Gelehrter, Dichterst und Pol der Zeit über die Maßen verehrt worden war. 26.000 Verse umfasst das größte von Rumis Werken, das *Mathnawī*, das in unseren Tagen eine unerwartete Renaissance erlebt. Die Mystik des Dschelaluddin Rumi ist zeitlos und findet seit einem dreiviertel Jahrtausend immer neue Anhänger. Gewiss hängt das mit Mevlana Rumis unorthodoxer Offenheit zusammen.

**Siehe, ich starb als Stein und stand als Pflanze auf
Starb als Pflanz’ und nahm
darauf als Tier den Lauf
Starb als Tier und war ein Mensch
Was fürcht ich dann,
Da durch Sterben ich nie
minder werden kann?
Wieder, wenn ich wird’ als Mensch
gestorben sein,
Wird ein Engelfittich mir erworben sein.
Und als Engel muss ich sei geopfert auch,
Werden, was ich nicht begreif,
Ein Gotteshauch.
(Übers. Friedrich Rückert)**

DER VERFASSER IST FACHREDAKTEUR IN DER REDAKTION RELIGION, KIRCHE UND GESELLSCHAFT BEIM SÜDWESTRUNDFUNK UND HAT DAS ARD-Projekt „GESICHTER DES ISLAM“ KONZIPIERT ■

Jüdisches und christliches Erbe im Koran

Die Offenbarungen vorislamischer Propheten / Von Stefan Schreiner

Tora, Evangelium und Koran – nach den Worten Ibn Taimiyyas (1263-1328) bilden sie „eine zusammenhängende Tradition“ (vgl. Sure 3,3-4), und der islamische Reformator Muhammad Abduh (1849-1905) ergänzte: „Die Tora, das Evangelium und der Koran sind nicht nur drei zusammenhängende Bücher, sondern in ihrer Abfolge vervollständigt sich die göttliche Unterweisung der Menschen, und die wahre Religion enthüllt ihren Glanz durch die Jahrhunderte“.

Das die Bibel in die islamische Überlieferung hineingehört, hatte der Prophet selber erklärt. Einem von Abū Huraira (um 600-678) überlieferten Hadith zufolge gefragt, was der islamische Glaube beinhaltet, hatte er geantwortet: „Glaube bedeutet, dass du an Gott, Seine Engel, Seine Schriften, Seine Gesandten und die Begegnung mit Ihm (beim Jüngsten Gericht) glaubst, und dass du an die Auferstehung glaubst.“ Damit wiederholte er, was er den Gläubigen zuvor verkündet hatte: „Der Gesandte [Gottes] glaubt an das, was zu ihm herabgesandt worden ist von seinem Herrn, und die Gläubigen alle glauben an Gott, Seine Engel, Seine Schriften und Seine Gesandten – wobei wir keinen Unterschied machen zwischen einem Seiner Gesandten [...]“ (Sure 2,285). Und die Gläubigen ihrerseits bekennen: „Spricht: ‚Wir glauben an Gott und [an das], was zu uns herabgesandt worden ist, und [an das], was herabgesandt worden ist zu Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den Stämmen [Israels], und [an das], was Mose und Jesus von ihrem Herrn gegeben worden ist, und [an das], was den Propheten gegeben worden ist, wobei wir keinen Unterschied zwischen einem von ihnen machen. IHM wenden wir uns zu.‘“ (Sure 2,136).

Deswegen ist es „für den Muslim verpflichtend“, sagt Muhammad Hamidullah, „nicht nur an den Koran zu glauben, sondern auch an die gesamten Offenbarungen der vorislamischen Propheten.“ Das sind nach dem Koran:

- (1) die „Blätter Abrahams“ (Sure 87,18-19);
- (2) die „Tora des Mose“ bzw. die Mose gegebene Schrift (Sure 2,53; 11,17; 46,12);
- (3) die „Psalmen“ Davids (Sure 4,163; 17,55);
- (4) die Johannes (dem Täufer) gegebene „Schrift“ (Sure 19,12);
- (5) und das „Evangelium“, die Schrift, die Jesus gegeben worden ist (Sure 5,46 u. ö.).

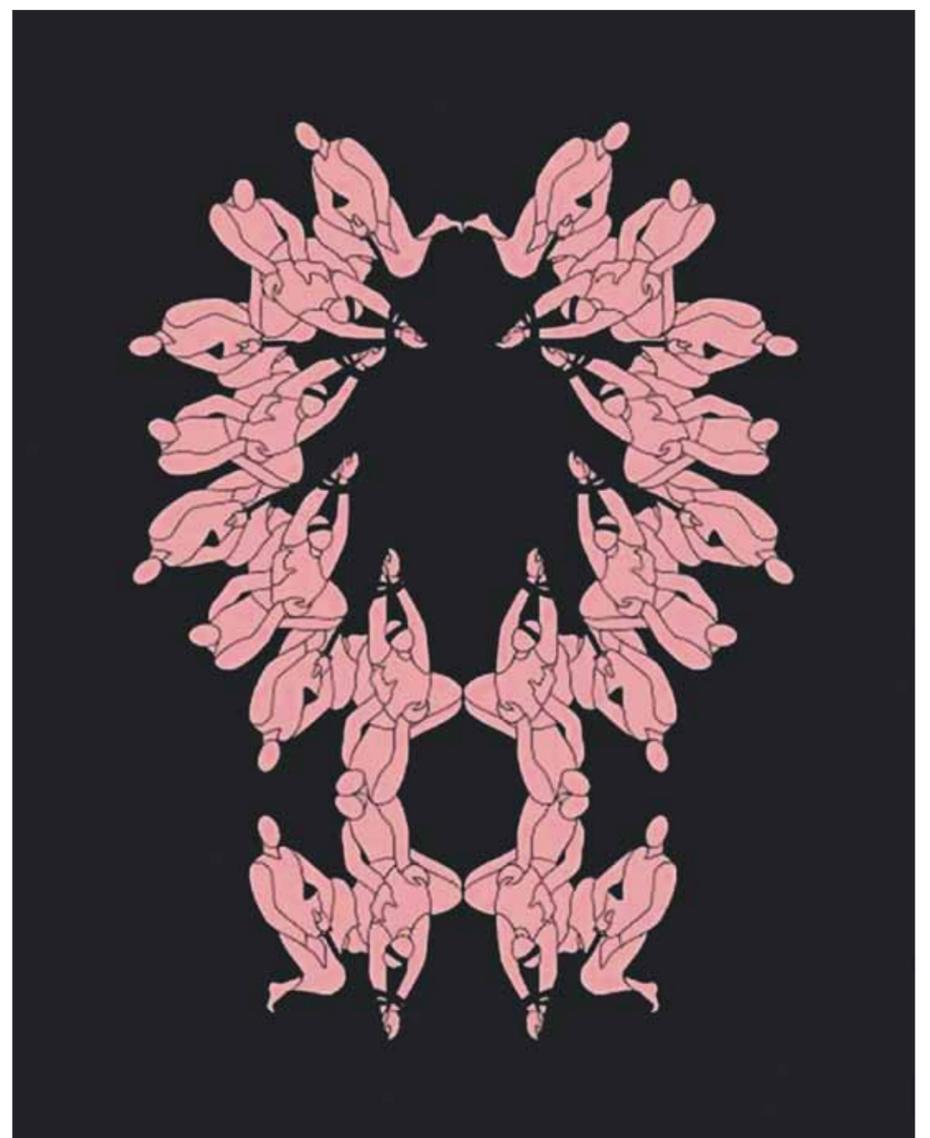
In der Summe also die Schriften, die als „Bücher der Bibel“ überliefert sind. Mit anderen Worten: Nach dem Koran sind die Schriften der Bibel ebenso Teil seiner Vorgeschichte, wie der Koran Teil der Nachgeschichte der Bibel ist.

Dass zwischen Koran und Bibel sowie jüdischer und christlicher nachbiblischer Überlieferung eine enge inhaltliche Beziehung besteht, ablesbar an den im Koran begegnenden zahlreichen biblischen und nachbiblischen Geschichten (Speyer, Die biblischen Erzählungen im Koran;

Tottoli, Biblical Prophets in the Qur‘an and Muslim Literature), kann daher nicht nur nicht überraschen, sondern ist ebenso geschichtlich wie theologisch begründet:

- a) theologisch durch die eben genannte Abfolge der Propheten (Sure 4,163; 5,44-49 u. ö.), die nacheinander, „jeder Prophet an seinem Ort seinem Volk in seiner Sprache zu seiner Zeit“ (16,368; 14,4; 21,25), die Eine Botschaft des Einen Gottes verkündet haben. In Muhammads Wirken hat sie ihr „Siegel“ erhalten (Sure 33,40), zugleich weist die durch ihn vermittelte Botschaft auf den Anfang zurück, indem sie zum einen die „natürliche, schöpfungsmäßige Religion“ (Sure 30,30) und zum anderen deren erste geschichtliche Verwirklichung, die „Religion Abrahams“ wiederherstellt (Sure 4,125 u. ö.); und
- b) geschichtlich durch den Kontext des Auftretens und der prophetischen Verkündigung Muhammads, an dessen Gestaltung nicht zuletzt Juden(tum) und Christen(tum) ihren Anteil hatten (Reynolds, The Qur‘an in its Historical Context).

Wenn auch über die religiöse Orientierung und das geistig kulturelle Niveau der jüdischen und christlichen Gemeinden im vorislamischen Arabien, und insbesondere über den Stand ihrer theologischen Bildung, längst nicht so viel bekannt ist, wie notwendig wäre, um schlüssige Aussagen zu machen, erscheint es dennoch unbestreitbar, dass Juden und Christen mit ihren heiligen Schriften und deren Auslegung ebenso zur Verbreitung monotheistischer Gedankengutes in Arabien beigetragen – wobei sie im altarabischen Hanifentum einen Bundesgenossen hatten – sowie das ihre geleistet haben, den Boden für die Aufnahme der durch Muhammad vermittelten Botschaft zu bereiten. Unübersehbar ist zudem auch, dass die Entfaltung der in dieser Botschaft enthaltenen Lehren von ihren Anfängen her in so engem Kontakt zu jüdischen und christlichen Überlieferungen erfolgte, dass nicht nur ein nicht unerheblicher Teil ihrer wesentlichen Lehrbegriffe daraus übernommen wurde, sondern es schon im Koran heißt: „So du [Muhammad] im Zweifel bist über das, was Wir dir herabsandten (im Koran), so frage diejenigen, welche die Schrift vor dir lasen (Juden und Christen).“ (Sure 10,94) Mit anderen Worten: Wie die biblisch-nachbiblische Überlieferung dem Koran als dessen Subtext eine notwendige Verstehenshilfe ist, so ist der Koran seinerseits Teil der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Bibel und leistet einen Beitrag zu ihrer Auslegungsgeschichte (S. Schreiner, Der Koran; Reynolds, The Qur‘an and its Biblical Subtext). Dem entsprechend haben denn auch jahrhundertlang muslimische Gelehrte biblisch-nachbiblische, jüdische und christliche Überlieferungen in ihre Auslegungen des Koran einbezogen (Karoui, Die Rezeption der Bibel in der frühislamischen Literatur am Beispiel der Hauptwerke von Ibn Qutayba).



Parastou Forouhar: Just a minute (seit 2003). Computeranimation. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Parastou Forouhar

Und noch im 15. Jahrhundert sah sich Burhan ad-Din Ibrahim b. Umar al-Biqā‘ī (1406-1480) veranlasst, einen Traktat über die Notwendigkeit des Gebrauchs der hebräischen Bibel und des Neuen Testaments in der Koranauslegung und zugleich deren Rechtfertigung zu verfassen (Saleh, In defense of the Bible). Wenn auch das trinitarische Bekenntnis der Christen nach muslimischem Verständnis den wahren Monotheismus aufweicht und als Tritheismus verstanden worden ist (Sure 4,171; 5,73) und allein die jüdische Auffassung vom Monotheismus dem monotheistischen Bekenntnis des Islams entspricht – deswegen sich über Jahrhunderte Juden und Muslime viel näher waren, als Juden

und Christen es je gewesen sind –, war es eben das gemeinsame biblische Erbe, dass der Koran mit Blick auf Juden und Christen gleichermaßen zu der Feststellung gelangt: „Unser Gott und euer Gott ist einer (und derselbe), und IHM wenden wir uns zu“ (Sure 29,45/5), und damit verbietet, dass Juden, Christen und Muslime einander als „Ungläubige“ ansehen; denn, so der Korankommentator Galāl ad-Dīn al-Mahallī (gest. 1459) zum zitierten Koranvers: „Sie alle befolgen des Einen und Selben Gottes Wort und Gebot.“

DER VERFASSER IST LEHRSTUHLINHABER FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT UND JUDAISTIK AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN ■

Sind interreligiöse Bewegungen politisch relevant?

Offene Gesellschaft, religiöse Vielfalt / Von Regina Ammicht Quinn

In New York City fanden zuletzt Proteste statt für und wider das, was fälschlicherweise „die Moschee am Ground Zero“ genannt wird, eigentlich aber ein muslimisches Gemeindezentrum zwei große Straßenblocks entfernt von „Ground Zero“ ist. In unterschiedlichen Umfragen für New York wurde deutlich, dass die Ablehnung des Projekts bei Menschen in der unmittelbaren Nachbarschaft – Manhattan – erheblich geringer ist als in den Vororten Queens und Staten Island.

Ähnliches spielt sich derzeit in Europa ab. Bei der Volksabstimmung über das Minarettverbot im November 2009 in der Schweiz votierten vor allem die Menschen der ländlichen und alpinen Regionen für das Verbot – die Menschen in den kulturell und religiös vielfältigen Städten sprachen sich mehrheitlich gegen das Verbot aus. So unterschiedlich die Situationen sind, so deutlich ist, dass es einen gemeinsamen Nenner gibt: Angst. Es ist Angst vor der Bedrohung durch einen radikalen und gewalttätigen Islamismus; es ist in gleicher Weise die Angst vor dem schlechthin Fremden; es ist die Angst vor „den Türken“, die, wie kürzlich zu lesen war, sich nicht integrieren wollen, die Ausbreitung der Unterschicht vorantreiben und pauschal mit dem „Islam“ identifiziert werden. Und es ist die Angst davor, dass die kulturelle Identität ins Wanken gerät und neu definiert werden muss.

In Europa zeigt sich dies immer wieder an der Diskussion von gesellschaftlichen Einzelproblemen mit Blick auf das Thema Religion. In angstgeleiteten Diskursen wird sichtbar, dass – Stichworte: Kopftuch und Burka – gesellschaftliche Probleme am Körper von Frauen ausgehandelt werden, die dort nicht entstehen und nicht gelöst werden können. So muss etwa klar unterschieden werden zwischen Kopftuch und Niqab. Niqab, der Gesichtsschleier, erschwert oder verhindert direkte Kommunikation. Damit ist er kein geeignetes Bekleidungsstück für eine offene Gesellschaft, die auf demokratische Teilhabe setzt. Verbote aber scheinen hier wenig sinnvoll zu sein und stehen in Gefahr – gerade im Hinblick auf die Förderung der Gleichstellung von Frauen – einen gegenteiligen Effekt zu haben.

Die Frage nach konkreten Konflikten im Zusammenhang mit der religiösen Vielfalt einer Gesellschaft lassen sich aber auch nach innen wenden: Wie hält es die Mehrheitsgesellschaft, die in unterschiedlicher Tiefe christlich geprägt ist, mit den Kreuzen in öffentlichen Räumen, die trotz des Urteils des Bundesverfassungsgerichts (16. Mai 1995) nach wie vor Kontroversen auslösen? Kreuze in öffentlichen Räumen sind nicht – wie es in Diskussionen häufig geschieht – vergleichbar mit „Kopftüchern“ in öffentlichen Räumen. Ein Grundsymbol und eine ausschließlich auf Frauen bezogene Bekleidungs Vorschrift bewegen sich nicht auf derselben Ebene. Die Frage aber bleibt: Sollen Kreuze aus öffentlichen Räumen entfernt werden? Hier könnte man theologisch wie politisch fragen: Warum? Warum um Gottes willen? Wir sollten rassistische, nationalistische, menschenverachtende Symbole aus unseren öffentlichen Räumen entfernen und ein strenges Auge dafür haben, wo solche Symbole sich in unsere öffentliche Räume – die Werbung ist hier ein Beispiel – einschleichen. Warum aber erscheinen Kreuze auf der gleichen Ebene wie rassistische oder menschenverachtende Symbole? Warum werden sie als bedrohlich wahrgenommen? Das ist eine Frage, die im politischen Kontext entsteht und die wir Christinnen und Christen zu beantworten haben.

Die weltanschauliche Neutralität des Staates in religiösen Fragen kann die Form von Restriktionen annehmen. Religiöse Symbole sollen dann aus der Öffentlichkeit verschwinden. Dies würde nicht ohne Verletzungen oder Machtkämpfe geschehen. Die weltanschauliche Neutralität des Staates in religiösen Fragen aber kann auch durch gut verstandene Pluralität verkörpert werden. Die Kreuze, die weder dekorativ noch nostalgisch noch abgrenzend verstanden werden, sollten bleiben. Und vielleicht befinden sie sich dann bald in guter Gesellschaft mit anderen Grundsymbolen, die in anderen religiösen Sprachen von Leid und Beendigung des Leids, von Tod und Leben, von Schuld und Erlösung und letztlich von der Geschwisterlichkeit der Menschen sprechen.

Es ist nicht die Aufgabe des Staates zu klären, welche Religion „Recht“ hat. Es ist aber Aufgabe des Staates, Räume zu eröffnen und Strategien zu entwickeln, bei denen klar wird, dass jeder frie-



Weibliche Figur in höfischer Kleidung und Schmuck, bemalter Stuck, Iran um 1200, (Inv.-Nr. I. 2658)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Ingrid Geske

dens- und freiheitsliebende Mensch ein Recht auf Religion hat. Klare Grenzen ergeben sich dort, wo keine kulturelle oder religiöse Verhaltensweise gegen Menschenrechte verstoßen darf.

In einem religiös vielfältigen Gemeinwesen ist die angemessene Form von Religionsbegegnung der Dialog. Ein solcher interreligiöser Dialog basiert grundlegend auf drei Schwerpunkten: auf Vertrauen, Respekt und Engagement. Vertrauen auf das wechselseitige Wohlwollen; Respekt vor den je eigenen Lebens- und Glaubenskontexten; gemeinsames Engagement der Religionen für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung.

Das klingt gut – aber gleichzeitig leben wir in einer konfliktgeladenen Welt, in der allzu viel Naivität gefährlich ist. Genau hier stehen wir auf der „Glaubensgrenze“: Alle Religionen sind in sich vielschichtig; und viele von ihnen haben extreme Schichten. Es gibt nationalistische Hindus und kriegerische Muslime, es gibt fundamentalistische Juden und antisemitische Christen. Gerade dort, wo intolerante, kriegerische oder fundamentalistische Strömungen innerhalb von Religionen mächtig werden, brauchen wir die Antwort und die Strategie des interreligiösen Dialogs. Die Gefahr von Fundamentalismus ist also kein Argument gegen interreligiösen Dialog, sondern das wichtigste Argument dafür. Menschen im interreligiösen Dialog erinnern uns an die gemeinsame Basis von Religionen. Und sie erinnern uns daran, dass Religionen kein Herrschaftsinstrument sein dürfen, sondern Lebensformen sind die auf Frieden und Gerechtigkeit zielen. Sie sind das Gewissen ihrer je eigenen Religion.

Und damit braucht jede Politik die Arbeit interreligiöser Bewegungen. Das Scheitern der Religionsdialoge ist nicht nur eine Gefahr für Frieden und Sicherheit der Gemeinwesen. Es ist häufig auch ein Scheitern der Grundideale, auf denen diese Gemeinwesen aufbauen. Die Diffamierung derer, die das muslimische Gemeindezentrum in New York bauen wollen, ist ein Angriff auf den Kernbestand amerikanischen Selbstverständnisses: Glaubens- und Gewissensfreiheit. Für uns christliche Europäer gilt: Nicht die religiöse Vielfalt ist ein Angriff auf das Selbstverständnis des „christlichen Abendlands“. Der Angriff auf das Selbstverständnis des „christlichen Abendlands“ und der Widerspruch gegen Kernpunkte der eigenen Tradition ereignet sich dort, wo „die Anderen“ aufgrund ihres Andersseins mit Misstrauen betrachtet, ausgegrenzt oder verachtet werden.

DIE VERFASSERIN IST PROFESSORIN FÜR THEOLOGISCHE ETHIK AM INTERFAKULTÄREN ZENTRUM FÜR ETHIK IN DEN WISSENSCHAFTEN (IZEW) DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN UND LEITET DORT DEN BEREICH „ETHIK UND KULTUR“. SEIT 2010 IST SIE EHRENAMTLICHE STAATSRÄTIN FÜR INTERKULTURELLEN UND INTERRELIGIÖSEN DIALOG SOWIE GESELLSCHAFTLICHE WERTEENTWICKLUNG MIT SITZ IM STAATSMINISTERIUM BADEN-WÜRTTEMBERG ■

Gewaltige Heuchelei

Ein Kommentar von Heribert Prantl

So innig wie heute war die Beziehung zwischen Christen und Juden in Deutschland noch nie. Die neue Innigkeit ist nicht von Theologen und Pastorklerikern ausgerufen worden, sondern von Politikern. Im Jahr 72 nach der Reichspogromnacht haben sie etwas entdeckt, was es nicht gibt: eine christlich-jüdische Tradition, eine gemeinsame Kultur. Das ist ein bemerkenswerter Vorgang, weil die nun beschworene Gemeinsamkeit über Jahrhunderte hin die Gemeinsamkeit von Tätern und Opfern war.

Die christlich-jüdische Geschichte besteht vor allem in der Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden und in der Verkettung des Talmud. Und wo es gemeinsame Wurzeln gab, hat die Mehrheitsgesellschaft sie ausgerissen. Wenn Juden anerkannt wurden, dann nach ihrem Übertritt zum Christentum. Und dieses Christentum hat bis in die jüngste Vergangenheit nicht die Gemeinsamkeit der Heiligen Schrift, sondern den Triumph des Neuen über das Alte Testament gepredigt.

Die christlich-jüdische Geschichte ist also eine bittere, furchtbare Geschichte. Erst nachdem die Nationalsozialisten sechs Millionen Juden erschlagen, erschossen und vergast hatten, begann (auf amerikanischen Druck hin) das, was christlich-jüdische „Versöhnung“ heißt.

Ist die Geschichtvergessenheit des Gemeinsameres womöglich ein neuer Akt der Wiedergutmachung, eine philosemitische Fiktion aus schlechtem Gewissen? Handelt es sich um den Versuch, nachträglich alles richtig zu machen? Es wäre schön, wenn es nur so wäre. Beim Reden von der christlich-jüdischen Tradition handelt es sich aber um eine gewaltige Heuchelei. Die deutsche Politik drückt die alte, früher stigmatisierte Minderheit der Juden an die Brust, um die neue Minderheit, die Muslime, zu stigmatisieren. Die Juden werden missbraucht, um die Muslime als unverträglich zu kennzeichnen. Zum 72. Jahrestag der Reichspogromnacht wird eine neue Kategorisierung der Minderheiten propagiert (nicht nur von scharfen Islamkritikern wie Geert Wilders und Thilo Sarrazin): in gute und schlechte, in kluge und dumme Minderheiten. Diese Sortierung

wird nicht dadurch besser, dass muslimische Milieus oft sehr antisemitisch sind. Weil aber dieser Antisemitismus von der deutschen Mehrheitsgesellschaft lange kaum beachtet wurde, gibt es in jüdischen Gemeinden Sympathien für die gesellschaftliche Ausgrenzung deutscher Muslime. Juden sind in jüngerer Zeit immer wieder genötigt worden, Selbstverständliches einzuräumen: Dass man, ohne als Antisemit zu gelten, Israel kritisieren dürfe. Ähnliches wird nun von den Muslimen verlangt: Sie sollen und müssen erklären, dass sie sich vom Terrorismus distanzieren. Ausdruck eines vertrauensvollen Miteinanders ist das nicht. Es muss nicht eine ominöse christlich-jüdische Tradition gegen Muslime verteidigt werden, sondern die offene Gesellschaft gegen neue Formen der Ausgrenzung.

DER VERFASSER IST RESSORTLEITER INNENPOLITIK DER SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG ■

Der Beitrag erschien zuerst in der Süddeutschen Zeitung vom 09.11.2010. Wir danken für die Möglichkeit des Nachdrucks.

Akzeptanz und Wahrnehmung des Islams

Zu den Ergebnissen einer Studie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster / Von Detlef Pollack

Wie hoch ist die Akzeptanz religiöser Vielfalt in Deutschland? Diese Frage stand im Zentrum einer ländervergleichend angelegten repräsentativen Studie, die vom Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Sommer dieses Jahres, also noch vor der Sarrazin-Debatte, durchgeführt wurde. In einer repräsentativen Umfrage wurden dafür Bürger in Deutschland und in Ländern, in denen die Integrationsdebatte ebenfalls hohe Wellen schlägt, in Holland, Frankreich und Dänemark, und aus Gründen des Vergleichs auch in Portugal befragt.

Auf die Frage, ob unser Land durch fremde Kulturen bedroht sei, antworteten in Westdeutschland zwei Fünftel, dass sie dies glauben würden. Dabei ist das Gefühl der Bedrohung in Westdeutschland in etwa genauso stark ausgeprägt wie in Dänemark, Frankreich und den Niederlanden; in Ostdeutschland liegt es etwas über dem Durchschnitt.

Auch in der Einschätzung der Konflikthafteit der Gesellschaft stimmen die Westdeutschen mit den anderen Westeuropäern überein. Über 70 Prozent der Befragten in West- und Ostdeutschland, in Dänemark und den Niederlanden halten die zunehmende Vielfalt von religiösen Gruppen in der Gesellschaft für eine Ursache für Konflikte; in Frankreich sind freilich lediglich 59 Prozent dieser Meinung.

Wenn es allerdings darum geht einzuschätzen, ob die zunehmende Vielfalt religiöser Gruppen eine kulturelle Bereicherung in unserer Gesellschaft darstellt, dann sind nur wenig mehr als die Hälfte im Westen Deutschlands bereit, dieser Aussage zuzustimmen (im Osten sogar knapp unter 50 Prozent). In den anderen Ländern macht er dagegen rund 80 Prozent aus. Die aus dem Zusammenleben von Angehörigen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften entstehenden Spannungen werden in den untersuchten westeuropäischen Ländern ähnlich gesehen. Aber die Offenheit gegenüber den fremden Religionen und Kulturen ist in Frankreich, Dänemark, Holland und übrigens auch in Portugal weitaus höher.

Geradezu dramatisch sind die Unterschiede zwischen Deutschland und den anderen westeuropäischen Ländern, wenn man nach der persönlichen Haltung der Menschen zu den Mitgliedern unterschiedlicher religiöser Gruppen fragt. In Ländern wie Frankreich, den Niederlanden und Dänemark, die durch öffentlich ausgetragene Konflikte mit der muslimischen Minderheit in die Schlagzeilen geraten sind, hat eine klare Mehrheit ein positives Bild von den Muslimen; in Deutschland, West wie Ost, dagegen nur eine Minderheit. In den alten Bundesländern haben 34 Prozent eine positive Meinung von Muslimen, in den neuen 26 Prozent. In den Niederlanden, in denen die Islamdebatte durch die Ermordung des Filmemachers Theo van Gogh und aufgrund der islamkritischen Äußerungen des rechtspopulistischen Politikers Geert Wilders besonders intensiv geführt wurde, haben etwa doppelt so viele, nämlich 62 Prozent der Befragten eine positive Haltung gegenüber Muslimen.

Dabei ist das Bild, das man sich vom Islam in den untersuchten Ländern macht, erstaunlich ähnlich und erstaunlich negativ. Gefragt danach, mit welchen Eigenschaften sie den Islam verbinden, sagen in allen Ländern etwa 80 Prozent, dass sie beim Stichwort Islam an die Benachteiligung der Frau denken. Etwa 70 Prozent assoziieren Fanatismus mit dem Islam, etwa 60 Prozent Gewaltbereitschaft, etwas mehr als 50 Prozent Engstirnigkeit. Hier sind sich die Westeuropäer weitgehend einig. Die Ausnahme ist Frankreich, wo das Bild vom Islam zwar ebenfalls überwiegend durch negative Assoziationen bestimmt ist, die Kritik aber deutlich gemäßigter ausfällt. Stellt man indes positive Eigenschaften wie Friedfertigkeit, Toleranz oder Achtung der Menschenrechte für die Kennzeichnung des Islams zur Wahl, dann tritt wieder die Differenz zwischen Deutschland und den anderen westeuropäischen Ländern zutage. Toleranz wollen dem Islam in Deutschland weniger als fünf Prozent zuschreiben, in Dänemark, Frankreich und den Niederlanden aber mehr als 20 Prozent. Bezüglich der Einschätzung der Achtung der Menschenrechte und der Friedfertigkeit des Islams bewegen sich die Unterschiede auf einem vergleichbaren Niveau. Auch bezüglich solcher Merkmale wie Toleranz, Friedfertigkeit



Mona Hatoum: + and – (1994-2004). Installation. TASWIR – Islamische Bildwelten und Moderne, Ausstellungsraum „Abdruck und Berührung“ (im Vordergrund). © Courtesy ha'atelier – Werkstatt für Philosophie und Kunst e.v., Foto: Di Mackey

oder Achtung der Menschenrechte stoßen wir in den Ländern außerhalb Deutschlands also nicht auf eine mehrheitlich positive Einschätzung, aber doch auf ein signifikant besseres Bild als in Deutschland.

Dennoch will die Bevölkerung in Deutschland nichtchristlichen Religionsgemeinschaften die Anerkennung nicht verweigern. Man muss alle Religionen respektieren – dieser Aussage stimmen in Westdeutschland über 80 Prozent der Befragten zu, in den anderen Ländern etwa 90 Prozent. Und wenn die Ausländer sich an unsere Gesetze halten, dann meinen sogar über 90 Prozent, dass es auf ihre Religion nicht ankommt. Und auch die Glaubensfreiheit halten in Deutschland ebenso viele für wichtig wie in den anderen Ländern: über 90 Prozent.

Möglicherweise hängt die im Vergleich zu den westeuropäischen Nachbarn negativere Einstellung zu den Muslimen unter anderem damit zusammen, dass in Deutschland die öffentliche Debatte über Konflikte im Zusammenleben zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen noch nicht so intensiv und lange geführt worden ist wie dort. Außerdem ist in unserer Analyse deutlich geworden, dass die wichtigste Einflussvariable für die Haltung gegenüber dem Islam der Kontakt zu Angehörigen dieser Religion ist. Je häufiger man Muslime trifft, desto wahrscheinlicher ist es, dass man zu ihnen ein positives Verhältnis entwickelt. Im Westen Deutschlands geben etwa 40 Prozent an, zumindest ein wenig Kontakt zu Muslimen zu haben, im Osten sogar nur 16 Prozent, in Frankreich, wo wir unter allen

untersuchten Ländern das positivste Islambild antreffen, dagegen über 60 Prozent. Dabei gilt, dass die Begegnungen mit Muslimen, wenn sie denn zustande kommen, mehrheitlich positiv bewertet werden. Etwa drei Viertel der Westdeutschen und immerhin zwei Drittel der Ostdeutschen berichten, sie hätten die Begegnungen mit Muslimen als angenehm empfunden. Das Problem ist nur eben, dass die Kontakthäufigkeit in Deutschland deutlich unter dem Niveau der anderen Länder liegt.

DER VERFASSER IST PROFESSOR FÜR RELIGIONSZOLOGIE IM RAHMEN DES EXZELLENZCLUSTERS RELIGION UND POLITIK AN DER WESTFÄLISCHEN WILHELMS-UNIVERSITÄT MÜNSTER ■

Glauben leben, wechseln, aufgeben

Konversionen zum und aus dem Islam / Von Jörn Thielmann

Gelebte, gar sichtbare Religiosität ist heutzutage in Deutschland eine Irritation für viele Menschen. Besonders deutlich wird dies bei Muslimen: bei solchen, die seit Geburt Muslime sind, ebenso wie bei solchen, die den Islam erst angenommen haben, also konvertiert sind. Ebenso irritierend – und in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt – ist aber auch, dass auch Muslime ihren Glauben aufgeben, entweder ganz und gar oder durch einen Wechsel zu einer anderen Religion. Bei den meisten Muslimen geschieht dies nicht so plakativ und laut, wie bei den Mitgliedern des „Zentralrats der Ex-Muslime“.

Ich werde in diesem Text drei Phänomene ansprechen: Zunächst die Rekonversion von Muslimen, also born-again-Erscheinungen. Zweitens soll es um zwei Formen von Aufgabe des islamischen Glaubens gehen, die beide unter islamischer Perspektive als Apostasie, Glaubensabfall, thematisiert werden: den Wechsel vom Islam zu einer anderen Religion und die generelle Aufgabe des Glaubens, also Agnostizismus oder Atheismus.

Mit dem Phänomen der Konversion ist das der sogenannten Rekonversion eng verbunden. Hier eignen sich geborene Muslime den Islam bewusst neu an, werden also zu born-again-Muslimen. Den Orientierungsrahmen bildet die globale „umma“, die weltweite Gemeinschaft der Muslime. Der Islam der born-again-Muslimen ist in der Regel ein dekulturnisierter, dehistorisierter und deethnisierter Islam, der sich an der „goldenen islamischen Frühzeit“ und dem Vorbild des Propheten Muhammad ausrichtet und historisch gewachsene religiös-kulturelle Traditionen und Gewohnheiten aufgibt. Diese Form des Islams ist

auch für manche Konvertiten attraktiv, die ohne eigene muslimisch-kulturelle Prägung sich den Islam als Glaubenspraxis aneignen müssen. Der Bezug auf die prophetische Tradition kann dazu führen, dass muslimische Männer – gerade auch Konvertiten – mit Turbanen und Pluderhosen, die über dem Knöchel enden, durch deutsche Fußgängerzonen laufen, um ein Beispiel jenseits des notorischen Kopftuches oder gar des Gesichtschleiers zu wählen. Durch das pittoreske Bild sollte man sich allerdings nicht täuschen lassen. Die derart zum Ausdruck kommende Religiosität ist in der Regel hochmodern: individualisiert, schriftorientiert, vernunftbetont.

Die Zahl der Rekonvertiten hat im letzten Jahrzehnt sicherlich zugenommen. Ein zentraler Grund dafür ist die Ethnisierung des Islams. Das meint, dass Menschen, die augenscheinlich aus der islamischen Welt stammen, vor allem, wenn nicht gar ausschließlich, als Muslime angesprochen werden, egal, ob sie Muslime sind und wie es um ihren persönlichen Glauben bestellt ist. Hinzu kommen intensive, oft auch islamophobe, öffentliche Debatten über den Islam, wie in diesem Jahr anlässlich der Thilo Sarrazin-Thesen und der Rede des Bundespräsidenten zum Tag der deutschen Einheit. Bei manchen Muslimen führt dies zu einer bewussten Identifikation mit dem Islam und ihren Mitmuslimen und der eigenen Position als Muslim, ein Phänomen, das ich im Anschluss an Max Frisch das „Andorra-Phänomen“ nenne. Neben dieser Initialzündung zur Glaubensintensivierung von außen tritt natürlich immer wieder auch die individuelle Sinn- und Glaubenssuche, die zum Studium des Islams alleine und in Gruppen und zu intensiverer Glaubenspraxis, die sehr verschieden sein kann, führt.

Es kommt allerdings ebenso dazu, dass Muslime ihren angestammten Glauben aufgeben, dass sie sich einer anderen Religion zuwenden oder gar nicht mehr glauben. Konversionen aus dem Islam heraus sowie die Glaubensaufgabe von Muslimen sind bislang kaum Gegenstand der Forschung und werden auch in der muslimischen Gemeinschaft nicht offen thematisiert. Das liegt sicherlich an dem hohen Grad der Tabuisierung des Abfalls vom Islam in muslimischen Gesellschaften, der darüber hinaus nach klassischem islamischem Recht mit dem Tod zu bestrafen ist. Allerdings ist diese Strafe im gesamten 20. Jahrhundert weltweit so gut wie gar nicht vollstreckt worden. Die Zunahme der Konversion von Muslimen vor allem zu evangelikalen Gruppierungen, wie z.B. unter iranischen Schiiten in Europa und den USA, aber auch im Iran selbst zu beobachten, ist von Menschenrechtsorganisationen dokumentiert, aber bislang nicht wissenschaftlich untersucht worden. Auch in Deutschland werden Muslime Christen und lassen sich taufen. Die beiden großen Kirchen, aber auch die für Muslime wegen ihrer intensiven Religiosität und sozialen Wärme häufig attraktiven Freikirchen unterschiedlichster Prägung hängen dies jedoch nicht an die große Glocke, um die soziale Einbettung – gelegentlich auch das Leben – ihrer neuen Glaubensschwestern und -brüder in ihre Familien und Bekanntenkreise nicht zu gefährden. Dass Papst Benedikt XVI. in der Osternacht 2008 den aus Ägypten stammenden Muslim und stellvertretenden Chefredakteur des „Corriere de la Sera“, Magdi Allam, vor den Augen der Welt taufte, ist die absolute Ausnahme. Magdi Cristiano Allam ist seit Juli 2009 Mitglied des

Fortsetzung von Seite 10

Europäischen Parlaments.

Das Bekenntnis, Atheist oder Agnostiker zu sein, führt in der Regel zur sozialen Isolation oder nötigt zum Wegzug aus der vertrauten Umgebung und hat in vielen islamischen Ländern gravierende rechtliche Folgen. Auch der Versuch neuer Antworten auf theologische Fragen – und die können durchaus die reiche islamische Tradition nutzen – beschert Muslimen heute enorme Probleme, siehe den Fall des im Sommer 2010 verstorbenen ägyptischen Professors Nasr Hamid Abu Zaid, der jahrelang in den Niederlanden im Exil leben musste, nachdem seine Ehe vom Kassationshof, dem höchsten ägyptischen Zivilgericht, auf Antrag einer Gruppe von Anwälten wegen Glaubensabfalls zwangsgeschieden worden war.

Der berühmte Koranvers „Es gibt keinen Zwang in der Religion“ (la ikraha fi-d-din, Sure 2, 256),

der für unsere heutigen Ohren wie eine Grundlegung von Religionsfreiheit klingt und heute so auch im interreligiösen Dialog und bei der Diskussion der Frage, ob der Islam mit einer säkularen Umwelt koexistieren kann, benutzt wird, ist kritisch zu befragen, ob er diese Toleranz und Freiheit tatsächlich meint und garantiert. Die in Princeton arbeitende dänische Historikerin und Islamwissenschaftlerin Patricia Crone hat die wesentlichen exegetischen Positionen dazu in Geschichte und Gegenwart zusammengetragen und beim XXX. Deutschen Orientalistentag in Freiburg 2007 (<http://orient.ruf.uni-freiburg.de/dotpub/crone.pdf>) vorgestellt und dies verneint. Dass Muslimen in Europa oder Nordamerika mit den entsprechenden Menschenrechtsdiskursen und den daraus resultierenden Praktiken leben und durch moderne Medien eine globalisierte und vernetzte Welt entsteht, schafft innerhalb der islamischen „umma“, der islamischen Gemeinschaft, weltweit eine starke Dynamik der

Veränderung, intensiviert noch durch die massiven sozio-ökonomischen Umbrüche der heutigen Zeit. Muslimen sind zwar immer noch intensiver mit ihrer Religion verbunden als der Durchschnitt der Christen. Aber die religiöse Praxis schwächt sich auch in islamischen Ländern ab – und die Zahl der Muslimen, die de facto Agnostiker oder Atheisten werden oder zu einer anderen Religion übertreten, nimmt zu.

So verwundert es nicht, dass der „Zentralrat der Muslimen in Deutschland“, einer der bundesweiten Zusammenschlüsse von Muslimen in unserem Land, in seiner „Islamischen Charta“ vom 20. Februar 2002 – nach durchaus heftigen Diskussionen innerhalb der muslimischen Gemeinschaft und auch innermuslimische Kritik hervorgerufen – in Art. 11 festhält, dass jeder Mensch das Recht hat, seine Religion zu wechseln, eine andere Religion zu wählen oder sich gar für Religionslosigkeit zu entscheiden. Andere Verbände haben sich dem in öffentlichen Stellungnahmen angeschlossen.

Vielen – und gerade den frommen! – Muslimen ist in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der intensiven Debatte um die Stellung des Islams in Deutschland klar geworden, dass sie, wenn sie für sich Freiheiten in der Glaubensausübung fordern, auch für die Freiheiten anderer Menschen eintreten müssen, selbst wenn dies bedeutet, Religionslosigkeit und Glaubenswechsel weg vom Islam akzeptieren zu müssen. Das ist ein durchaus schmerzlicher Prozess, der aber auch als Chance begriffen wird, den wesentlichen Glaubenskern des Islams neu zu fassen und im Leben der gläubigen Muslimen in den Anfechtungen und Schwierigkeiten der globalisierten Moderne zu vertiefen.

DER VERFASSER IST ISLAMWISSENSCHAFTLER UND GESCHÄFTSFÜHRER DES ERLANGER ZENTRUMS FÜR ISLAM UND RECHT IN EUROPA AN DER FRIEDRICH-ALEXANDER-UNIVERSITÄT ERLANGEN-NÜRNBERG ■

Aufklärung und Islam

Goethe, Lessing und andere Vordenker / Von Reinhard Baumgarten

Närrisch, daß jeder in seinem Falle seine besondere Meinung preist! Wenn Islam Gott ergeben heißt, Im Islam leben und sterben wir alle.

So spricht Johann Wolfgang von Goethe in seinem Buch „Der West-Östliche Divan“ (Hamburger Ausgabe, Bd. 2, S. 56). Wir schreiben das Jahr 1819. Der deutsche Dichterstern ist damals 70 Jahre alt. Er kann auf eine einzigartige Karriere als politischer Beamter und Schriftsteller zurückblicken. Seine Gedichte, Dramen, erzählenden Werke, seine naturkundlichen, autobiographischen und literaturtheoretischen Schriften haben ihn berühmt gemacht. Der Geheimrat von Goethe ist eine Instanz, ein lebendes Denkmal, eine kulturelle Autorität.

Im Islam leben und sterben wir alle. Das sind starke Worte, aber man darf ihn ruhig beim Wort nehmen“, sagt Katharina Mommsen. Es komme dabei aber in besonderem Maße auf das Wort Islam an und welche Bedeutung Goethe ihm beigemessen habe, erläutert die 85-Jährige. Bis 1992 war sie Professorin für Germanistik an der amerikanischen Elite-Universität Stanford. 1956 promovierte sie in Tübingen mit der Dissertation „Goethe und 1001 Nacht“. Seit 60 Jahren beschäftigt sich Katharina Mommsen mit Goethes Verhältnis zum Islam.

Ob der Koran von Ewigkeit sei? Darnach frag' ich nicht! ... Dass er das Buch der Bücher sei Glaub' ich aus Moslemen-Pflicht.

„Der Dichter“, so kokettiert Goethe 1816, „lehnt den Verdacht nicht ab, dass er selbst ein Muselman sei.“ Drei Jahre später erscheint „Der West-Östliche Divan“. Im September 1820 vermerkt Goethe in einem Brief an Carl Friedrich Zelter: „Weiter kann ich nichts sagen, als dass ich hier mich im Islam zu halten suche.“

War Goethe Muslim? „Nein“, sagt die Goethekennerin Katharina Mommsen bestimmt. Sie hat diese Frage schon oft gehört. „Goethe war kein Muslim.“ Goethe habe den Begriff Islam als sich dem Willen Gottes ergeben verstanden. In diesem Sinne habe er auch sein Verhältnis zu Gott verstanden. Goethes Verhältnis zum Islam als Religion sei ambivalent gewesen. „Aber wenn Sie dem nachgehen, wie er auf die Bibel reagiert hat, das ist auch ambivalent – und so auf fast jede Lehre. Er war ein sehr beweglicher Geist und ließ sich nicht indoktrinieren.“

Als Jugendlicher nimmt Goethe in Frankfurt Hebräischunterricht. Der evangelische Christ will die Quellen seiner Religion besser verstehen. Über das Studium des Hebräischen kommt er mit dem Arabischen in Berührung. Der jung schon bibelfeste Goethe entdeckt über den Sprachunterricht den Koran und damit erwacht sein Interesse an der Kultur des Islams.

Goethe ist ein Kind der Aufklärung. Es ist die Epoche, in der das Denken mit Mitteln der Vernunft von althergebrachten und überholten Vorstellungen und Ideologien befreit werden soll. Der aufgeklärte Mensch soll nicht mehr schicksalhaft an die Vorgaben der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten gekettet sein. Er soll sein Leben und Denken selbst bestimmen. Die europäische Aufklärung bricht mit der überkommenen christlich-mittelalterlichen Lebenshaltung und leitet einen geistigen Emanzipationsprozess ein. Die Sicht auf

die eigene Kultur ändert sich. Die Sicht auf fremde Kulturen weitet sich. Muslimen, so der Erlanger Islamwissenschaftler Hartmut Bobzin, werden mit anderen Augen gesehen. „Das Interesse wendet sich ab von dem Bestreben, den Islam zu widerlegen. Man sieht in ihm eine Alternative, die sehr stark von der Vernunft geprägt ist. Luther hatte das noch polemisch gewendet, er hatte gesagt: Im Islam ist ja nur eitel Vernunft.“

Jahrhunderte lang werden Muslimen als Gegner, Konkurrenten und Bedrohung wahrgenommen, von denen nichts Gutes zu erwarten ist. Die anhaltende Angst vor den Muslimen weckt das Interesse an deren Religion. Es gilt, den Feind zu kennen und zu studieren. Mit der Reformation setzt eine Intensivierung des Studiums der antiislamischen Literatur ein, die das Mittelalter in reichem Maße hervorgebracht hat. 1543 wird der 400 Jahre zuvor von Robertus Kettenensis ins Lateinische übersetzte Koran auf Veranlassung Luthers bei Bibliander in Basel erstmals gedruckt. Ein halbes Jahrhundert später überträgt ihn Salomon Schweiger ins Deutsche. Zahlreiche Übersetzungen in andere europäische Sprachen folgen – trotz kirchlicher Verbote. Der vielsprachige Johann Wolfgang von Goethe hat die zu seiner Zeit verfügbaren Koranübersetzungen gelesen und kommt zu folgendem Schluss: „Und so wiederholt sich der Koran Sure für Sure. [...] Nähere Bestimmungen des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geschichten jüdischer und christlicher Religion, Amplifikationen aller Art, grenzenlose Tautologien und Wiederholungen bilden den Körper dieses heiligen Buches, das

uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnötigt.“ (Goethe, „Noten und Abhandlungen“).

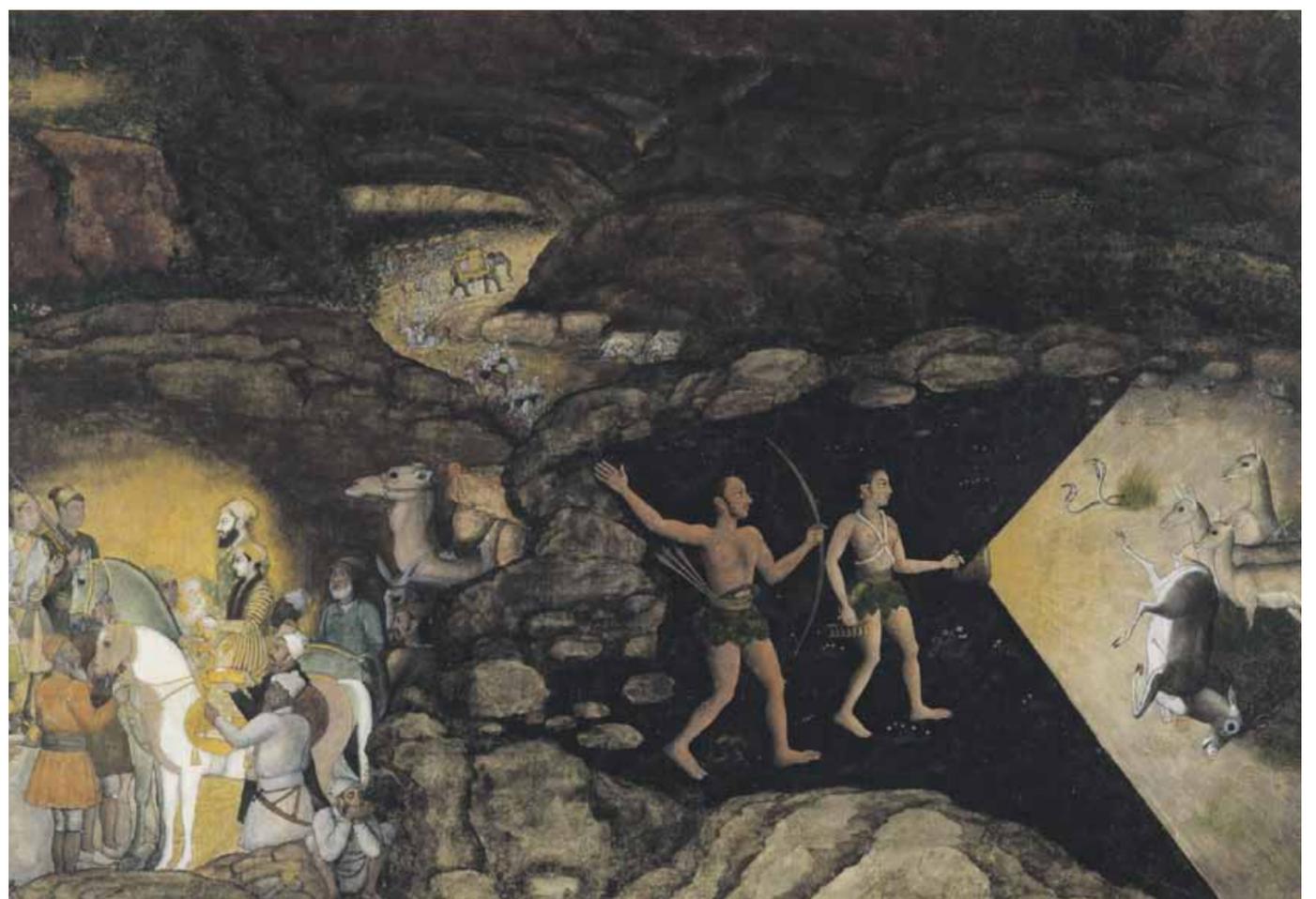
Goethe ist nicht der einzige große Geist seiner Zeit, der sich um eine andere Sicht auf den Islam bemüht. Auch Johann Gottfried Herder, Friedrich Rückert und vor allem Gotthold Ephraim Lessing versuchen, das über Jahrhunderte gepflegte Bild vom unkultivierten, irrgläubigen Muslim zu korrigieren. Dahinter steckt nach Meinung des Tübinger Theologen Karl Josef Kuschel die Absicht, den Islam strategisch aufzuwerten. Der Islam soll als eigenständige Religion und nicht mehr als antichristliche Häresie angesehen werden. „Das Islambild, das Lessing zweifellos schon von seinem Elternhaus mitbekommen hat, ist bestimmt durch die Antiislamschriften Luthers.“ Der gesamten mittelalterlichen Theologie gilt der Islam als verdammungswürdiger Irrglaube. Der Koran wird als Machwerk des Teufels angesehen, Mohammed als triebgesteuerter Lügenprophet geschmäht, Muslimen gelten einerseits als Geißel und Zornesruhe Gottes wider die eigene Verderbtheit, und andererseits als Werkzeug des Teufels, um die Christenheit zu zerstören.

Ebenso wie Goethe bezieht Lessing sein Wissen über Muslimen von einer sich langsam entwickelnden Orientwissenschaft, die den Islam unabhängig vom Einfluss christlicher Kleriker und kultureller Überlegenheitsdünkel erforscht. Unter ihnen ist in Leipzig mit Johann Jakob Reiske ein genialer Arabist. In seinen Schriften vertritt

Reiske die These, dass die kulturelle Leistung der islamischen Welt den Leistungen der abendländischen Welt in nichts nachstehe. 1734 erscheint in London eine Koranübersetzung auf Englisch. Verfasser ist der Gelehrte George Sale, der 25 Jahre im Orient gelebt hat. In seiner Einführung schreibt er: „Die große Lehre des Korans ist die Einheit Gottes; diese wieder herzustellen war der Hauptzweck seiner (Mohammeds) Mission. Als eine Grundwahrheit wurde durch ihn wiederbelebt, dass es niemals mehr als eine wahre Religion gegeben hat und niemals eine andere geben wird.“

In den Ohren vieler christlicher Geistlicher des frühen 18. Jahrhunderts sind das ungeheuerliche Worte. Das Buch des Erzfeindes – die viel geschmähte Türkenbibel – wird quasi auf eine Stufe mit der Heiligen Schrift der Christen gestellt. Für die bibelkundigen Aufklärer Goethe und Lessing ist das nicht verwunderlich. Für sie gibt es im Kern nur eine Religion in verschiedenen Ausformungen. Diesen Gedanken im christlichen Europa auszusprechen, bedeutet im 18. Jahrhundert, sich dem Vorwurf der Ketzerei auszusetzen. Der Aufklärer Lessing macht aber trotz heftiger Anfeindungen christlicher Geistlicher genau diese Idee zum Grundgedanken seines berühmten Bühnenstücks Nathan der Weise. Die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam haben den gleichen Ursprung und die gleiche Botschaft: Den Glauben an einen Gott. Sie sind wie drei

Weiter auf Seite 12



Miniatur mit nächtlicher Jagdszene mit zwei Moghulprinzen, Indien, spätes 17. Jh. © Museum für Islamische Kunst/Sammlung Edmund de Unger

Fortsetzung von Seite 11

Aufklärung und Islam

identisch gefertigte Ringe und unterscheiden sich lediglich durch ihre unterschiedlichen Träger. Wer Träger des ersten Ringes und wer Träger einer Kopie ist, bleibt in Lessings Ringparabel offen, doch lässt er Nathan weisen Rat geben:

Es strebe von euch um die Wette, Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, Mit innigster Ergebenheit in Gott Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern: So lad' ich über tausend tausend Jahre Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird Ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen Als ich; und sprechen.

So spricht Nathan der Weise in Lessings Ringparabel über den Wettstreit der Religionen. Folgende Worte finden sich im Koran in Sure 5, Vers 44-48: „Für jeden von euch haben wir eine Richtung und einen Weg festgelegt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er will euch prüfen, in dem, was er euch hat zukom-

men lassen. So eilt zu den guten Dingen um die Wette. Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren. Dann wird er euch kundtun, worüber ihr uneins waret.“

Lessings Ringparabel und die zitierten Koranverse haben die gleiche Botschaft: Religionen sind verschieden, weil Gott es so will; Gläubige aller Religionen sollen um das Gute wetteifern; wer glaubt, ergibt sich dem Willen Gottes. Zwischen beiden Texten liegen knapp 1150 Jahre. Dazwischen liegen auch muslimische Eroberungen, christliche Kreuzzüge, spanische Rückeroberung, Türkenkriege, Kolonisation. Berge von Leichen, Ströme von Blut. Unendliches Leid, Tod und Verderben im Namen der Religion, die jeweils als die einzig wahre angesehen wird. Der Jude Nathan weist in Lessings Stück mit seiner klugen Rede den Muslim Saladin auf die Gleichwertigkeit der drei monotheistischen Religionen hin. Lessing wählt bewusst zwei Vertreter der Jahrhunderte lang von Christen verfeimten Religionen Judentum und Islam, um seinen Gleichheitsgedanken auszudrücken. Mit der Figur des muslimischen Saladin würdigt Lessing das, was von Luther noch abschätzig zurückgewiesen wurde: Glaube und Vernunft widersprechen sich nicht – nicht im Islam und nicht in anderen Religionen. Lessing hat gelebt, gedacht und geschrieben im Geiste des Dialogs der drei abrahamitischen Religionen. Goethe hat den Dialog zwischen Morgen- und Abendland gesucht – nicht aus Schwärmerei, wie Katharina

Mommsen nicht müde wird zu betonen, sondern aus Wissensdurst.

Vieles von dem, was Dichter und Denker, Gelehrte und Wissenschaftler der Aufklärung über Judentum und Islam gedacht und geschrieben haben, ist in den nachfolgenden Epochen vergessen, umgedeutet und – vor allem zur Kolonialisierung islamischer Länder – instrumentalisiert worden. Gerne wird heute mit dem Gefühl der Überlegenheit auf die Errungenschaften der europäischen Aufklärung mit der Bemerkung verwiesen, im Islam lasse diese Aufklärung noch auf sich warten. Dabei bleibt völlig unberücksichtigt, wie und warum sich Denker der Aufklärung mit dem Islam befasst haben. Manche Verse aus Goethes West-östlichem Divan erscheinen der Goethekennerin Katharina Mommsen heute im Lichte des vermeintlichen Zusammenpralls der Kulturen wie prophetische Weckrufe.

**Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen
Lass ich gelten
Darum zwischen Ost und Westen
Sich bewegen
Sei's zum Besten.**

DER VERFASSER IST FACHREDAKTEUR IN DER REDAKTION RELIGION, KIRCHE UND GESELLSCHAFT BEIM SÜDWESTRUNDFUNK UND HAT DAS ARD-PROJEKT „GESICHTER DES ISLAM“ KONZIPIERT ■

Dichterst mit türkischen Genen

Das Gerücht, Goethe sei eigentlich Muslim gewesen, hält sich zäh in arabischen Ländern. Aber für diese Vermutung gibt es keinerlei Beweise. Anders sieht es bei Goethes möglichen türkischen Vorfahren aus. Der langjährige Brackheimer Dekan Werner-Ulrich Deetjen ist überzeugt davon, herausgefunden zu haben, dass Goethes Vorfahren auf einen türkischen Hauptmann namens Sadok Selim zurückgehen, der ein Prinz der im mittelantischen Konya herrschenden Seldschukendynastie gewesen sein soll. Sadok Selim sei gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Heiligen Land von Kreuzfahrern des Deutschritterordens gefangen genommen und nach Süddeutschland gebracht worden. Der türkische Offizier, so der promovierte Kirchenhistoriker Deetjen, sei nach Brackenheim in der Nähe von Heilbronn gelangt, wo er sich taufen ließ und eine Frau namens Rebekka Dobler ehelichte. Das Ehepaar hatte den Brackheimer Quellen zufolge sechs Kinder. Unter den Nachkommen Sadok Selims sollen zahlreiche Persönlichkeiten von Rang gewesen sein, unter anderem die Familie von Johann Wolfgang von Goethe in Frankfurt.

Reinhard Baumgarten

Islamische Studiengänge in Deutschland

Tübingen, Münster/Osnabrück als Vorreiter / Von Annette Schavan

Die Integration von Mitbürgerinnen und Mitbürgern mit Migrationshintergrund ist eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe in Deutschland. Integration sichert den sozialen Zusammenhalt unserer Gesellschaft und ist daher in unser aller Interesse. Zu einer gelingenden Integration trägt in besonderer Weise der gegenseitige Respekt vor unterschiedlichen religiösen Bekenntnissen und Traditionen bei. Er ist geprägt von gegenseitigem Vertrauen und einem friedlichen Miteinander der verschiedenen Religionen und Kulturen.

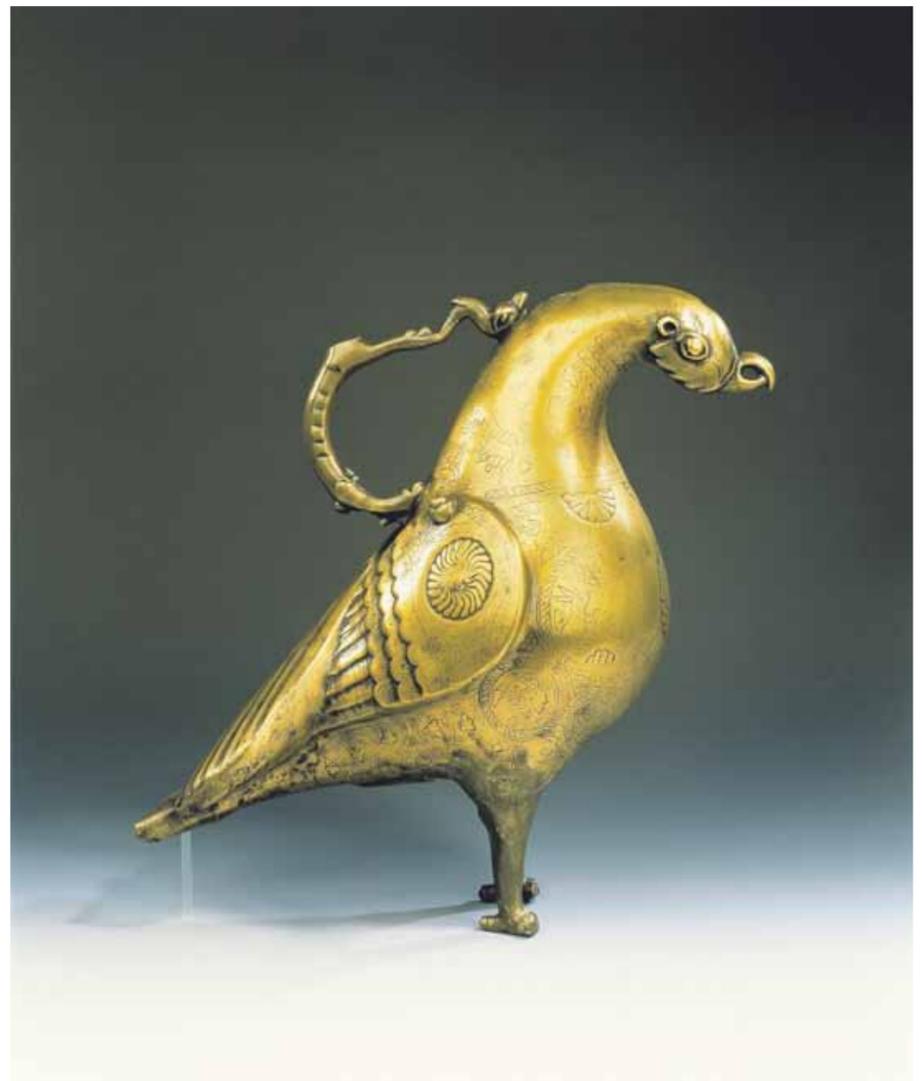
Der Wissenschaftsrat, der die Bundesregierung in Angelegenheiten der Wissenschaft berät, hat in seinen „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften“ vom Januar 2010 den Aufbau von Islamischen Studien an staatlichen Hochschulen in Deutschland vorgeschlagen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unterstützt diesen Vorschlag. Deutschland ist weltweit das Land mit der längsten und umfangreichsten Erfahrung mit der Theologie als einer Wissenschaft. Deshalb sind die deutschen Universitäten besonders geeignet, auch muslimischen Religionsgelehrten und Theologen die Möglichkeit zur Arbeit an einer Theologie zu geben, die die Substanz des Glaubens wahrt und eine zeitgemäße Interpretation gewährleistet. Die Einrichtung Islamischer Studien an deutschen Hochschulen schließt nicht nur eine wissenschaftliche Lücke, indem sie die Chance zu einer historisch-kritischen Methode im Umgang mit dem Koran eröffnet, sondern sie ist auch Teil einer zeitgemäßen und überzeugenden Integrationspolitik, da sie durch die ausgebildeten Theologen unter anderem auch einen sinnvollen bekenntnisorientierten schulischen Religionsunterricht ermöglicht. In Deutschland leben schätzungsweise rund vier Millionen Muslime, die nach dem Christentum die zweitgrößte Religionsgemeinschaft in unserem Staat bilden. Viele davon wünschen für ihre Kinder religiöse Bildung, wie sie hier auch Kindern im christlichen Religionsunterricht traditionell ermöglicht wird. Die Kinder sollten von Lehrkräften unterrichtet werden, die eine Ausbildung an einer deutschen Hochschule nach den hier üblichen hohen Standards und auf der Grundlage des Grundgesetzes erfahren haben. Religionsunter-

richt an den Schulen bietet eine wichtige kulturelle und theologische Orientierungshilfe, er vermittelt Ethik und Moral und fördert die Identitätsfindung von Kindern und Jugendlichen. Religionsunterricht unterstützt Kinder und Jugendliche darin, den eigenen Glauben zu reflektieren und zu artikulieren. Und er fordert dazu auf, sich mit Werten auseinanderzusetzen – den eigenen wie auch den Werten anderer. Das halte ich in einer pluralen Gesellschaft für eine entscheidende Voraussetzung, um den notwendigen Dialog der Kulturen zu führen.

Um eine flächendeckende Einführung islamischen Religionsunterrichtes in Deutschland sicher stellen zu können, werden schätzungsweise rund 2.000 Lehrkräfte benötigt. Eine fundierte Ausbildung dieser Lehrkräfte ist ohne ein entsprechendes universitäres Umfeld, das auch anspruchsvolle Islamische Studien umfasst, nicht vorstellbar. Grundsätzlich liegt die Entscheidung über die Einrichtung von Zentren für Islamische Studien an deutschen Hochschulen bei den Ländern und Universitäten. Das BMBF sagt seine Unterstützung für vielversprechende Standorte zu, verbindet diese aber gleichzeitig mit hohen Anforderungen. Die drei wichtigsten sind:

- Die Länder und Universitäten müssen bereit sein, bereits in der Aufbauphase einen substantiellen finanziellen Beitrag zu leisten und die Zentren nach Auslaufen der flankierenden BMBF-Förderung in vollem Umfang zu tragen. Nur so können in Deutschland Islamische Studien entstehen, die dauerhaft leistungsfähig und international konkurrenzfähig sind.
- Die Universitäten müssen über ein wissenschaftliches Umfeld und Fächerspektrum verfügen, das die neu entstehenden Islamischen Studien darin unterstützt, wissenschaftliche Qualitätsstandards einzuhalten. Allein die intensive Kooperation mit anderen benachbarten Fächern, insbesondere den christlichen Theologien, der Islamwissenschaft und der Religionswissenschaft sowie einer Lehramtsausbildung, kann dies gewährleisten.
- Schließlich haben die Universitäten beim Aufbau Islamischer Studien verfassungsrechtliche Belange zu beachten: Zum einen genießen Glaubensgemeinschaften ein Selbstbestimmungsrecht. Zum anderen haben Staat und Glaubensgemeinschaften in „gemeinsamen Angelegenheiten“ (res mixtae) wie universitären Theologien und schulischem Religionsunterricht zusammen zu arbeiten.

Die Bedingungen dafür sind jedoch an den christlichen Kirchen ausgerichtet. Die interne Organisation des Islam hingegen ist mit kirchlichen Strukturen nur schwer vergleichbar. Der Wissenschaftsrat hat deshalb vorgeschlagen, an den Universitäten theologisch fachkundige Beiräte für Islamische Studien einzurichten. Diese sollen sicherstellen, dass die an den Universitäten gelehrten Islamischen Studien von den Studierenden, den Eltern der Schulkinder und der muslimischen Gemeinschaft insgesamt akzeptiert



Gefäß (Aquamanile) in Vogelform aus Bronze, Iran 8. Jh. (Inv.-Nr. I. 5623) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Jürgen Liepe

werden. All das muss selbstverständlich unter den üblichen Bedingungen der Wissenschaftsfreiheit geschehen. Dabei bieten die Beiräte auch die große Chance, durch die Einbeziehung ausländischer Expertinnen und Experten internationale Ausstrahlungskraft für die Islamischen Studien in Deutschland zu erreichen. Im Herbst 2010 ist es gelungen, mit Tübingen und Münster/Osnabrück zwei Standorte für Islamische Studien auszuwählen, die zusammen mit einer BMBF-Förderung hervorragende Voraussetzungen bieten, um die hohen fachlichen und organisatorischen Herausforderungen für die Etablierung Islamischer Studien zu bewältigen. Dort sollen zukünftig islamisch-theologische Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, in der Sozialarbeit tätige Personen, Religionslehrerinnen und Religions-

lehrer sowie Religionsgelehrte unter anderem für Moscheen ausgebildet werden. Im Frühjahr 2011 wird die Entscheidung über die Förderung weiterer Standorte fallen.

Die überzeugenden Erfahrungen, die wir mit den christlichen Theologien an den Hochschulen gemacht haben, bieten aus meiner Sicht eine hervorragende Grundlage für einen erfolgreichen Aufbau Islamischer Studien an staatlichen Hochschulen in unserem Land.

DIE VERFASSERIN IST BUNDESMINISTERIN FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG SOWIE MITGLIED DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES ■

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates finden sich unter: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf>

Anhänger des Islams beten zu Allah, dem Einen Gott

Der Islam zählt weltweit mit etwa 1,1 Milliarden Gläubigen zur drittgrößten Religion (nach Christen und Agnostikern). Die Christen in der arabischen Welt nennen den Einen Gott auch Allah, letztlich ist es derselbe Gott, den Juden, Christen und Muslime preisen.

Aiman A. Mazyek

Vorbeter, Seelsorger und theologische Referenz

Die Notwendigkeit einer Imamausbildung in Deutschland / Von Rauf Ceylan

Die Berufsgruppe Imam existiert offiziell nicht und wird daher auch nicht registriert. Wir wissen aber, dass in Deutschland ca. 2.500 islamische Einrichtungen existieren. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei mindestens 2.000 dieser Einrichtungen um Moscheevereine handelt. Anhand der Zahl der Moscheevereine kann auf die Zahl der Imame geschlossen werden. Mit relativer Sicherheit können wir daher sagen, dass etwa 2.000 Imame in Deutschland tätig sind. Wenn man davon ausgeht, dass pro Moschee etwa 150-250 Muslime die Freitagsgebete besuchen – die Zahl kann steigen, wenn der Freitag auf einen Feiertag in Deutschland trifft oder in den Schulferien liegt –, dann erreichen die 2.000 Imame tausende Muslime alleine an einem Tag pro Woche. Wir können davon ausgehen, dass ca. 70 Prozent der Imame türkeistämmig sind. Ein Großteil der restlichen 30 Prozent verteilt sich auf Ex-Jugoslawien und Nordafrika. Über 90 Prozent der Imame in Deutschland stammen nach wie vor aus dem Ausland. Nur die wenigsten sind in Deutschland sozialisiert.

Imame sind die theologische Referenz, sind wichtige gesellschaftliche sowie politische Multiplikatoren. Muslimische Kinder und Jugendliche erhalten zudem ihre religiöse Erziehung durch die Imame in Moscheegemeinden. Imame prägen die Religiosität und die religiöse Orientierung dieser jungen Menschen. Damit beeinflussen sie auch die Zukunft des Islams in Deutschland. Darüber hinaus nehmen die Imame zahlreiche andere Aufgaben wie die Rolle des Vorbeters, der seelsorgerischen Betreuung der Gemeinde oder die Vermittlung in Ehe- und Scheidungskonflikten ein. Allerdings sind mit dem Import der oft nicht deutschsprachigen Imame aus dem Ausland viele Konflikte vorprogrammiert:

- lange Orientierungsphase nach der Einreise in Deutschland,
- Teil-Inklusion aufgrund temporärer Aufenthaltsabsichten,
- Kommunikationsprobleme mit den jüngeren Gemeindegliedern,
- keine aktive Teilnahme am interreligiösen Dialog aufgrund fehlender Sprachkompetenzen,
- die Predigten korrelieren nicht mit Lebensrealität der Muslime usw.

Man könnte die Liste der Defizite weiter ausführen, allerdings reicht der Verweis darauf, dass der Imam im Grunde in Deutschland gesellschaftlich stumm bleibt, die hiesige Gesellschaft nicht kennt und auch innerhalb der Moscheestrukturen massive Kommunikationsprobleme herrschen. Dadurch kann der Imam seine Brückenfunktion nicht gänzlich ausschöpfen. So übernimmt der Imam beispielsweise die (psycho)soziale Beratung der Gläubigen. Er ist für die Herstellung der sozialen Aussöhnung in der Gemeinde sowie für die Vermittlung in Ehe- und Scheidungskonflikten zuständig. Da andere außerfamiliäre, professionelle Institutionen nicht aufgesucht werden, gehen muslimische Paare in der Gemeinde auf die Vermittlungsbemühungen des Imams ein. Allerdings ist der Imam als Mediator nicht pädagogisch qualifiziert. Er könnte in diesem Fall jedoch seine Brückenfunktion nutzen, um die Gemeindeglieder an professionelle Stellen zu vermitteln. Das setzt voraus, dass er die professionellen Hilfsstellen kennt, aber vor allem Vertrauen in diese Netzwerke hat.

Vor dem Hintergrund der genannten Defizite hat das Goethe-Institut Ankara bereits 2002 damit angefangen, Imamen des türkischen Amtes für religiöse Angelegenheiten (Diyanet) in der Türkei Sprachkurse anzubieten. In einem mehrwöchigen Sprachkurs lernen die Imame die Grundkenntnisse der deutschen Sprache. Zusätzlich bietet die Konrad-Adenauer-Stiftung seit 2006 ein einwöchiges Landeskundeseminar an. Durch die Kooperation mit Diyanet versucht die Konrad-Adenauer-Stiftung über die direkte Einbindung der Imame in Bildungsmaßnahmen, relevante Multiplikatoren in der Integrationsarbeit sowie im interreligiösen Dialog zu erreichen. Sie sind deshalb besonders wichtige Multiplikatoren, weil diese Autoritäten sich künftig im Rahmen ihrer weiteren beruflichen Verwendung in Deutschland und in der Türkei intensiv mit den Themen Islam, Integration und Dialog auseinandersetzen werden. Die Vorbereitungsseminare in der Türkei sind allerdings nur kleine Impulse, damit die Imame in Deutschland dieses Grundwissen vertiefen, und

vor allem mit ihrer Praxis in Verbindung setzen können. In der Regel haben aber die Imame kaum Möglichkeiten in Deutschland dieses Wissen zu vertiefen, zumal sie in den ersten beiden Jahren mit ihrer eigenen Orientierung und Integration sowie mit dem Einleben in die neue Gemeinde beschäftigt sind.

Vor diesem Hintergrund hat die Universität Osnabrück im Wintersemester 2010/11 mit einem zweisemestrigen universitären Weiterbildungsprogramm mit dem Ziel gestartet, die Imame und das seelsorgerische bzw. religionspädagogische Betreuungspersonal in den muslimischen Gemeinden in den Schwerpunkten Landeskunde und Gemeindepädagogik zu schulen. Damit werden nicht nur alle ethnischen Moscheen erreicht, auch Frauen sollen als Seelsorgerinnen und Predigerinnen involviert werden. Gerade die weiblichen Kräfte in den Moscheen spielen zunehmend eine wichtigere Rolle in den Moscheevereinen und möchten auch aktiv in den Vorständen tätig sein. Zwar bilden all diese Maßnahmen wichtige Schritte, allerdings bleiben sie nur die kleine Lösung im Eingliederungsprozess der Muslime in Deutschland. Denn Geistliche haben auch in der säkularisierten Gesellschaft einen wichtigen Stellenwert. Egal ob Rabbiner, Pastor oder Imam – sie alle üben eine wichtige Funktion aus. Sie trösten, geben Hoffnung und unterweisen zu religiösen Themen. Sie nehmen damals wie heute eine Brückenfunktion ein. Imame in Deutschland nehmen dabei eine noch wichtigere Rolle ein, auch wegen der Migrationssituation der Muslime. Sie werden bei religiösen, sozialen und kulturellen Fragen konsultiert, weil sie Vertrauenspersonen sind, weil sie denselben religiös-kulturellen Hintergrund haben wie die Betroffenen und die Muslime damit die Hoffnung verbinden, dass sie sie besser verstehen. Diese Rolle hat auch der Wissenschaftsrat erkannt und im Frühjahr dieses Jahres die Errichtung von zwei bis drei Standorten als Zentren für Islamische Studien empfohlen. Ein Standort ist die Universität Osnabrück, die bereits 2011/12 mit einem ordentlichen Studiengang Islamische Theologie beginnen möchte. Dies ist ein historischer Schritt, da junge Muslime nach dem Abitur die Möglichkeiten haben werden, Islamische Theologie an einer deutschen Hochschule zu studieren. Das Institut für Islamische Theologie an der Universität Osnabrück verfolgt dabei drei zentrale Ziele. Erstens müssen wir Religionslehrerinnen und Religionslehrer ausbilden, damit der islamische Religionsunterricht bundesweit flächendeckend eingeführt werden kann. Derzeit besuchen etwa 900.000 muslimische Schülerinnen und Schüler das deutsche Schulwesen und nur ein Bruchteil kommt in den Genuss, einen Islamkunde-Unterricht zu besuchen. Die wissenschaftlich-rationale Reflexion der eigenen religiösen Sozialisation in den Familien und Moscheegemeinden im Schulunterricht ist von höchster Bedeutung für den Prozess der Identitätsfindung dieser jungen Menschen. Das zweite Ziel des Instituts ist die Ausbildung von Imamen, damit in den hiesigen Gemeinden in Deutsch-



Einzelblatt mit feiner Kalligraphie und Marginalbildern aus der Gedichtsammlung Golestan (Rosengarten) des persischen Dichters Sa'di, Herat/Afghanistan (?), um 1525-30 (Inv.-Nr. 1986.104 v)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Jürgen Liepe

land sozialisierte und gut qualifizierte religiöse Autoritäten wirken können. Zugleich wird damit der Einfluss ausländischer Staaten auf die muslimische Community in Deutschland unterbunden. Schließlich – und dieses Ziel wird in den öffentlichen Debatten völlig außer Acht gelassen – soll wissenschaftlicher Nachwuchs qualifiziert werden, damit in Deutschland ein wissenschaftliches Netzwerk muslimischer Theologen entsteht, die

über die Neu-Interpretation Islamischer Quellen debattiert und neue Impulse setzen können. Erst dann kann sich eine Islamische Theologie im europäischen Kontext entfalten.

DER VERFASSER IST PROFESSOR FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT MIT DEM SCHWERPUNKT ISLAMISCHE RELIGIONSPÄDAGOGIK AN DER UNIVERSITÄT OSNABRÜCK ■

Imame für Integration

Dreijährige Fortbildung: Qualifizierung für das neue Lebensumfeld Deutschland / Von Angela Kaya

Mit der feierlichen Übergabe von Teilnahmebestätigungen und Zertifikaten endeten Ende Oktober 2010 nach knapp einem Jahr die ersten beiden Fortbildungskurse für Imame und Religionsbeauftragte der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) in Köln und Nürnberg.

Als größter islamischer Dachverband in Deutschland mit etwa 800 Gemeinden erzielt die DITIB eine nicht zu unterschätzende Reichweite, auch wenn die einzelnen Gemeinden formal unabhängig voneinander agieren. Die Nähe und Verbundenheit zur Türkei sind dabei unübersehbar und ergeben sich aus der Tatsache, dass die Imame und Religionsbeauftragten direkt vom Amt für Religiöse Angelegenheiten in Ankara für ihren drei bis fünfjährigen Einsatz in Deutschland oder in einem anderen westeuropäischen Land ausgewählt werden. Trotz einer zunehmend auf Qualifikation und Eigenmotivation ausgerichteten Auswahl stellt die hohe, rotationsbedingte Fluktuation des geistlichen Personals für alle Beteiligten ein großes Hindernis in der erfolgreichen Umsetzung dieses Programms dar. Die

wachsenden Aufgaben und Herausforderungen sind für die Imame in der Kürze der Zeit einfach nicht adäquat zu bewältigen.

Der Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF) zur Erstellung eines Konzepts für eine erste bundesweite, zunächst auf drei Jahre angelegte Fortbildung für die in Deutschland so wichtigen DITIB-Imame und Religionsbeauftragten, der im Frühjahr 2009 an das Goethe-Institut erging, kann nur als eine logische Antwort auf diese unbefriedigende Situation bewertet werden.

Für das Goethe-Institut war diese Anfrage in zweifacher Hinsicht von Bedeutung, bot sich doch hier die Chance, Vorstellungen hinsichtlich eines möglichst umfassenden und zielgerichteten Integrationsprozesses zu skizzieren. Integrationsprozesse müssen – je nach Zielgruppe – differenziert geplant und begleitet werden. Je größer die professionelle Herausforderung ist, die im neuen Lebensumfeld wartet, je schneller das Einleben dort erfolgen muss, umso wichtiger ist die Qualität der integrationsbegleitenden Maßnahmen. Das gilt auch oder vor allem für die multiplikatorisch wichtigen Imame und Religionsbeauftragten.

Des Weiteren waren gerade diese türkischen Imame eine bereits aus der Arbeit des Goethe-Institut Ankaras vertraute Zielgruppe. Denn seit 2002 werden dort jährlich 50 bis 60 von ihnen auf ihre Entsendung nach Deutschland vorbereitet. Dabei erhalten sie erste Einblicke in die Sprache und Kultur ihres Gastlandes. Diese vorbereitenden Kurse in der Türkei werden in enger Abstimmung mit dem Amt für Religiöse Angelegenheiten sowie der deutschen Botschaft durchgeführt und ergänzt durch ein landeskundliches Seminar, für das sich die Konrad-Adenauer-Stiftung verantwortlich zeichnet.

Trotz dieses vorintegrativen Moduls in der Türkei stellte sich sehr bald heraus, dass es nicht ausreicht, den wachsenden Anforderungen an die Imame in Deutschland gerecht zu werden: Anders als in der Türkei sind sie hier nicht nur für die religiösen Belange ihrer Gemeinden zuständig, sondern in vielen Fragen des alltäglichen Lebens beratend tätig. Dabei treffen sie auf Gemeinden, deren Lebenswelten von den hiesigen Rahmenbedingungen und Herausforderungen geprägt

Fortsetzung von Seite 13

Imame für Integration

sind. Sie haben es darüber hinaus in der letzten Zeit aber auch mit Menschen zu tun, die sich verstärkt im Zentrum integrationspolitischer Debatten sehen, in denen sie Positionen beziehen müssen. Als Prediger, Lehrer, Berater und Seelsorger sind die Imame gleichzeitig immer auch zentraler Ansprechpartner für ihr deutsches Umfeld. So war es nur ein Frage der Zeit, bis vielerorts – vor allem auf kommunaler Ebene – angeregt wurde, Folgeprogramme aufzulegen, die an das in der Türkei Erlernete anknüpfen sollten. Die Anfrage des Bundesamtes an das Goethe-Institut mündete in eine intensive Phase der Programmherstellung. Denn am Tisch saßen – und das ist für das Projekt von Bedeutung – alle drei Partner: neben dem Bundesamt und dem Goethe-Institut immer auch die türkisch-islamische Union, also die DITIB. Ziel war es, Konsens über die Inhalte der einzelnen Programmmodule zu erzielen. Dieser partnerschaftliche Ansatz hat es dann auch ermöglicht, den ersten Programm-

abschnitt in einem Klima des Einverständnisses durchzuführen.

Obwohl das Fortbildungsprogramm formal aus drei unterschiedlichen Modulen besteht, basiert es doch auf einem integralen Ansatz: Der Sprachkurs dient dem Spracherwerb, bereitet aber ebenso auf die Seminare und außerunterrichtlichen Projekte vor. Die Seminare rekurrieren auf den Unterricht, führen von eher praxisorientierten hin zu abstrakten Inhalten. Die regelmäßigen Evaluationstreffen haben das Ziel, das Erreichte gemeinsam zu reflektieren und knüpfen als Teil der Netzwerkbildung an die Projektarbeit an. Der methodische Ansatz baut auf Präsenzphasen auf, die von individueller Projektarbeit und multimedialen Lernformen flankiert werden.

Im Mittelpunkt der Fortbildung steht immer das Lebensumfeld und die damit verbundenen Aufgaben der Imame und Religionsbeauftragten. Dabei spielen Fragen nach dem Funktionieren des öffentlichen Lebens in Deutschland, den politischen Systemen, dem Aufbau von Bildungs- oder Sozialversicherungssystemen ebenso eine Rolle wie die Stellung der unterschiedlichen Religionen und die Möglichkeiten des Dialogs

oder von Kooperationen. Neben der jüngsten Geschichte, mit besonderem Bezug zur Migrationsgeschichte hier ansässiger Muslime, konzentrieren sich die Lerninhalte und Projekte zunehmend auf die Herausforderungen, die im Rahmen der aktuellen Integrationsdebatten kontrovers diskutiert werden und für die es gilt, zukunftsfähige Lösungen zu formulieren.

Imame mit guten Deutschkenntnissen können für die Mitglieder ihrer Gemeinde ein Vorbild sein und türkischstämmige Migrantinnen und Migranten anregen, offener der deutschen Sprache und Kultur zu begegnen. Die Mittlerrolle, die von den Imamen auch aus ihren Gemeinden erwartet werden, ist ohne Sprach- und Landeskundekennnisse kaum zu bewältigen.

Neben einer deutlichen Verbesserung der Sprachkenntnisse ist positiv zu bewerten, dass es gelungen ist, das neue Lebensumfeld durch die eigene Wahrnehmung erlebbar werden zu lassen. Vor allem die Exkursionen und Projekte haben den Imamen und Religionsbeauftragten den Eindruck vermittelt, was von ihnen erwartet wird und welche große Rolle sie für die Integration übernehmen können.

Darüber hinaus haben die ersten beiden Kurse gezeigt, dass dieses Fortbildungsprogramm eine Möglichkeit für alle Seiten ist, sich einander anzunähern und Vertrauen aufzubauen. Deutlich wurde das bei den vielen Kontakten, die während des Kurses vermittelt wurden und zum Teil unmittelbar zu Vereinbarungen führten.

Beeindruckend war die ungebrochen hohe Motivation und Leistungsbereitschaft der teilnehmenden Imame und Religionsbeauftragten am täglichen, vierstündigen Sprachkurs und den landeskundlichen Programmen – ungeachtet der parallel weiter bestehenden beruflichen Belastungen.

Nach dem ersten Jahr bewertet das Goethe-Institut die Fortbildung „Integration für Imame“ als einen wichtigen und notwendigen Baustein bei der gegenwärtigen Suche nach Perspektiven für eine künftige Ausbildung islamischer Theologen in Deutschland. Aus diesem Grund kommt dem parallel eingesetzten Instrument der Evaluation eine besondere Bedeutung zu.

DIE VERFASSERIN IST LEITERIN DER REGION DEUTSCHLAND DES GOETHE-INSTITUTS ■

Schwieriger Weg

Wie kann islamischer Religionsunterricht sinnvoll gestaltet werden? / Von Hamideh Mohagheghi

Seit über zwanzig Jahren ist die Einführung des islamischen Religionsunterrichts in Deutschland ein kontrovers diskutiertes Thema. In Folge dessen werden in einigen Bundesländern jeweils unterschiedliche Modelle erprobt, bis ein konfessionsgebundener islamischer Religionsunterricht als Regelfach erteilt werden kann. Der Weg dahin erweist sich als schwierig, weil zum einen der deutsche Staat auf Grund seines Neutralitätsgebots bei der Festlegung der Inhalte eines Religionsunterrichts auf Ansprechpartner aus der jeweiligen Glaubensgemeinschaft angewiesen ist und zum anderen die Anerkennung des Islams als Religionsgemeinschaft sich als schwierig erweist.

Der islamische Religionsunterricht in Deutschland ist mit Herausforderungen und Erwartungen verbunden. Zu nennen sind: die Vielfalt der Muslime und ihre derzeitigen Organisationsstrukturen, die den staatsrechtlichen Anforderungen offensichtlich nicht genügen. Weiter die Wahrnehmung des Islams in Deutschland. Und daraus folgend die Erwartung an den islamischen Religionsunterricht, die dieses Fach auf das „Wundermittel“ gegen Extremismus und Fanatismus und für eine gelungene Interpretation reduziert.

Gleichwohl sind die gegenwärtigen politischen, gesellschaftlichen und universitären Bemühungen als Schritte zur Verwirklichung der Einführung des islamischen Religionsunterrichts zu sehen, die Zeit und Geduld erfordern.

Religionsunterricht in der Schule ist ein Angebot, die Schülerinnen und Schüler zu befähigen, die vermittelten Glaubenswerte und das Glaubenswissen zu reflektieren, Fragen zu stellen und ein Glaubensbewusstsein zu entwickeln, das ihnen ermöglicht, in ihrem realen Lebensraum als gläubige und religiöse Menschen leben zu können. Der Religionsunterricht in der Schule unterscheidet sich soweit von der Glaubensvermittlung in den religiösen Räumen wie Kirchen und Moscheen, die vor allem das „Annehmen“ und „Praktizieren“ als Ziel setzt.

Die islamische „Theologie“ ist eine Erfahrungssowie „Konsentheologie“, die auf die realen Lebensumstände Rücksicht nimmt, sowohl in der Glaubenslehre als auch in der Praktizierung des Glaubens. Dies führte zu vielfältigen Glaubensverständnissen und Interpretationen, die bereits seit den Anfängen des Islams zur Entstehung der Denk- sowie Rechtschulen geführt haben. Zudem haben regionale kulturelle Besonderheiten die Religiosität geprägt. Eine minuziöse Differenzierung zwischen Kultur und Religion ist schwierig und doch notwendig, wenn die Muslime aus unterschiedlichen Kulturen gemeinsam eine Religionsgemeinschaft bilden wollen bzw. müssen.

Die in Deutschland lebenden Muslime sind mit neuen Fragen konfrontiert und suchen nach entsprechenden theologischen Diskussionen und Übereinstimmungen, daher besteht ein großer Bedarf an Theologinnen und Theologen, die sich diesem Diskurs stellen können. In Anbetracht der noch fehlenden Lehrstühle für die Islamische Theologie und der neu eingerichteten Lehrstühle für islamische Religionspädagogik sowie die unterschiedlichen Erwartungen der Muslime an

Theologie und Religionsunterricht, ist der Weg zur konstruktiven adäquaten Theologie für die Muslime in Deutschland lang.

Die religiöse Erfahrung und Auseinandersetzung mit dem Glauben sind wichtige Voraussetzungen für das Erwachsenwerden der jungen Menschen und sind als Erziehungsauftrag in den Schulgesetzen der Länder verankert, die in gleichem Maße auch für die muslimischen Kinder anzuwenden sind. Der islamische Religionsunterricht soll innerhalb der Regelunterrichtsstunden erteilt werden und auch an fächerübergreifenden Themen und Projekten beteiligt sein.

Das Ziel der Einführung des islamischen Religionsunterrichts kann nicht reduziert werden auf die Abwendung von fundamentalistischen Umtrieben und Befähigung der muslimischen Kinder zur Integration. An erster Stelle ist er der verfassungsrechtliche Anspruch der muslimischen Bürgerinnen und Bürger, die dauerhaft in Deutschland leben werden. In der Schule können die Schülerinnen und Schüler kindergerecht durch didaktische Methoden die Glaubensinhalte und Glaubensgrundlagen kennenlernen sowie mit der Praxis vertraut werden.

Der islamische Religionsunterricht in der Schule ist keine Konkurrenz und kein Ersatz für den Unterricht in der Moschee. Er soll eine Zusammenarbeit der Schule mit den Moscheegemeinden entwickeln und eine mögliche interaktive und positive Befruchtung bewirken, in diesem Sinne

kann der islamische Religionsunterricht auch eine Brücke zwischen Moscheegemeinden und der Schule werden.

Ebenfalls soll der islamische Religionsunterricht zur Akzeptanz der Muslime als Bürger dieses Landes führen, die konstruktiv die Gesellschaft mitgestalten. Wenn die Kinder und Jugendlichen in ihrer Orientierung und Wertevorstellung eine solide Basis erhalten, werden sie eher zu Menschen heranwachsen, die anderen in Respekt und Akzeptanz offen gegenüberstehen. Die Festigkeit in der eigenen Tradition und die Bereitschaft zur Verständigung mit anderen sind zwei Maxime des Zusammenlebens zwischen Religionen und Kulturen; diese können in der Schule gelernt, geübt und erfahren werden. Die Schule bietet eine reale Chance, die Vielfalt als Bereicherung und nicht als Bedrohung zu erleben. Der Religionsunterricht in der Schule kann auch gelegentlich als interreligiöser Unterricht mit der Mitwirkung der jeweiligen Lehrkräfte gestaltet werden, um das Kennenlernen, Verstehen und Respektieren einzuprägen. Die Kinder und Jugendlichen sind offen und neugierig für das „Fremde“ und sehen die Vielfalt und Unterschiede normalerweise nicht als Gefahr, sondern als spannende „Unbekannte“, die entdeckt werden soll. Dieses Potenzial zu nutzen und zu entfalten, sollte zum allgemeinen Bildungsauftrag der Schule gehören.

Der Religionsunterricht hat mit der Vermittlung der Werte die Aufgabe, die Menschen zu un-

terstützen, ihrer Verantwortung auf dieser Welt gerecht zu werden. Die gegenseitige Anerkennung und der Respekt vor unterschiedlichen Lebensformen und Religionen gehören zu den notwendigen Werten in den heutigen pluralen Gesellschaften. Wird das Bewusstsein der jungen Menschen hierfür gefördert, kann ein Lösen vom alleinigen Wahrheitsanspruch und ein Hinwenden zu den gemeinsamen Werten wie Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Mitmenschlichkeit und Barmherzigkeit erreicht werden, die alle Religionen verbinden.

Der konfessionelle Religionsunterricht hat meines Erachtens heute vielerlei zu leisten: die eigenen Werte, Rituale und Traditionen zu bewahren und doch bereit zu sein, die anderen in ihrem Anderssein anzuerkennen und zu respektieren, für die gemeinsamen Grundwerte einzustehen und doch die Möglichkeit offen zu lassen, sich in den eigenen Räumen zurückziehen zu können. Eine eigene Identität zu entwickeln, die feste religiöse Grundlagen hat und mit anderen die Verantwortung zu teilen, die der Mensch für die Schöpfung trägt; all dies gilt natürlich auch für einen islamischen Religionsunterricht in der Schule.

DIE VERFASSERIN IST LEHRBEAUFTRAGTE FÜR ISLAMISCHE THEOLOGIE AM INSTITUT FÜR EVANGELISCHE THEOLOGIE DER UNIVERSITÄT PADERBORN ■



Signalhorn (Olifant) aus Elfenbein mit figürlichem Dekor, Unteritalien oder Sizilien 11.-12. Jh. (Inv.-Nr. I. 6580)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Jürgen Liepe

Allah und die Schöpfung

Aufgaben und Ziele des islamischen Religionsunterrichts / Von Eva-Maria El-Shabassy

Der islamische Religionsunterricht will aus der Sicht des Islams einen Beitrag zur grundlegenden Bildung leisten. Wie kein anderes Fach beschäftigt sich der Religionsunterricht mit existentiellen Fragen des Menschen nach dem Woher und Wohin, nach Sinn und Ziel menschlichen Seins. Im Zentrum eines islamischen Religionsunterrichts steht Allah in seiner Beziehung zum Menschen wie zur gesamten Schöpfung.

Alle Fragen des Glaubens und der Glaubenspraxis im engeren Sinne, wie auch solche des täglichen Lebens, sind auf dieses Zentrum hin ausgerichtet. Ziel des Unterrichts muss sein, den Schüler zu befähigen, aus dem Glauben heraus und in Verantwortung seinem Schöpfer gegenüber sein eigenes und das Leben der Gemeinschaft zu gestalten, wobei ihm der Koran und die Sunna des Propheten Muhammad (as) Hilfe und Richtschnur sind.

Wissen und Erkenntnis sind nach islamischem Verständnis Elemente des Glaubens und demzufolge ihre Grundlegung und Förderung Anliegen des Religionsunterrichts. Darüber hinaus müssen aber Werte und Verhalten grundgelegt werden, die sich aus dem Glauben herleiten und auf Wissen und Einsicht basieren. Auf diese Weise soll der Religionsunterricht den Kindern Hilfe und Anregung geben, wie sie ihr Leben gestalten und bewältigen können.

Nicht blinde Übernahme und Imitation traditioneller Formen der Glaubenspraxis können das Ziel sein, sondern intellektuelle Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten und islamischer Tradition, die eine mündige Glaubensentscheidung sowie einsichtiges und eigenverantwortliches Handeln ermöglichen. Neben dieser kognitiven Glaubensdimension steht im affektiven Bereich die Vermittlung von Gottvertrauen und optimistischer Weltsicht im Vordergrund.

In einem multikulturellen, mehrheitlich nicht-islamischen Umfeld ist die aktive, reflektierte Auseinandersetzung mit der Religion nicht nur die Basis für ein stabiles islamisches Selbstbewusstsein, sondern zugleich auch Voraussetzung für Verständnis und Respekt Andersdenkenden gegenüber: Toleranz gegenüber den eigenen Glaubensbrüdern und -schwestern, die in sich schon ein breites Spektrum an Traditionen und Denkweisen vertreten, wie auch gegenüber Angehörigen anderer Religionen und Weltanschauungen.

Eine islamische Glaubenspraxis ohne und außerhalb der Gemeinschaft der Muslime ist nicht denkbar. Aufgabe des Religionsunterrichts ist es daher, den Schülern die Wechselwirkung zwischen Gemeinschaft und Individuum bewusst zu machen, aufmerksam zu machen auf die Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehungen für die Entwicklung des Einzelnen, aber auch auf das Gelingen von islamischer wie allgemein menschlicher Gemeinschaft durch die Nutzung unterschiedlicher Fähigkeiten und das Zusammenwirken ihrer Mitglieder.

Grundlegende Aufgabe eines islamischen Religionsunterrichts ist es, Glauben und islamische Lebensweise mit der konkreten Lebenswirklichkeit und den Lebenserfahrungen der Schüler zusammenzuführen in einer Weise, dass sie einander wechselseitig erschließen und erklären. Dieses didaktische Prinzip der Korrelation soll verhindern, dass der Islam allein als theoretisches Regelwerk vermittelt wird, ohne Bezug und ohne Bedeutung für die konkrete Lebensgestaltung des Einzelnen wie auch der Gemeinschaft im Hier und Jetzt.

Konkrete Gegenwartsbezüge, die im Licht der historisch-religiösen Überlieferung betrachtet und interpretiert werden, erfahren ein umfassenderes und tieferes Verständnis ebenso wie Glaubensinhalte, die aus der Lebenserfahrung des Einzelnen gesehen und auf sie bezogen werden. Auf diese Weise gewinnen die Schüler Einsichten, die über das empirisch Fass- und Messbare hinaus Dimensionen des Geistes und des Glaubens erschließen und sie befähigen können, ihr Leben selbstverantwortlich am Islam auszurichten. Dabei sollen sie die Vorgaben des Korans und der Sunna als Hilfe und nicht als Maßregelung begreifen lernen. Sie sollen erkennen, dass die teilweise sehr konkrete Ausgestaltung der islamischen Regeln der Schwäche des Menschen entgegenkommt und Rechtleitung, Orientierung und Halt geben will.

Die Schüler sollen verstehen lernen, dass insbesondere der Koran als endgültiges Wort Gottes Antworten auf die grundlegenden Fragen



Sençer Vardarman: City Horizon (2002) [links], Istanbul Books (2008) [rechts]. Digitalprints. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Sençer Vardarman

menschlicher Existenz gibt, gleichzeitig aber auffordert, bei der Umsetzung in die Praxis den Verstand als Gottes Gabe zu nutzen.

Von der Erfahrungswelt der Schüler ausgehend sollen Fragen nach Sinnzusammenhängen angeregt und im Rahmen des Möglichen beantwortet werden. Die Schüler werden angeregt, die sie umgebende Lebenswirklichkeit unter islamischen Gesichtspunkten zu betrachten und zu hinterfragen.

In einer materialistisch geprägten Welt ist es besonders angezeigt, auf die Existenz und Bedeutung von Werten hinzuweisen, ohne die auf Dauer jeder menschliche Zusammenhalt zerfällt. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Nützlichkeitsbewertungen können ein moralisch-ethisches Verhalten durchaus unterstützen, gewinnen wirkliche Verbindlichkeit jedoch erst durch Gottvertrauen, Ehrfurcht und die Liebe zu Gott. Hervorzuheben ist die direkte Beziehung jedes

einzelnen Menschen zu Gott als das eigentlich Verbindende aller Muslime. Hautfarbe, Nationalität und sozialer Status spielen so keine Rolle mehr. Die Schüler sollen erkennen, dass die freiwillige vertrauensvolle Ergebung in Allahs Willen – nichts anderes bedeutet ja „Islam“ – dem Menschen Schutz und Hilfe bietet bei der Gestaltung und Bewältigung seines Lebens. Der Mensch, der sich in Allahs Barmherzigkeit und Schutz geborgen weiß, wird sein Leben einerseits ernsthafter, andererseits aber auch zuversichtlicher und sinnerfüllter gestalten als einer, dem sich diese Glaubensdimension nicht erschließt. Die Tatsache, dass die Botschaft von der Einheit Gottes und der Verantwortlichkeit des Menschen von Anbeginn bis heute bei allen Propheten der drei großen monotheistischen Religionen die gleiche ist, kann in einem christlich-jüdisch geprägten Umfeld gemeinschaftsbildend wirken. Auch wenn Unterschiede zwischen den Religio-

nen nicht verwischt werden sollten, ist es doch ebenso wichtig, Gemeinsamkeiten sichtbar zu machen und zu nutzen, um ein friedliches und konstruktives Miteinander zu fördern.

Besonders in andersgläubiger Umgebung bietet die Gemeinschaft Stütze und Halt. Tugenden wie Freundlichkeit, Großmut, Gerechtigkeit etc. können in der unmittelbaren Gemeinschaft erfahren und geübt werden. Die so gemachten Erfahrungen fördern die Erkenntnis, dass Ungerechtigkeit und Unterdrückung beseitigt und bekämpft werden müssen, wenn friedliches Miteinander gelingen soll. Ziel ist letztlich der mündige Muslim, der aktiv und selbstverantwortlich an der Gestaltung von Gesellschaft und Staat teilnimmt.

DIE VERFASSERIN WAR GRUNDSCHULLEHRERIN UND IST BEAUFTRAGTE DES ZENTRALRATS DER MUSLIME FÜR DEN ISLAMISCHEN RELIGIONSUNTERRICHT ■

Religionsunterricht als kulturelle Bildung

Alevitischer Religionsunterricht an den Schulen / Von Ismail Kaplan

Aleviten in Deutschland haben mit der Einführung des alevitischen Religionsunterrichts in einigen Bundesländern ein wichtiges gemeinsames Bildungsziel für ihre Kinder an den Schulen erreicht. Die überwiegende Mehrheit der alevitischen Eltern ist für die Vermittlung alevitischer Lehren in den deutschen Schulen. Es gibt diese Möglichkeit erst seit 2002 in Berlin und seit 2006 in Mannheim und Schwenningen in Baden-Württemberg. Eltern beklagen sich, dass die fehlende religiöse Unterweisung in der Schule zu einer Entfremdung der Kinder von ihren Familien, vom alevitischen Glauben und von der alevitischen Kultur führt. Damit sich alevitische Kinder im Unterricht wiederfinden können, ist es notwendig, ihre eigenen Glaubensinhalte und Traditionen im Religionsunterricht zu vermitteln.

Der Religionsunterricht an deutschen Schulen ist verfassungsrechtlich geregelt. Art. 7 (2) des Grundgesetzes lautet: „Die Erziehungsberechtigten haben das Recht, über die Teilnahme des Kindes am Religionsunterricht zu bestimmen.“ Art. 7 (3) besagt: „Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt. Kein Lehrer darf gegen seinen Willen verpflichtet werden, Religionsunterricht zu erteilen.“ Unter den Aleviten besteht ein Glaubenskonsens und die Alevitische Gemeinde Deutschland (AABF) ist als eine Religionsgemeinschaft im Sinne des Art. 7 (3) tätig.

Die Bestrebungen, Kenntnisse des Alevitentums im Unterricht zu vermitteln, gehen auf die

Gründungsjahre der alevitischen Gemeinden in Deutschland zurück. Im September 1991 hat das Alevitische Kulturzentrum Hamburg eine Unterschriftenkampagne gestartet, um Inhalte des Alevitentums in den Schulen zu vermitteln. Aufgrund dieser Aktion und darauf folgender Verhandlungen wurden 1998 verschiedene alevitische Themen im Rahmen des interreligiösen Religionsunterrichts in den Lehrplan für die Hamburger Grundschulen aufgenommen. An Hamburger Schulen werden seit 1998 alevitische Themen, wie z.B. der alevitische Gottesdienst Cem, das Muharremfasten, der Aşuretag, das Einverständnis Rızalık, der Hızır-İlyas-Tag, das Semah-Ritual und die Rolle der Musik bei Aleviten im Rahmen des interreligiösen Religionsunterrichts für alle behandelt (Rahmenplan Religion für die Grundschule, Amt für Schule, 13.11.2000). In Berlin hat das Kulturzentrum Anatolischer Aleviten am 17.05.2002 die Zulassung für den alevitischen Religionsunterricht an den Grundschulen erhalten. Die Anträge der Alevitischen Gemeinde Deutschland von 2000 und 2001 für den alevitischen Religionsunterricht wurden in den Flächenländern erst nach langem Verfahren entschieden. Um eine gemeinsame Lösung für den alevitischen Religionsunterricht zu finden, haben die Kultusministerien der Länder Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Hessen und Bayern Ursula Spuler-Stegemann (Universität Marburg) beauftragt. Sie sollte in einem religionswissenschaftlichen Gutachten die Fragen klären, ob das Alevitentum ein eigenständiges Bekenntnis oder ein zum Mehrheitsislam bekenntnisverwandter Glaube ist und ob die AABF eine eigene Religionsgemeinschaft im Sinne des Art. 7 (3) Grundgesetz ist. Für die Entscheidung der Einführung des alevitischen Religionsunterrichts war dieses Gutachten eine wichtige

Grundlage (Gutachten von Spuler-Stegemann, Marburg 2003). Das Schulministerium NRW hat dazu ein zweites Rechtsgutachten von Stefan Muckel (Universität Köln) erstellen lassen. Dieses hat das Ergebnis des ersten Gutachtens bestätigt, dass die Alevitische Gemeinde Deutschland als eine Religionsgemeinschaft im Sinne des Art. 7 (3) Grundgesetz anzusehen ist (Gutachten von Muckel, Köln 2004).

Die genannten Bundesländer bildeten im Oktober 2004 eine länderübergreifende Arbeitsgruppe, um die Einführung des alevitischen Religionsunterrichts zu begleiten. Das Kultusministerium Baden-Württemberg hatte schon beschlossen, den alevitischen Religionsunterricht ab September 2006 im Rahmen eines Modellversuchs „Islamunterricht“ in Mannheim und Villingen-Schwenningen einzuführen.

Die AABF und die alevitischen Ortsgemeinden haben im Jahre 2007 die nötige Vorarbeit geleistet und die Schulen dem Schulministerium gemeldet, die über ein Schülerpotential für den alevitischen Unterricht verfügen. Das Ministerium hat die von der AABF genannten Schulen festlegen lassen, ob Lerngruppen in den von der AABF genannten Schulen gebildet werden. Danach wird der alevitische Religionsunterricht im Schuljahr 2010/2011 insgesamt in 18 Schulen in Nordrhein-Westfalen erteilt. In Bayern wurde auch im Schuljahr 2008/09 der alevitische Religionsunterricht eingeführt und er läuft im Schuljahr 2010/11 insgesamt in elf Schulen. Der alevitischen Religionsunterricht wurde in Hessen im Schuljahr 2009/2010 eingeführt und er wird im Schuljahr 2010/11 in fünf Schulen erteilt.

AABF hat in den Bundesländern die Lehrer alevitischer Herkunft akquiriert, die die Lehr-

Fortsetzung von Seite 15

Religionsunterricht als kulturelle Bildung

befähigung in Deutschland erworben haben und die im Schuldienst als Lehrer tätig sind. Die alevitischen Lehrkräfte, die den alevitischen Religionsunterricht in den Grundschulen im Rahmen ihrer Lehrertätigkeit erteilen, werden parallel zum Unterricht fortgebildet.

Aufgaben und Ziele des alevitischen Religionsunterrichts ergeben sich wesentlich aus dem Selbstverständnis der alevitischen Glaubenslehre. Dementsprechend soll der alevitische Religionsunterricht die Schülerinnen und Schüler in den Zusammenhang zwischen dem Glauben und Leben einführen. Danach hat der alevitische Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen verschiedene Aufgaben, z.B. „die Entwicklung einer alevitischen Identität in einer nicht-alevitischen Umwelt zu

unterstützen; das Alevitentum in seiner Geschichte und alltäglichen Gegenwart in allen Facetten bewusst zu machen; ein gutes Zusammenleben von Alevitinnen und Aleviten und Andersgläubigen in Gleichberechtigung, Frieden und gegenseitiger Achtung und Zuwendung zu fördern.“ (Lehrplan alevitischer Religionsunterricht, S. 8-9).

In diesem Sinne soll der Unterricht den Kindern die Möglichkeit bieten, Fragen, Probleme und Erfahrungen zu artikulieren und zu erörtern sowie Zugang zu neuen Einsichten und zu neuen Glaubenserfahrungen zu gewinnen. Mit den Erfahrungen der alevitischen Kinder im Alltag kann und soll der Religionsunterricht zum Wegweiser werden. Der alevitische Religionsunterricht setzt konkrete Akzente in den Klassen, die aus der alevitischen Lehre stammen. Hier sind einige Beispiele zu erwähnen:

· Einvernehmen/*rizalik*: Die Klasse fängt die Unterrichtsstunde mit einer Versöhnungsphase unter den Kindern an. Falls Streitigkeiten unter Kindern

vorhanden sind, müssen sie ausgesprochen und ausgeräumt werden. Dann fängt die Lehrkraft mit dem eigentlichen Unterricht an. (Analog zum Cem-Gebet) (Kaplan, Alevitentum, S. 55f.)

· Sitzordnung: Face to face/Gesicht zu Gesicht: Kinder sollen während des Unterrichts eine Runde in der Klasse bilden (alevitische Sitzordnung). Es gibt für Schüler keine bestimmte Kleiderordnung.

· Musik/saz: Das Instrument Saz spielt eine hervorragende Rolle im alevitischen Gebet. Daher soll die Lehrkraft alevitische Gesänge und das Instrument Saz in den Unterricht integrieren.

· Vielfalt bewahren: Die Lehrkraft soll im Unterricht mögliche Interpretationen nach alevitischem Motto „Ein Ziel – viele Wege“ gelten lassen, die die Schüler nennen, um die Meinungs- und Glaubensfreiheit im Unterricht zu demonstrieren (Kontroversitätsprinzip).

Nach dem Grundgesetz ist die Sprache des Religionsunterrichts Deutsch. Das gilt auch für den

alevitischen Religionsunterricht. Zum einen müssen die Schülerinnen und Schüler bislang hauptsächlich in türkischer, persischer und gegebenenfalls kurdischer und arabischer Sprache formulierte Begriffe in deutscher Sprache umformulieren, zum anderen müssen sie als Angehörige der alevitischen Religionsgemeinschaft in der Lage sein, ihre Religion und ihren Glauben im Diskurs mit Andersgläubigen in deutscher Sprache zu vertreten. AABF hat mit der Einführung des alevitischen Religionsunterrichts eine Herausforderung bzw. Aufgabe übernommen, die keinesfalls einfach ist. Es gibt weiterhin wichtige Schritte und Herausforderungen für Aleviten, um sich als eine gleichberechtigte Religionsgemeinschaft in dieser Gesellschaft mit Rechten und Pflichten zu entwickeln.

DER VERFASSER IST BILDUNGSBEAUFTRAGTER DER ALEVITISCHEN GEMEINDE DEUTSCHLAND ■

Transkulturelle Alternative zu den „Islamischen Studien“

Die transnationale Dimension der Islamwissenschaft / Von Patrick Franke

Im Oktober 2010 hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) bekannt gegeben, dass es in Tübingen und Münster/Osnabrück den Aufbau von universitären Zentren für Islamische Studien fördern wird. Für dieses Frühjahr ist die Auswahl weiterer Universitätsstandorte geplant, an denen mit Bundesmitteln derartige Einrichtungen aufgebaut werden sollen. Grundlage der Entscheidung des BMBF sind die im Januar 2010 veröffentlichten Empfehlungen des Wissenschaftsrats (WR), in denen Inhalt und Funktion des neuen Faches „Islamische Studien“ beschrieben sind.

Mit der Islamwissenschaft existiert schon heute ein fest etabliertes Fach an den deutschen Universitäten, das auf den Islam bezogen ist. Für Außenstehende ist es nicht ganz leicht, den Unterschied zwischen der Islamwissenschaft und dem neuen Fach zu erkennen, zumal für letzteres ein Name gewählt wurde, der demjenigen des alten Faches zum Verwechseln ähnlich sieht. Aufgrund dieser Verwechslungsgefahr sind auch viele Fachvertreter der Islamwissenschaft und angrenzender akademischer Disziplinen mit der Benennung des neuen Faches sehr unzufrieden. Sie haben in einer Stellungnahme, die von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Ende Oktober veröffentlicht wurde, die geplante Einrichtung von „Islamischen Studien“ zwar als wichtigen Schritt zur Integration der Muslime in Deutschland begrüßt, gleichzeitig aber gegen die Benennung des neuen Faches protestiert, weil sie fürchten, dass dadurch die Grenzen zur Islamwissenschaft verwischt werden.

Wodurch unterscheiden sich dann aber die beiden Fächer? Und warum ist den Islamwissenschaftlern die Abgrenzung gegenüber dem neuen Fach „Islamische Studien“ so wichtig? Ein Unterschied besteht darin, dass das neue Fach als bekenntnisorientierte, theologische Disziplin nach dem Modell der bereits an den Universitäten verankerten christlichen Theologien konzipiert ist: Wie soll das neue Fach primär der Ausbildung von Religionslehrern und geistlichem Personal dienen? Und wie soll hier einer Religionsgemeinschaft das Recht gegeben werden, an der inhaltlichen Ausgestaltung eines Faches mitzuwirken und bei Berufungsverfahren die religiöse Eignung der Bewerber zu überprüfen? Da es bis jetzt noch keine anerkannte islamische Religionsgemeinschaft in Deutschland gibt, der diese Aufgabe übertragen werden kann, sollen an denjenigen Universitäten, die ein Zentrum für Islamische Studien einrichten wollen, Beiräte ins Leben gerufen werden, in denen die deutschen islamischen Moscheeverbände durch Vertreter repräsentiert sind. Das ist freilich ein ganz anderes Modell als bei der Islamwissenschaft, denn diese Disziplin, die den Islam ohne Bekenntnisbindung aus nicht-theologischer Perspektive untersucht und dabei keine normativen Ziele verfolgt, ist wie alle anderen Geisteswissenschaften bei der Ausgestaltung ihrer Studiengänge und der Besetzungspolitik nicht an die Vorgaben religiöser Gruppen gebunden, sondern entscheidet allein nach wissenschaftlichen Kriterien. Den protestierenden Wissenschaftlern ist es wichtig, dass diese Freiheit zukünftig nicht verloren geht, und deshalb fordern sie eine klarere Abgrenzung der beiden Fächer.

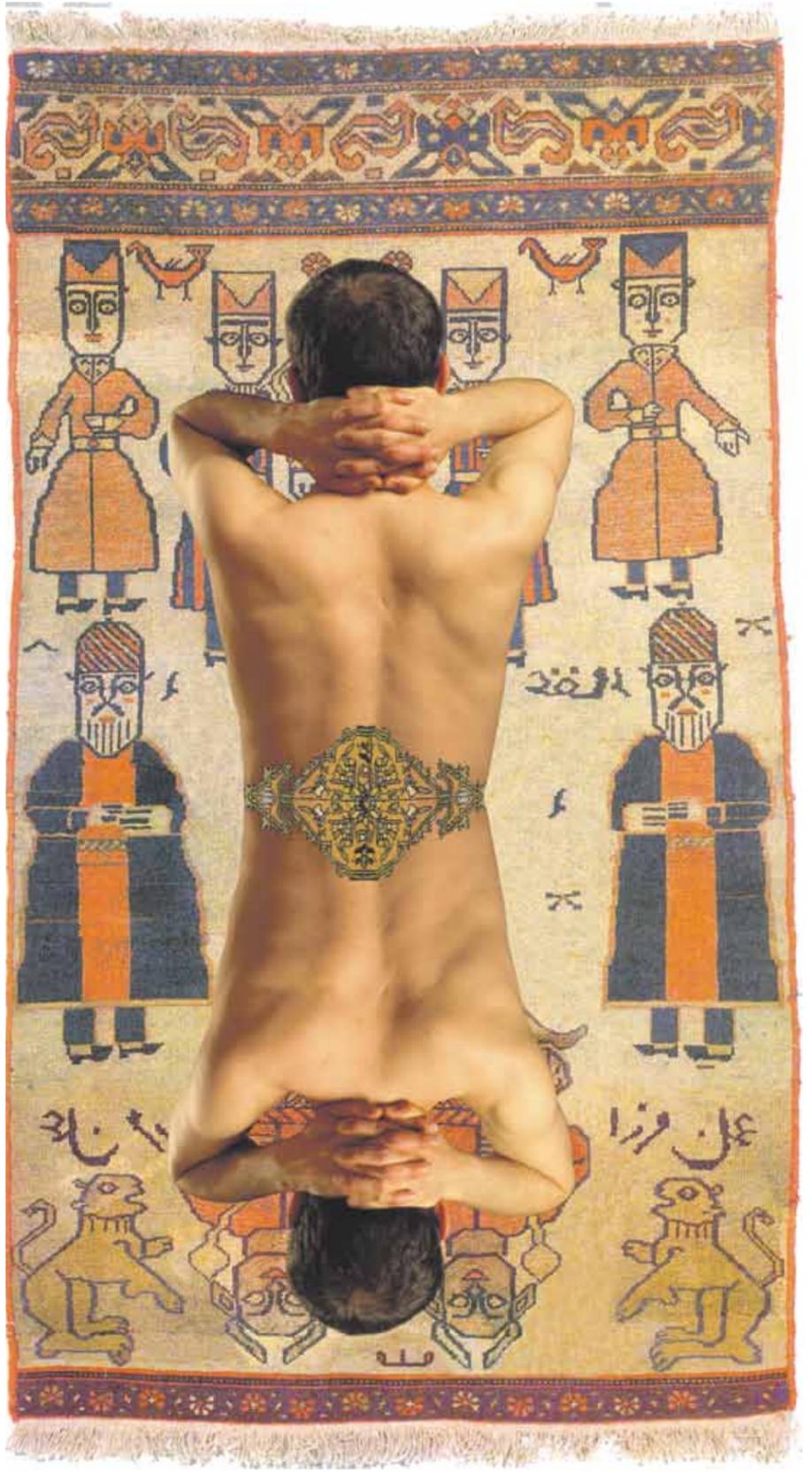
Ein weiterer Unterschied ist, dass die Islamwissenschaft, anders als die „Islamischen Studien“, nicht nur den Islam selbst, sondern die Islamische Welt als Ganzes zum Gegenstand hat. Wer in Deutschland das Fach studiert, erfährt nicht nur etwas über die islamische Religion und das islamische Recht, sondern auch über die vielfältigen Verflechtungen von Politik, Gesellschaft und Kultur in Geschichte und Gegenwart der islamischen Länder. An den meisten Standorten müssen die Studierenden der Islamwissenschaft Arabisch und eine zweite Islam-Sprache erlernen. Viele Studierende des Faches verbringen zudem während ihres Studiums mehrere Monate in einem islamischen Land, um dort einen Sprachkurs zu besuchen. Während ihres Aufenthaltes erleben sie die von der islamischen Kultur geprägte soziale und materielle Welt mit all ihren spezifischen Normen und Werten, Denk- und Gefühlsmustern im Alltag. Auf diese Weise erhalten die Studierenden gewissermaßen eine zweite Sozialisation. Die interkulturelle Kompetenz, die sie innerhalb ihres Studiums erwerben, qualifiziert sie für eine ganze Anzahl verschiedener beruflicher Tätigkeitsfelder wie etwa die Entwicklungszusammenarbeit, Bildungswerke, Medien, internationale Organisationen, interkulturelle Mediationsaufgaben, Nachrichtendienste sowie Beratungsbedarf von Politik und Gesellschaft. Die Einführung eines zweiten auf den Islam bezogenen Faches an den deutschen Universitäten stellt die Islamwissenschaft vor die Notwendigkeit, ihr Profil zu schärfen. Gegenwärtig ist das Fach in Deutschland noch zu sehr auf den Nahen Osten fokussiert. Dies muss sich ändern, wenn sich die Islamwissenschaft nicht ihren Namen streitig machen lassen will. Der islamische Theologe Bülent Ucar hat bereits die Forderung erhoben, die Islamwissenschaft möge sich doch bitte jetzt in „Orientwissenschaft“ umbenennen. Soweit sich die Islamwissenschaft tatsächlich an einigen Standorten zu einer auf den Vorderen Orient bezogenen Regionalwissenschaft entwickelt hat, die nur noch einen geringen Bezug zum Islam aufweist, ist diese Forderung berechtigt. Grundsätzlich wird aber die Islamwissenschaft nicht durch ihren Bezug zum Orient zusammengehalten, sondern durch ihren Bezug zum Islam und zur islamischen Welt. Die Schaffung des neuen Faches zwingt zu einer Besinnung auf diesen thematischen Kern des Faches. Vor diesem Hintergrund muss aber die Islamwissenschaft den anderen Großregionen der islamischen Welt noch erheblich mehr Aufmerksamkeit schenken. Insbesondere die Entwicklungen in den Staaten Indonesien, Pakistan, Bangladesch und Indien, die weltweit die größte Anzahl von Muslimen aufweisen, müssen zukünftig in der Islamwissenschaft eine wesentlich größere Rolle spielen. Darüber hinaus muss aber auch der Islam in der westlichen Migration noch mehr in den Blick genommen werden.

Ihre größte Stärke beweist die Islamwissenschaft dort, wo sie die transnationale Dimension von Ideen, Institutionen, Phänomenen, Bewegungen und Netzwerken in der islamischen Welt aufzeigen kann. Hier liegt auch ihr eigentlicher Mehrwert gegenüber den anderen, auf bestimmte Sprachräume ausgerichteten, orientwissenschaftlichen Disziplinen wie Arabistik, Iranistik und Turkologie. Wie wirkmächtig die transnationalen Vernetzungen islamischen Denkens sind, lässt sich nicht nur an historischen Phänomenen studieren, sondern auch an den islamistischen

Bewegungen der Gegenwart. Nur wer die überregionalen Zusammenhänge des islamischen Denkens im Blick hat, kann die Bedeutung von Entwicklungen auf lokaler Ebene richtig interpretieren, abschätzen und einordnen. Je mehr es der Islamwissenschaft gelingt, solche transnationalen Zusammenhänge aufzudecken

und zu erschließen, desto mehr kann sie ihre Unverzichtbarkeit als Kulturwissenschaft auch nach außen hin deutlich machen.

DER VERFASSER IST INHABER DES LEHRSTUHL FÜR ISLAMWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT BAMBERG ■



Sadegh Tirafkan: „Whispers of the East“ (2006-2007). Fotografie. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Sadegh Tirafkan

Faszination Morgenland

Geschichte der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft / Von Claus Schönig

Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft (DMG) wurde 1845 als Gemeinschaft von Wissenschaftlern gegründet, deren Interessen den Sprachen und Kulturen der mit „Orient“ bzw. „Morgenland“ nur vage umrissenen Gebiete galten.

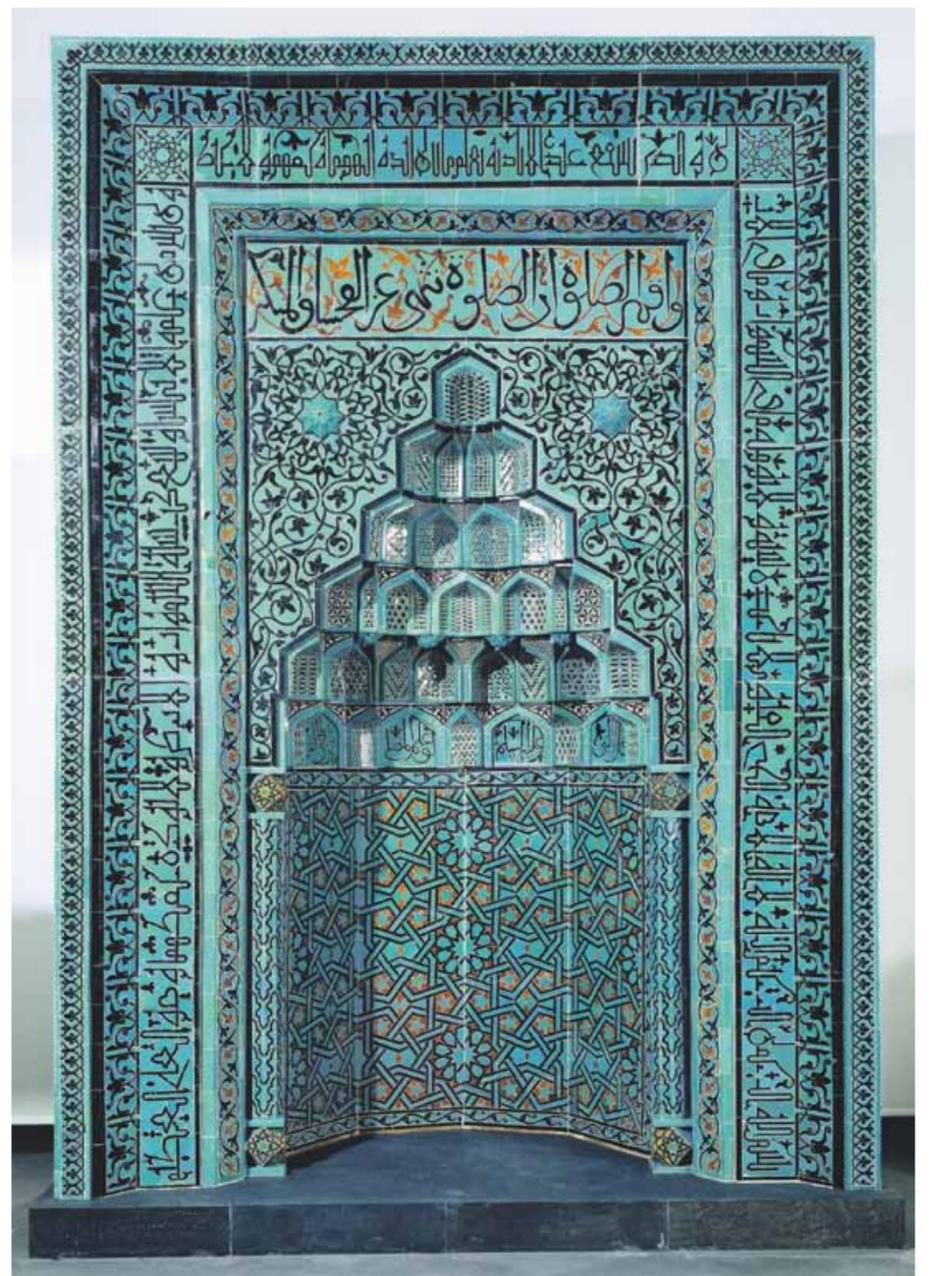
Bis heute schließt der Horizont der DMG deswegen Asien, Ozeanien und Afrika ein und greift in einzelnen Fällen auch auf die Randgebiete Europas über. Dabei war das Interesse der Gründer nicht nur auf die Kulturen dieser Räume in der unmittelbaren Gegenwart begrenzt. Vielmehr reichte es weit zurück, bis in die vorchristliche Zeit und machte auch dann nicht halt, wenn schriftliche Quellen zu fehlen begannen. Besonders sprachwissenschaftlich arbeitende Mitglieder der DMG versuchten mit Hilfe von Rekonstruktionen auch in die Zeit vor den ersten Quellen der jeweils untersuchten Kulturen (sofern diese über eine Schriftlichkeit verfügten) vorzustoßen. Andere befassten sich mit dem, was das wichtigste Kulturwerkzeug des Menschen, die Sprache hervorbringt: Texte nämlich. Texte, seien sie schriftlich fixiert oder mündlich überliefert, geben Informationen über alle möglichen Aspekte des menschlichen Lebens, über das, was man gemeinhin Alltag nennt, über Wirtschaften, Denken und Fühlen, über religiöse und ethische Vorstellungen etc. Aber auch die materiellen Aspekte der Kulturen dieses umfänglichen Raumes „Morgenland“ fanden schon früh Beachtung, so dass auch Artefakte der unterschiedlichsten Art auf ihre Weise „zum Sprechen“ gebracht wurden. So finden sich bis heute in der DMG Wissenschaftler, Studierende oder einfach Interessierte zusammen, die der Faszination erliegen, die davon ausgeht, die Kulturen dieses riesigen Raumes aufgrund der Methoden der philologisch-historischen Wissenschaften oder vergleichbar solider Verfahren zu erschließen, um ihre Ursprünge zu erforschen, ihre Entwicklungen durch die Zeit hindurch zu verstehen, ihre Verbindung zu anderen (auch der „abendländischen“) Kulturen aufzudecken und ihre Gegenwart zu verstehen.

Von Anfang an stand die Schaffung eines wissenschaftlichen Publikationsorgans im Vordergrund des Interesses der DMG-Gründer. Entsprechende Bestrebungen führten dann schließlich zur Begründung der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ (ZDMG). Schon von Anfang an spiegelten sich die vielfältigen Interessen der Mitglieder der DMG an dem sogenannten „Morgenland“ in den zahlreichen und in ihrer Zeit (und manchmal noch bis heute) grundlegenden Aufsätzen und Miszellen sowie den auch und gerade wissenschaftsgeschichtlich interessanten Rezensionen. Wie die DMG innerhalb kürzester Zeit zu einem internationalen Fachverband wurde, so entwickelte sich ihre Zeitschrift schon sehr bald zu einem international anerkannten Fachorgan der sogenannten „orientalistischen“ Disziplinen, das seine hohe Reputation bis heute bewahren konnte. Schon seit ihren ersten Nummern braucht sich die ZDMG nicht die gerade in den vergangenen Jahren oftmals gegen manche in der DMG vertretenen Disziplinen (oft auch im Sinne eines solchen Vorwürfen gegenüber zu offenen Zeitgeistes) erhobenen Vorwürfen gefallen zu lassen. Einer der Punkte, auf die die DMG mit Recht stolz sein kann, ist die gute redaktionelle Arbeit und die Aufmerksamkeit, mit der eingereichte Aufsätze etc. geprüft werden, bevor sie in die Zeitschrift aufgenommen werden. So werden auch und gerade ältere Nummern der ZDMG immer wieder nachgefragt. Das für die ZDMG Gesagte gilt auch für die durch die DMG herausgegebene Reihe „Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes“, in der bis heute wissenschaftliche Monographien und Sammelbände publiziert werden.

Die internationale Vernetzung der DMG, die schon die im neunzehnten Jahrhundert zahlreichen politisch oder auch rassistisch begründeten Gegensätze zwischen einzelnen Nationen und Bevölkerungsgruppen überbrückt hatte, überstand den Ersten Weltkrieg ohne Schaden. Die zumindest in Teilen Europas friedliche Zwischenkriegszeit führte zu einer weiteren Blüte der DMG und ihrer wissenschaftlichen Aktivitäten. Dies lässt sich auch an den Beiträgen in der ZDMG ablesen, die die rasante Entwicklung, die viele der sogenannten orientalistischen Disziplinen nahmen, deutlich widerspiegeln. Die dann folgenden dunklen Jahre des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs überstand die DMG mit ihren hohen wissenschaftlichen und

kollegialen Standards unbeschadet. Die DMG hatte sich immer als ein rein wissenschaftlicher Fachverband verstanden, der sich eben diesen Standards aufs höchste verpflichtet fühlte und seine Hauptaufgabe in der Förderung der in ihm organisierten Disziplinen sah. Einzelne Mitglieder der DMG mögen zu verschiedenen Zeiten und bis heute politisches Engagement zeigen, womöglich mit direktem Bezug zu ihrem Forschungsobjekt, manche mögen auch in dem einen oder anderen Kontext Schuld auf sich geladen haben. Die Gesellschaft als Ganzes verfolgte satzungsgemäß niemals politische Ziele. Aus diesem Grund bezieht die DMG auch bewusst keine politische Position, mit einer Ausnahme, auf die noch zurückzukommen sein wird. Bis heute ist man hier der Meinung, dass sie nur auf diese Weise ihrer Rolle als wissenschaftlicher Fachverband gerecht werden kann, einem Fachverband, der ein Forum für wissenschaftliche Kontakte und Austausch schafft, ohne vorherige weltanschauliche, religiöse oder sonstige Rechtfertigung zu verlangen. Aufgrund dieser Haltung kam die DMG als Gesellschaft auch durch dunkle und finstere Zeiten, ohne etwa durch Beteiligung an der Schaffung kolonialistischer Ideologien oder entsprechender Hilfestellung für irgendwelche Unternehmungen dieser Art, durch Unterstützung oder Teilnahme an nationalsozialistischen Aktivitäten oder Beiträge zur krausen Ideologie der „Bewegung“ Schaden zu nehmen. Sollte dies von irgendeiner Seite bezweifelt werden, ist die DMG gerne bereit, diesbezügliche Untersuchungen durch Öffnung ihrer Archive zu unterstützen und Erkenntnisse positiver wie negativer Art in ihren Fachorganen zu publizieren.

So konnte die DMG nach ihrer Neugründung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs am 4. Juni 1948 schon bald wieder an das Gewesene anknüpfen. Hierzu gehörte außer der Herausgabe der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Reihe auch die Abhaltung des sogenannten „Deutschen Orientalistentags“. Diese Orientalistentage dienen als nationales wie internationales Forum für Kontakte und Austausch zwischen Vertretern der orientalistischen Disziplinen, dies sowohl innerhalb der Einzeldisziplinen als auch zwischen diesen. Weiterhin betreibt die DMG auch eine Fachbibliothek, die in Halle/Saale aufgestellt ist. Sie hat Katalogisierungsprojekte ebenso initiiert wie die Gründung weiterer wissenschaftlicher Fachorgane angestoßen oder ermutigt. Eine Gründung der DMG sind auch die Orient-Institute in Beirut und Istanbul, die aber nach 2000 in die Obhut der „Stiftung Deutsche geisteswissenschaftliche Institute im Ausland“ übergingen. Auch an der Gründung des Nepal-Instituts in Kathmandu war die DMG wesentlich beteiligt. Zu den weiteren Aktivitäten der DMG, von denen viele hier ungenannt bleiben müssen, gehören aktuell auch die Auslobung eines Forschungspreises für Nachwuchswissenschaftler und die Vergabe von Reisestipendien (vorzugsweise an Doktoranden). Wie erwähnt, übt die DMG weitestgehende



Gebetsnische (Mihrab) aus der Beyhekim-Moschee, Fayencenmosaik, Konya/ Anatolien 13. Jh. (Inv.-Nr. I. 7193) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Georg Niedermeiser

politische Abstinenz. Doch als Fachverband der orientalistischen Disziplinen behält es sich die DMG vor, kultur- und wissenschaftspolitische Entscheidungen zu kommentieren. Dies gilt speziell dann, wenn solche Entscheidungen Einfluss auf das Funktionieren und Weiterbestehen der in der DMG vertretenen Fächer in Forschung und Lehre haben. Hierbei macht sie jedoch die Erfahrung, dass die politisch Verantwortlichen, sich zunehmend von den von ihren Entscheidungen Betroffenen entfernen und indolent gegen Widerspruch werden.

Somit ist die DMG einst wie heute der führende deutsche Fachverband mit vielen internationalen Mitgliedern aus „Abendland“ und „Morgenland“, der – bei aller Offenheit gegenüber neuen und soliden Methoden und Forschungstendenzen – ephemeren modischen Tendenzen entgegentritt und bewährte wissenschaftliche Grundsätze bewahrt.

DER VERFASSER IST VORSITZENDER DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT ■

Wege zu den Kulturen des Islams

Das Münchner Zentrum für Islamstudien / Von Hans Georg Majer

Der Islam prägt als Weltreligion das religiöse, persönliche, soziale, kulturelle und oft auch das staatliche Leben von Muslimen in fast allen Regionen der Erde. Tief in seiner Frühzeit verwurzelt und in jeder Epoche aktuell und fromm auf sie bezogen, gehört der Islam zu den bestimmenden Kräften unserer Gegenwart. Aus anfänglich religiöser, politischer und kultureller Geschlossenheit heraus entwickelte sich der Islam in einer Vielfalt von Richtungen, Staaten und Tendenzen. Dieser Reichtum an Erscheinungsformen ist das Ergebnis lebendiger theologischer Ausdifferenzierung, mystischer Inspiration, politischer Bestrebungen und der Aufnahme und Verarbeitung eines vielfältigen, häufig regional spezifischen, kulturellen Erbes.

Der ursprünglich rein religiöse Begriff Islam (Hingabe an Gott) wird heute durch ein Übermaß an Vorurteilen und Halbwahrheiten, durch Polemik und Apologetik, durch Informationen und Desinformationen aufgebläht zu dem verschwommenen, dunklen, alles umgreifenden

Begriff „der Islam“, der vielerorts als beunruhigend, häufig sogar als bedrohlich empfunden wird. Dieses „der Islam“ reduziert ein differenziertes Erscheinungsbild auf eine griffige Kurzformel und verdeckt komplizierte Wirklichkeiten der Vergangenheit und Gegenwart, die oft wenig mit dem Islam zu tun haben und in ganz andere Erklärungszusammenhänge gehören. Man stelle sich einmal vor, welch geistlos schlimme Vereinfachung es wäre, all das, was jemals im Bereich christlicher Länder, Staaten und Kulturen geschehen ist, geschieht und noch geschehen wird, ebenso pauschal und schlicht mit dem Begriff „Christentum“ zu fassen. Tatsächlich aber ist durch die bedrückende Aktualität „der Islam“ den Europäern immer näher gerückt. Reisen in islamische Länder haben zudem Augen geöffnet und Neugier geweckt. Das Problembewusstsein ist gewachsen, verlässliche Information tut Not. Eine sachliche Auseinandersetzung mit der Welt der Muslime, das Kennenlernen ihrer Vielfalt, ihres reichen kulturellen Erbes, ihrer Probleme und ihrer vielstimmigen Eigenart ist eine Aufgabe, die sich im Interesse der unentzerrbar gemeinsamen Zukunft stellt,

gerade auch den Universitäten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen.

Vor diesem Hintergrund entstand die Idee eines „Münchner Zentrums für Islamstudien“ aus der Feststellung heraus, dass man sich in München zwar an vielen Stellen wissenschaftlich mit Themen des Islams und der Islamischen Länder beschäftigt, dies aber recht punktuell geschieht und öffentlich kaum sichtbar und wirksam wird. Das Münchner Zentrum für Islamstudien (MZIS) bündelt nun die in München vorhandene universitäre und außeruniversitäre „Islam“-Kompetenz der islamwissenschaftlichen Kernfächer mit der Kompetenz solcher Disziplinen, die innerhalb ihres eigenen Interessensfeldes einzelne Aspekte der Welt des Islams erforschen. Islamwissenschaftler wie Arabisten, Iranisten, Turkologen und Kunsthistoriker aus der Ludwig-Maximilians-Universität, der Bayerischen Staatsbibliothek und dem Völkerkundemuseum stehen für den Kernbereich. Dazu kommen Wissenschaftler verschiedener Institutionen aus den Bereichen der Philosophie und der Religionswissenschaft,

Fortsetzung von Seite 17

Wege zu den Kulturen des Islams

der Komparatistik und Musikwissenschaft, der jüdischen Geschichte und Kultur, der Wirtschaftswissenschaften und der Geographie, der Ethnologie und Politologie, der Afrikanistik und der Sinologie. Die Allianz-Gastprofessur für Islamstudien ermöglicht einen direkten und kontinuierlichen, internationalen Dialog und erweitert auch fachlich das Spektrum von MZIS. Dieser Kreis beschloss, sich zunächst mit einer eigenen Vorlesungsreihe an die Studierenden, besonders aber an die Öffentlichkeit zu wenden. Entsprechend wird auch geworben. Seit vierzehn Semestern veranstaltet MZIS inzwischen in enger Kooperation mit dem „Institut für den Nahen und Mittleren Osten“, dem Fach „Geschichte der Islamischen Kunst“, der „Gesellschaft der Freunde islamischer Kunst und Kultur“ und der „Deutsch-Türkischen Gesellschaft Bayern“ Vorlesungsreihen unter dem Oberbegriff „Mosaik-

steine – Kulturen des Islam“. Schon die Vielzahl der beteiligten Disziplinen, die durch auswärtige Gäste oft noch erweitert wird, spiegelt das Bestreben wider, durch wissenschaftlich verlässliche „Mosaiksteine“ die Vielfalt und Differenziertheit der Kulturen des Islams aufzuzeigen und gegen jene Einfalt zu setzen, die in der islamischen Welt lediglich einen blockhaft geschlossenen, aggressiven Monolithen zu sehen und zu fürchten gewohnt oder gewillt ist. Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist dabei heute unerlässlich, will man die islamische Welt auf der Basis von Forschung beleuchten und dabei beispielsweise auch einst periphere Räume in Afrika, Süd- und Zentralasien nicht aussparen.

In den ersten beiden Semestern stellten sich die beteiligten Disziplinen durch fachspezifische Vorträge der Mitglieder vor. Seither wechselt die Thematik jedes Semester. Vorträge Münchner Referenten bilden die Basis, je nach Rahmenthema kommen auswärtige und ausländische Referenten dazu. Kultur in einem weiten Sinne, von der Alltagskultur bis zu Meisterwerken der

Kunst, steht im Mittelpunkt. Rahmenthemen, die interdisziplinär mit Einzelthemen ausgefüllt wurden, waren bisher: „Städtische Kulturen in der islamischen Welt“, „Bild und Bilderverbot“, „Das Buch“, „Familiäres Leben zwischen Religion, Recht und Alltag“, „Frauen in Kultur und Gesellschaft der islamischen Welt“, „Rituale und Zeremonien“, „Abweichler, Außenseiter und Häretiker“, sowie „Muslime in Asien, Afrika und Europa“. Gelegentlich legte ein besonderer Anlass das Rahmenthema nahe. Auf die Frankfurter Buchmesse 2008 mit dem Gastland Türkei antwortete die Vorlesungsreihe „Moderne türkische Literatur“. Die Vorlesungsreihe „Istanbul – Imperial Herrschersitz, Megapolis, Kulturhauptstadt 2010“ nahm das besondere Ereignis direkt in den Titel auf.

Die aktuelle Vortragsreihe „Meisterwerke neu betrachtet“ reiht sich ein in das Münchner Jubiläum „Changing Views. 100 Jahre nach der Ausstellung Meisterwerke muhammedanischer Kunst in München“. Dieses Jubiläum der für die Kenntnis der islamischen Kunst epochalen Aus-

stellung wird durch drei aktuelle Ausstellungen und zahlreiche Diskussionen, Filme, Konzerte, Lesungen, Vorträge und Tanzvorstellungen gefeiert. In diesem Falle beschäftigen sich sämtliche MZIS-Vorträge mit Kunst, von der Erörterung theoretischer kunsthistorischer Fragen, über Ausstellungskonzepte bis hin zur Betrachtung und Neuinterpretation besonderer Kunstwerke. Doch schon in den früheren Vortragsreihen stellten je nach Thematik die Künste oft sogar mehrere der Mosaiksteine. Architektur, Städtebau, Malerei, besonders die Miniaturmalerei, Bildhauerei, Literatur, Musik oder Film gehören in zahlreiche Zusammenhänge, wirken als unmittelbare Zeugnisse einer Kultur, veranschaulichen, können faszinieren und stoßen beim Publikum auf großes Interesse, sodass sie als Eingangsporten zahlreiche Pfade zu den Kulturen des Islams öffnen können.

DER VERFASSER IST SPRECHER DES MÜNCHNER ZENTRUMS FÜR ISLAMSTUDIEN ■

Datenfluss im Mittelalter

Die Leistungen islamischer Gelehrter neu bewerten / Von Reinhard Baumgarten

Eines der größten Probleme zum Verständnis der Vergangenheit und deren Bedeutung für die Gegenwart ist eine vorgefertigte Betrachtung der Geschichte. Geschichte wird nur selten als ein permanenter Fluss, als anhaltender Prozess verstanden, sondern als eine Art Schauspiel in vielen Akten mit zugewiesenen Rollen. Am Anfang unserer europäischen Geschichte haben wir griechische Gelehrte und römische Helden. Nach Jahrhunderten kultureller Blüte, militärischer Dominanz und zivilisatorischer Vorherrschaft verabschieden sich die antiken Heroen im fünften Jahrhundert in die Bedeutungslosigkeit. Ab dem 14. Jahrhundert werden sie in der europäischen Renaissance plötzlich „wiederentdeckt“. Dazwischen liegt das dunkle Mittelalter, mit eisenbewehrten Rittern, schlechter Hygiene, vorsintflutlicher Bildung und tiefem Schweigen.

Doch „das Mittelalter war nicht dunkel“, gibt Emilio González Ferrín zu bedenken. Im Mittelalter sei gelehrt und geforscht worden, betont der Arabist und Islamwissenschaftler von der Universität Sevilla: „Man hat's nur nicht verstanden, weil Arabisch gesprochen wurde.“ Das moderne Geschichtsverständnis ist stark eurozentrisch. Es ignoriert oder minimiert die wissenschaftlichen Leistungen islamischer Gelehrter und weist ihnen bestenfalls die Rolle von Übersetzern und Boten zu, die Europa das verschüttete antike Erbe überbracht haben. Emilio González Ferrín fordert ein Umdenken. „Wir müssen die Geburt der europäischen Kultur im Mittelmeerraum, in Andalusien verorten“, stellt der 45-Jährige fest.

Als die arabischen Stämme im 7. Jahrhundert nach Ägypten, Syrien und Persien vordrangen, schreibt der Freiburger Islamwissenschaftler Ulrich Rebstock, legten sie den Grundstein „für eines der gewaltigsten Schöpfungswerke in der Menschheitsgeschichte“. Nicht weil sie ein Volk von Genies, sondern weil sie intelligent genug waren a) zu erkennen, welch unschätzbaren Wert ihnen mit dem Wissen der antiken Griechen, Römer und Perser zugefallen war und b) dieses Wissen weiterentwickeln konnten.

Für den Arabisten Ferrín steht außer Frage, dass al-Andalus ein entscheidendes Bindeglied zwischen der überlegenen Kultur des Orients und Europa war, und dass dieser Orient wiederum ein Bindeglied zum römischen Imperium gewesen ist. „Daher müssen wir den Islam definieren als nachfolgenden Teil des römischen Imperiums, nicht als dessen Zerstörung.“ Das maurische Andalusien habe Europa in mehrfacher Hinsicht als Brücke gedient: als Verbindung zum griechisch-römischen Erbe sowie als Datenautobahn, zur Vermittlung der kulturellen, wissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften muslimischer Gelehrter. Eines der interessantesten Beispiele der Weitergabe wissenschaftlicher Erkenntnisse war die experimentelle Wissenschaft. Laboratorien im islamischen Osten wie auch in al-Andalus lieferten der europäischen Renaissance eine Reihe von bahnbrechenden Erkenntnissen über das Universum, das Sonnensystem, über Physik und Chemie, über Medizin und Mathematik. Als Toledo im Jahr 1085 an die Christen fiel, wurden vollkommen funktionstüchtige Laboratorien und Kunsthandwerksstätten vorgefunden, in denen Astrolabien, Fernrohre und Teleskope hergestellt wurden, um die Sterne und Erdbewegungen zu messen.

Es sei unmöglich, über Leonardo da Vinci zu sprechen, sagt Emilio González Ferrín, ohne an bestimmte Aspekte der Physik zu erinnern, die in Córdoba untersucht wurden, und an Namen wie Abdas Firmas, der erste Mensch, der mit künstlichen Flügeln flog und schließlich in den Gärten von Córdoba zerschellte. „Die Arbeiten von Keppler, Tycho Brahe oder Kopernikus sind undenkbar ohne Gelehrte wie Azarquiel (arab. az-Zarqali) und al-Battāni und deren Abhandlungen über Astronomie, die später ins Lateinische übersetzt werden. Das ist das Verbindungsglied zur Astronomie der europäischen Renaissance.“

In seinem Buch „Islamic Science and the Making of the European Renaissance“ weist der christlich-palästinensische Islamwissenschaftler George Saliba auf beeindruckende Weise nach, wie sehr Kopernikus von dem muslimischen Astronomen Ibn Al-Shāṭir profitiert hat. Al-Shāṭirs Sicht auf das Sonnensystem ist identisch mit der Sicht von Kopernikus – nur eben 200 Jahre älter. Als Vasco da Gama zwischen 1497 und 1499 Afrika umsegelte und bis nach Indien gelangte, hatte er arabische Seekarten, einen arabischen Lotsen namens Ibn Mājid sowie arabische Kompass und Astrolabien an Bord.

Viel Wissen gelangte auf dem Rücken von Eseln von al-Andalus nach Europa. In mehreren Wellen vertrieben die neuen christlichen Herren Juden aus den eroberten ehemals maurischen Gebieten. Unter muslimischer Herrschaft hatten die polyglotten Juden als Übersetzer und Gelehrte gearbeitet. Ihre Bücher und ihr Wissen nahmen sie bei der Vertreibung durch die neuen katholischen Herren mit. Auf diese Weise gelangte u.a. das Buch „Hayy ibn Yaqzān“ von dem muslimischen Philosophen Ibn Tufail nach Europa – es sollte zur Vorlage von „Robinson Crusoe“ und „Gullivers Reisen“ werden. Noch größer sind Verdienste und Einfluss islamischer Ärzte auf die Entwicklung der Medizin. Die neuartigen auf Heilung ausgerichteten Methoden von ar-Rāzī (lat. Rhazes) und Ibn Sīnā (Avicenna) erreichten Europa über die Datenautobahn al-Andalus. Für den Islamwissenschaftler Rebstock gehört der Beitrag der arabischen zur europäischen Medizin zu den bedeutendsten Wissenstransfer der Kulturgeschichte. Es war mehr als nur ein Nachbeten dessen, was Hippokrates und Galen in antiker Zeit vorgemacht hatten. Es war der Beginn empirischer Wissenschaft, die auf Zahlen, Daten, Fakten und genauer Beobachtung beruhte.

1279 erschien Abu Bakr ar-Razis Buch „al-Hawī“ unter dem lateinischen Titel „Liber Continens“ erstmals in Europa. Es sollte ein Standardwerk der Medizin für die kommende Jahrhunderte werden. Ar-Razi war ein Mann der Wissenschaft, der sich nach eigenem Bekunden wenig um Religion scherte. Er war keine Ausnahme. Das Besondere an al-Andalus zur Zeit der größten kulturellen Blüte sei die Unabhängigkeit des Denkens und der Menschen von religiösen Bindungen gewesen, so der Arabist Ferrín. Die Menschen in al-Andalus lebten, arbeiteten, lernten und beteten wie maurische Andalusier und nicht wie Muslime, Juden oder Christen, betont Ferrín. „Ich denke die Tatsache, dass die Kultur sich in eine Richtung entwickelt und die Religion dabei zu Hause bleibt, ist entscheidend für den Fortschritt einer Zivilisation.“ Al-Andalus könne daher nicht als Land der drei Religionen oder der drei Kulturen definiert werden, sondern als Geschichte einer einzigen Kultur mit drei möglichen Religionen.



Räucherkugel aus Messing, gold- und silbertauschiert, Syrien 2. Hälfte 13. Jh. (Inv.-Nr. I. 5624)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Georg Niedermeiser

Die islamische Blütezeit in al-Andalus endet nicht abrupt, sondern schleichend und unmerklich. Der einsetzende kulturelle Abstieg steht im Zusammenhang mit dem Erstarken eines sich ausbreitenden religiösen Dogmatismus. Der 6. Vers von Sure 109 „...euch euer Glaube und mir mein Glaube“ wird mehr und mehr ersetzt durch die Betonung eines orthodoxen Dogmas, wonach der einzig wahre Glaube vor Gott nur der Islam sein könne (Sure 3,18). Die Theologie erstarrt. Die Deutung des Korans und der *Sunna* genannten Überlieferung des Propheten werden zunehmend institutionalisiert und von konservativen Geistlichen monopolisiert. Das sogenannte „Tor des Ijtihad“ schließt sich – das heißt, das Verfahren zur Rechtsfindung durch

unabhängige Neuinterpretation der beiden Quellen Koran und Sunna wird nicht mehr wie in der Frühzeit des Islams angewandt. Jahrhunderte lang wähen sich die Herrscher des muslimischen Morgenlandes dem christlichen Abendland überlegen. Erst durch den Schock der Kolonialisierung durch europäische Mächte wird den Muslimen bewusst, dass sich die Verhältnisse zu ihren Ungunsten verschoben haben.

DER VERFASSER IST FACHREDAKTEUR IN DER REDAKTION RELIGION, KIRCHE UND GESELLSCHAFT BEIM SÜDWESTRUNDFUNK UND HAT DAS ARD-PROJEKT „GESICHTER DES ISLAM“ KONZIPIERT ■

Arabisch im deutschen Alltag

Dass Wörter wie Islam, Koran, Imam oder Moschee aus dem Arabischen stammen, dürfte nur wenige Menschen überraschen. Anders sieht es aber bei Wörtern aus, an die wir uns von Kindesbeinen an gewöhnt haben. Warum ruft der Zauberer *simsalabim*? Wieso trägt der Sheriff eine *Mütze* und versteckt in seiner *Jacke* neben *Marzipan*, *Kaffee* und *Kandiszucker* auch *Ingwer*, *Zimt*, *Muskat*, *Safran*, *Kümmel* und *Estragon*? Was wäre ein Barde ohne *Laute* und ein Punk ohne *Gitarre*?

Unsere Alltagssprache ist voller Wörter arabischen Ursprungs. Wir wissen es nur meistens nicht. Schüler lernen *Chemie* und *Algebra* und sind oft wegen der vielen *Ziffern schachmatt*. Politiker reden über *Tarif*, *Scheck*, *Chiffre*, *Admiral* und den *Zenith* der Macht. Gehören zur deutschen Leitkultur nicht auch *Alkohol*,

Zwetschgenschmups, *Talk*, *Watte* und *Benzin* – das alles klingt wie ein großkalibriges, *chiffrierendes Amalgam*. Und das ist Sprache letztlich auch: ein *Amalgam* (griech. *μαλακός*, arab. 'amal al-ğama') – eine unumkehrbare Vermischung. All diese arabischen Wörter sind nicht zufällig in unsrer Sprache heimisch geworden. Sie stammen aus einer Zeit, als Arabisch die *Lingua franca* der Wissenschaft und des Handels war. Sie wurde in europäische Alltagssprachen integriert so wie heute englische Wörter übernommen werden. *Simsalabim* leitet sich übrigens von der *Basmallah* genannten Eröffnungsformel ab, mit der – außer einer – alle Suren des Korans beginnen. *Bismillah ir-Rahman ir-Rahim* ab: Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen.

Reinhard Baumgarten

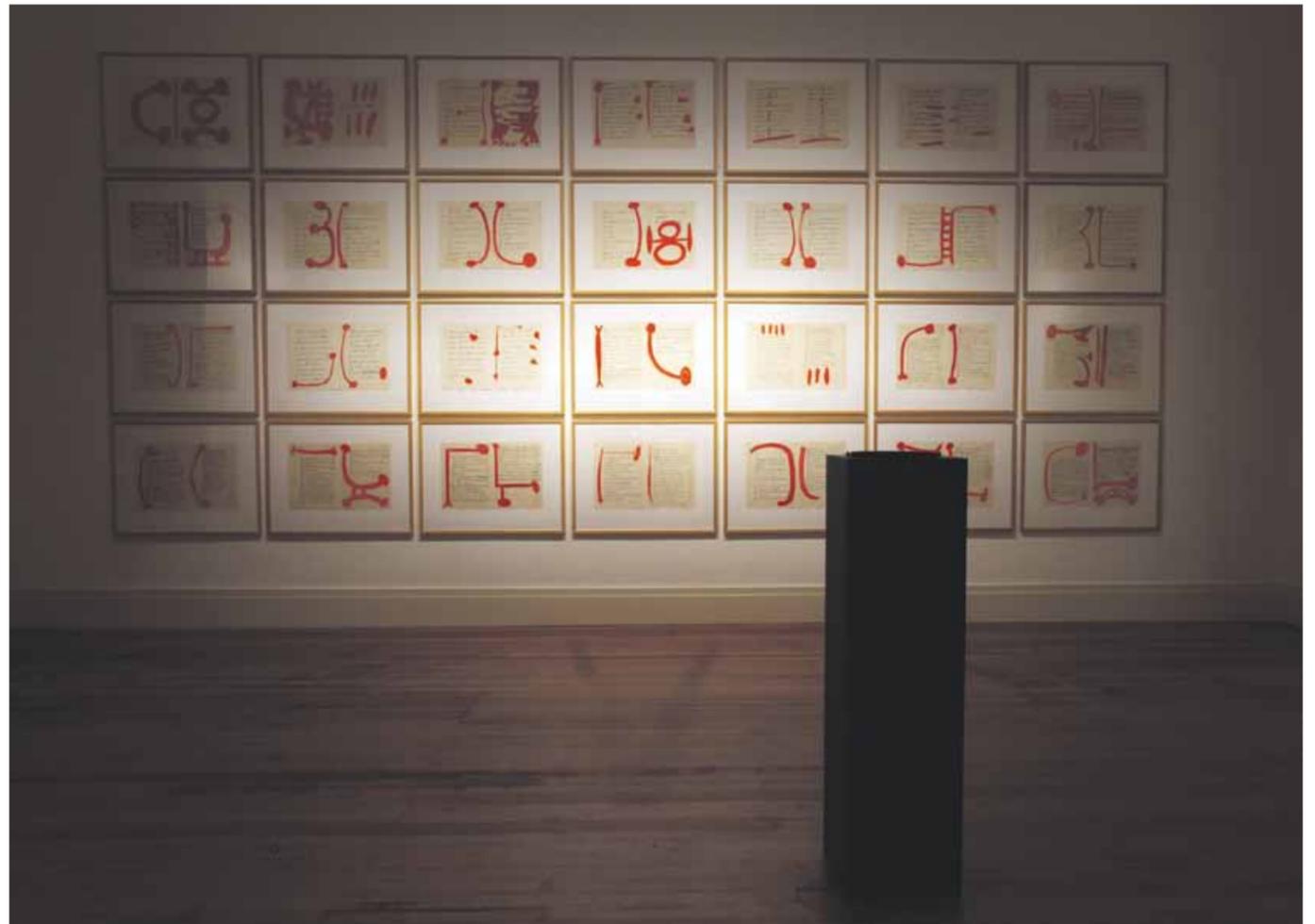
Kulturelle Begegnung im kolonialen Kontext

Der Nahe Osten und Europa / Von Verena Klemm

Die Begegnung mit Europa im 19. Jahrhundert bewirkte in der arabisch-islamischen Welt einen vielfältigen kulturellen Aufbruch, der bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts währte. Er wird im Arabischen *Nahda* genannt, was „Aufstehen“ und „Aufschwung“ bedeutet. Aus arabischer Sicht waren die Europäer Kriegsherren und Kolonisatoren, gleichzeitig aber brachten sie reizvolle und inspirierende Ideen, Konzepte und Künste, deren Übernahme einen Abschied von Althergebrachtem und den Weg in eine bessere, neuartige Zukunft verhiessen. Das ambivalente Wesen dieser zugleich hegemonialen als auch faszinierenden europäischen Moderne forderte muslimisch und säkular gesinnte Araber gleichermaßen zu Reflexionen über ihre Chancen und Gefahren und der eigenen geistigen und sozialen Zugehörigkeit heraus. Aussagekräftig offenbaren sich die Eigenarten und Verwerfungen der *Nahda* in ihren Texten: Sie sind geprägt durch offene oder verborgene Diskurse über das Selbst und das Andere, und sie verhandeln Tradition und Innovation, Authentizität und Fremdheit, Differenz und Allianz, Grenzüberschreitungen.

Natürlich gab es schon lange vor der *Nahda* Zeugen, die uns aus erster Hand von ihren Begegnungen mit den Europäern berichten. Zu den ältesten Dokumenten gehören wohl die Memoiren des Ritters Usāma Ibn Munqidh, der im 12. Jahrhundert einen Teil seines Lebens am syrischen Fluss Orontes und später in Damaskus eine gespannte, aber selbstverständliche Nachbarschaft mit den Kreuzfahrern lebt und darüber in seinem Werk viele Anekdoten zu berichten weiß. Die fränkischen Eindringlinge sind für ihn beeindruckend geschickte Krieger. In Zeiten der Waffenruhe außerhalb der Schlachten und Scharmützel gibt es genug Gelegenheit, genüsslich ihre merkwürdigen Sitten, ihrer äußerst primitive Heilkunde und ihr wenig männliches Ehrgefühl in der Beziehung zu ihren Frauen zu studieren. Im steten Wechsel zwischen militärischem Sieg und Niederlage ist der Stolz des arabischen Ritters souverän und gefestigt, der neugierige Blick auf den Anderen geht niemals mit einem fragenden Blick auf das Eigene einher. Muslimische und christliche Milieus sind politisch und ökonomisch miteinander verbunden, die geistigen Welten und die Zugehörigkeiten hingegen klar und fraglos getrennt.

Marokkanische Diplomaten berichten aus dem 17. und 18. Jahrhundert von ihren Begegnungen mit „den Christen“ in deren fernen Ländern. Im Reisebericht des Wezirs Muhammad al-Ghassānī nach Spanien (1690-1691) ist das islamische Andalusien als kulturelle Erinnerung präsent. Verlust und Demütigung durch die christliche Reconquista liegen jedoch lange zurück, wohingegen die Wiederauferstehung des islamischen al-Andalus nur eine fromme Utopie ist – „möge Gott es den Muslimen wiedergeben“. In der realen Zeit bewegt sich al-Ghassānī mit dem Selbstverständnis eines engagierten Gesandten und aufgeschlossenen Ethnographen durch die Lande. Neben dem Einsatz für seine politische Mission, die Verhandlungen zur Übergabe muslimischer Gefangener ebenso wie geraubter islamischer Handschriften gilt, interessieren ihn Menschen und Bräuche, Stadt und Land, Architektur und Agrikultur, Flora und Fauna. Der Christ als „der Feind“ ist eine Floskel, ohne Scheu und auf Augenhöhe begegnet er seinem Gegenüber. Auch Muhammad ibn Uthmān al-Miknasī reiste 1779 mit dem offenen Blick eines Chronisten als Diplomat im Auftrag des marokkanischen Königs nach Spanien. In seinem Bericht über die Mission wird mit Bitterkeit und Feindschaft der christlichen Reconquista gedacht, historische Zeugnisse muslimischer Präsenz werden betrauert. Unabhängig von steten Verfluchungen der „Ungläubigen“ werden ihre kulturellen und technischen Leistungen bewundert. Wenige Jahre später wird er nach Malta, Neapel und Sizilien gesandt, worüber er ebenfalls einen Bericht verfasst. In ihm finden die literarischen Inszenierungen historischer Verletzungen und Demütigungen keinen Raum mehr. Für Ghassānī und Miknasī begegnen sich christliche Europäer und muslimische Araber trotz der Unterschiede ihrer Religionen als gemeinsame Bewohner des Mittelmeerraums und Gestalter seiner Geschichte und Gegenwart. Die Wahrnehmung ihrer Interaktionen, Allian-



TASWIR – Islamische Bildwelten und Moderne, Ausstellungsraum „Picasso und Qur‘ān“ © Courtesy ha' atelier Werkstatt für Philosophie und Kunst e.V., Foto: Di Mackey

zen und Konflikte ist historisch, nicht doktrinär geprägt (vgl. Nabil Matar, Alif 26, 2006).

1798 schließlich war der Historiker `Abd ar-Rahmān al-Jabartī Augenzeuge der Invasion Napoleons in Ägypten und damit der historischen Zeitenwende, die den Beginn der *Nahda* einläutete. In seiner Chronik beschwört er einleitend das Eintreffen der französischen Truppen mit religiöser Rhetorik in Reimprosa als endgültigen Zusammenbruch der gewachsenen Ordnung und als apokalyptisches Gemetzel und Gottesstrafe. Diese Geste ist symbolträchtig und sollte sich im 19. Jahrhundert oft wiederholen: Der Islam tritt als distinktive Größe deutlich hervor. Die Religion wird ab nun für viele Muslime zum Ort der Rückversicherung und zur Matrix der Interpretation des Fremden und Neuen aus Europa. Sie ist nicht mehr nur selbstverständliche Sphäre einer spirituellen und kulturellen Zugehörigkeit, sondern nimmt einen geradezu apotrophäischen Charakter zur Abwehr des Fremden an. Auf der anderen Seite steht al-Jabartī als nüchterner Chronist den Franzosen weniger feindlich gegenüber als dem zukünftigen Khediveen Muhammad `Alī, seiner Soldateska und den plündernden Beduinen aus dem Kairoer Umland. Er bewundert einige der französischen Errungenschaften, wie die militärische Disziplin, das Kriegsrecht und die ins Land gebrachten Bibliotheken und Laboratorien in Napoleons Institute d'Égypte. In dem sich hier öffnenden Spektrum zwischen der Flucht ins Eigene und der aufgeschlossenen Betrachtung des Anderen zeigen sich bereits die Anzeichen der oft widersprüchlichen geistigen Impulse, welche die Diskurse der *Nahda* charakterisieren sollten.

Mit Rifa'a al-Tahtawī Bericht mit dem Schmucktitel „Die Läuterung des Goldes in einer zusammenfassenden Darstellung von Paris“, der über die Erfahrungen und Erlebnisse während seines fünfjährigen Studienaufenthaltes in Paris (1826-31) handelt, ist ein erster Meilenstein der *Nahda* erreicht. Der geistliche Leiter von Muhammad `Alī erster Studienmission wandert aufgeschlossen und wissbegierig durchs Fremdland, studiert Französisch und die Kunst der Übersetzung, besucht Cafés und Theater. Der Schlüsseltext ist ein hybrides Dokument der frühen arabischen Moderne, gestaltet als Mischform der Genres Reisebericht, Bildungsliteratur und Dichtung, welche die pädagogische Essenz des Gesagten enthält. Gleichzeitig ist das Werk von lehrreichen und beispielhaften, ins Arabische übersetzten Texten durchdrungen, wie den Briefen des Orientalisten De Sacy und Paragraphen der französischen Verfassung. Trotz der Öffnung des Denkens, das sich in der eigentümlichen Form und Intertextualität des Memoirenwerks widerspiegelt, hat spätestens

in ihm die Arbeit der kulturellen Aushandlung und Auseinanderdividierung begonnen: Wer sind wir, wer sind sie, was können wir von ihnen lernen und nehmen und was nicht? Eigenes und Fremdes sind nicht mehr – wie in unseren zuvor genannten Texten – selbstverständlich durch geographische Regionen und religiös-soziale Zugehörigkeiten definiert, sondern werden in der Reflexion als Kategorien begriffen, die differenziert, polarisiert und essentialistisch sind. In diesem geistigen Spannungsfeld lassen sich für al-Tahtawī durchaus auch Gemeinsamkeiten zwischen Franzosen und Ägyptern entdecken – wie den herausragenden Status beider Völker in der globalen Hierarchie der Zivilisationen. Vor allem aber beobachtet er die Unterschiede: Ausführlich beschreibt er die spezifischen Eigenschaften der Franzosen, würdigt sie oder verurteilt sie moralisch. Er weist dabei eine bemerkenswerte Großzügigkeit und Toleranz auf. Dennoch dürfen sich seinem ersten Rat zufolge die Ägypter aus der faszinierenden Zivilisation des Anderen nur bedienen, was mit dem Islam und der mit ihm ererbten Identität vereinbar ist. Insbesondere die technologischen Fertigkeiten und modernen Wissenschaften sind hier gefragt.

Im fortschreitenden Jahrhundert kennzeichnet eine Flut von Texten die kulturelle Produktion und Publizistik der *Nahda*. Nichtliterarische und literarische Schreibweisen und Formen werden gesprengt, um das Gesehene, Erlebte und Erfahrene zu beschreiben und zu verarbeiten. Die Literatur zeigt dabei kreative Rezeptionen und zukunftsweisende Aufbrüche, wie den arabischen Roman, das Drama, die Kurzgeschichte. Innovative Ästhetiken werden entwickelt und der Rückgriff auf Formen und Motive der arabischen literarischen Tradition bringt schöpferische Neugestaltungen im Spiegel einer geänderten Zeit hervor.

In den Texten und Subtexten der *Nahda* ist Europa als Herausforderer immer präsent und fordert neue Definitionen des arabischen Selbst und seiner Kultur. Dabei geschehen bisweilen groteske Unterwerfungen: Der ägyptische Jurist Qāsim Amīn, der durch seinen Appell für die Entschleierung oft und gerne als Vater der Befreiung der muslimischen Frau gewürdigt wird, wiederholt in seinen Schriften „Die Befreiung der Frau“ (1899) und „Die neue Frau“ (1900) die verächtlichen Attacken des Kolonisators auf die dominierte Kultur, mit dem Ziel, die patriarchalische islamische Gesellschaft durch eine patriarchalische westlich geprägte Gesellschaft zu ersetzen (vgl. Leila Ahmed, *Women and Gender in Islam*, 1992).

Das Bedürfnis nach politischer und kultureller Erneuerung spiegelt sich nicht nur wie bei Qāsim

Amīn in kompletter Selbstverleugnung, sondern in selbstbewussten Modellen, in denen der Orient jedoch immer aus der Defensive agieren muss: Der religiöse Reformator Muhammad Abduh („Epistel über die Einheit Gottes“, 1898) setzt seiner Diagnose von der allgemeinen Schwäche der Muslime ein Modell zur Rückbesinnung auf die wahren Wurzeln der Religion und der Reform der verkrusteten religiösen Bildungsanstalten und Institutionen entgegen. Dagegen beschwört der säkulare und aufgeklärte Kritiker Taha Husain in seinem Buch „Die Zukunft der Kultur in Ägypten“ (1938), dass die graduelle Rückständigkeit Ägyptens durch Bildung, Säkularität und Demokratie aufgehoben werden kann. Er plädiert für eine unauflösbare Verschmelzung seines Landes mit Europa, mit dem es seit der Antike einen gemeinsamen Kulturraum bildet. Der Text des Dokuments vexiert zwischen dem Willen zur kompletten Anpassung an Europa und dem Willen zur arabischen Selbstbehauptung und zur Wiederherstellung der geraubten Würde. In der geistigen Zerrissenheit des Autors zeigt sich das Dilemma der *Nahda* in voller Klarheit.

Die *Nahda* ging mit komplexen ökonomischen, sozialen und kulturellen Umgestaltungen sowie einer durchgreifenden Modernisierung des öffentlichen Lebens in der arabischen Welt einher. Schon bald waren Ost und West untrennbar in einem dritten Raum aufeinander bezogen, geistig ineinander verschlungen und in hybriden Identitäten vereint. Zu den spezifischen Bewegungen der arabischen *Nahda* gehörte aber auch die Frage nach dem Eigenen, die sich unter dem gewaltigen Druck der kolonialen Diskurse und Interventionen stellte. Sie brachte viele neuartige Antworten und Reaktionen hervor, die von einem faszinierenden, in die Zukunft weisenden kulturellen Erwachen des Nahen Ostens zeugen. Die defensive Frage nach dem Eigenen stimulierte aber auch die Entstehung islamischer Ideologien, die sich auf die kulturelle Differenz von Ost und West berufen – hundert Jahre später sollten sich radikale Islamisten auf sie berufen. Der aufgeschlossene und wissbegierige Blick, mit dem vorkoloniale Chronisten die andere Kultur betrachteten, weicht dann einer ahistorischen Betrachtungsweise, in der Ost und West auf immer fremd und unvereinbar sind. Die *Nahda* war somit sowohl Begegnung als auch Trennung und ihre Ambivalenz prägt das Verhältnis von Europa und dem Nahen Osten bis zum heutigen Tag.

DIE VERFASSERIN IST PROFESSORIN FÜR ARABISTIK UND ORIENTALISCHE PHILOLOGIE AM ORIENTALISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT LEIPZIG ■

Jeder Kulturdialog geht vom Sonderfall aus

Kulturarbeit in Ländern mit muslimischer Mehrheit / Von Wenzel Bilger

Seit Jahrzehnten fördert das Goethe-Institut in Nordafrika, dem Balkan, im Nahen Osten sowie in Süd- und Südostasien neben der deutschen Sprache auch die internationale kulturelle Zusammenarbeit. Religion spielt dabei manchmal, aber keineswegs immer eine Rolle. Gerade in der Integrationsdebatte der letzten Monate wurde oft über Unterschiede zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen in Deutschland gesprochen; in einer globalisierten Welt spiegelt die Debatte aber auch geopolitische Konstellationen wider, mit denen das Goethe-Institut sich in seiner täglichen Arbeit auseinandersetzt.

Angesichts der Diskussionen liegt die Frage nahe, ob sich Kulturarbeit in Ländern mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit von der in anderen Teilen der Erde unterscheidet. Dazu ist zunächst zu sagen, dass sich die Arbeit des Goethe-Instituts grundsätzlich von Land zu Land und Stadt zu Stadt unterscheidet, da immer die jeweiligen lokalen Kontexte Grundlage der Arbeit sind und sein müssen; sowohl in Ländern, in denen der Islam historisch oder gegenwärtig eine Rolle gespielt hat oder spielt, als auch anderswo. Darüber hinaus ist die islamisch geprägte Welt alles andere als ein homogener monolithischer Block. Das so umschriebene Territorium reicht von Nordafrika über Südosteuropa bis nach Indonesien. Sprachen, Kulturen und Lebenswelten sind hier so vielfältig und unterschiedlich, dass jede Stereotypenbildung in die Irre führt. Auch die religiöse Zugehörigkeit spielt in ganz unterschiedlichem Maße eine Rolle.

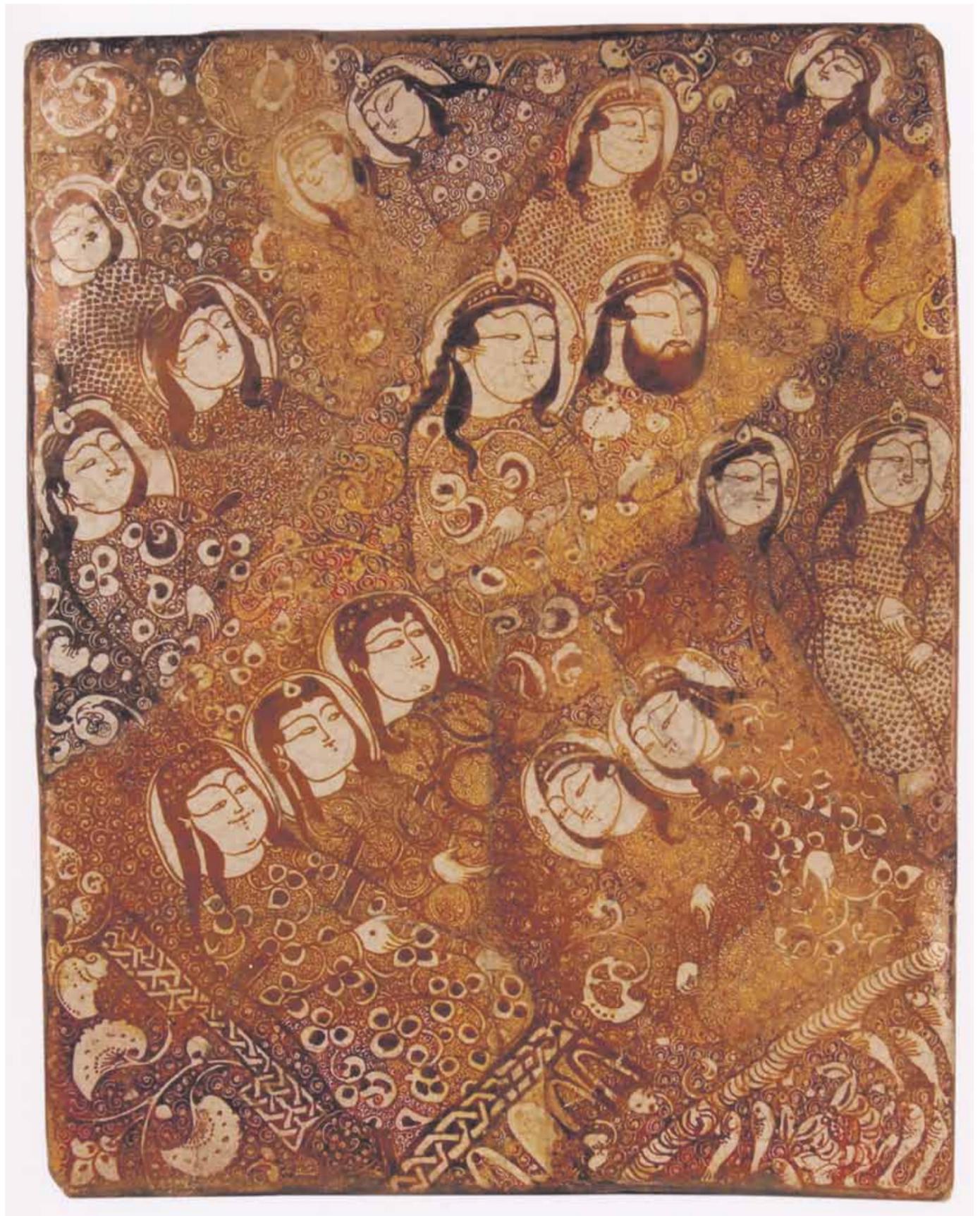
Gleichzeitig haben der 11. September 2001 und die militärischen Interventionen in Afghanistan und im Irak sehr spezifische Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen mehrheitlich muslimischen Gesellschaften und dem sogenannten Westen gehabt. Auf beiden Seiten, wollen wir diese polarisierende Trennung in zwei Welten einmal beibehalten, hat sich eine Wahrnehmung der gegenseitigen Bedrohung verstärkt. Es vergeht selten ein Tag, an dem nicht auch wir uns mit Stereotypen konfrontiert sehen, die zuweilen Religionszugehörigkeit mit Fanatismus gleichsetzen.

So wächst das Bedürfnis nach mehr Wissen über einander sowie nach gegenseitigem Verständnis, und gerade hier engagiert sich das Goethe-Institut. Dies geschieht in der Kulturarbeit, in Fortbildungsseminaren, in den Sprachkursen und den Bibliotheken. Es werden Begegnungsprogramme in Form von Jugendparlamenten oder Zukunftswerkstätten veranstaltet, die Vertretern junger Bildungseliten den Austausch mit Gesprächspartnern anderer Kulturen ermöglichen. So finden schon seit einigen Jahren internationale Zukunftswerkstätten etwa in Sarajevo statt, die sich an junge Geistes- und Sozialwissenschaftler richten; andere Beispiele sind das Euro-Mediterrane Jugendparlament oder Journalistenakademien. Seit 2002 führt das Goethe-Institut im Auftrag des Auswärtigen Amtes auch Projekte im Rahmen des Sonderprogramms Europäisch-Islamischer Kulturdialog durch.

Jugendstudien ermitteln Werte und Ideale muslimischer Jugendlicher zwischen Tradition, Moderne und alternativen kulturellen Mustern in ein und demselben gesellschaftlichen Umfeld wie jüngst in Jakarta für Südostasien. Die Goethe-Institute regen junge Menschen durch Veröffentlichungen auch auf interaktiven Websites zur Reflexion ihrer politischen und kulturellen Umgebung sowie zum Nachdenken über ihre eigenen Perspektiven und Erwartungen an die Welt an. Mit der deutsch-arabischen Website „Li-lak“ betreibt das Goethe-Institut in Kairo eine sehr erfolgreiche Informations- und Begegnungsplattform. Junge Autoren aus Deutschland und der arabischen Welt behandeln hier Themen wie Sucht, Geschlechterrollen und Religion.

Begegnung und Austausch finden aber auch in Form von Austauschprogrammen für Künstler statt, z.B. von Schriftstellern aus Deutschland und dem Libanon bzw. kürzlich in einem groß angelegten Programm mit der Türkei. 2009 lobte das Goethe-Institut Kairo zum ersten Mal den Deutsch-Arabischen Übersetzerpreis für Belletristik aus, der die Übersetzung deutschsprachiger Gegenwartsliteratur ins Arabische fördert und sie als Instrument der kulturellen Verständigung würdigt.

Bei Austausch und Dialog kann es nie darum gehen, eine Weltsicht oder eine Position geltend zu machen, bzw. diese beim Dialogpartner in den Ländern, in denen das Goethe-Institut arbeitet,



Lüsterfliese, um einem (Herrscher?) Paar gruppierte Personen, Quarzfrühe-Keramik mit feinteiliger Lüsterbemalung, Kaschan/Iran, Anfang 13. Jahrhundert
© Museum für Islamische Kunst/Sammlung Edmund de Unger, Foto: Ingrid Geske

durchzusetzen; vielmehr geht es immer um eine Förderung des gegenseitigen Verständnisses und des kritischen, aber respektvollen Umgangs selbst mit abweichenden und irritierenden Positionen.

Es wäre kontraproduktiv, bestimmte Grenzen in den Geschmacksgewohnheiten des jeweiligen Gastlandes zu überschreiten, weil man damit auch dem Dialogangebot grundsätzlich offen gegenüberstehenden Probleme bereiten könnte. Wir wollen z.B., dass möglichst viele Studierende, die vom Goethe-Institut herausgegebene Kulturzeitschrift *Fikrun wa Fann/Art and Thought* lesen; diese kämen möglicherweise in Schwierigkeiten, wenn auf dem Titelblatt einer Ausgabe zum Thema Liebe zu viel Haut zu sehen wäre. Grundsätzlich sind Liebe und Sexualität für Jugendliche und junge Erwachsene, egal welcher Herkunft und Religionszugehörigkeit, wichtige Themen; sie müssen mit Sorgfalt zum Gegenstand des Dialogs gemacht werden.

Auch Demokratie und autoritäre Führung, der demographische Wandel und natürlich die Frage des religiösen Fundamentalismus, der die Gesellschaften in den Teilen der Welt, von denen wir hier sprechen, mindestens genauso beschäftigt wie uns, sind wichtige Inhalte unserer Arbeit dort.

Gerade ästhetische Formen eignen sich oft zur Anregung des Nachdenkens über zentrale Fragen des menschlichen Zusammenlebens, da Kunst Freiräume schafft und konkrete Probleme nicht explizit ansprechen muss. Tabus etwa werden so thematisiert, ohne ausdrücklich benannt zu werden. Zu unserer Arbeit in Ländern mit muslimischer Mehrheit gehört es auch, muslimisches Leben in Deutschland in all seinen Facetten zu zeigen, denn dies trägt zur Vermittlung der heterogenen kulturellen und gesellschaftlichen Wirklichkeit in Deutschland bei. So sprach ein Imam aus Bayern in Singapur im Rahmen der Fotoausstellung „Moscheen in Deutschland“ von Wilfried Dechau über den muslimischen Alltag in Deutschland. Auch deutsche Experten mit muslimischem Hintergrund tragen zum Bild einer Gesellschaft im Wandel bei, die von Vielfalt profitiert.

In Ländern mit Defiziten im Bildungs- und Informationswesen oder in der Zivilgesellschaft zählt auch die Unterstützung bei der Professionalisierung in diesen Bereichen und bei der Herausbildung von notwendigen Strukturen zu den Aufgaben des Goethe-Instituts. So wurde z.B. in Erbil im Irak die Arbeit u. a. mit diesem Ziel wieder aufgenommen. Und vor gut einem Jahr wurde in Gaza-Stadt ein Dialogpunkt Deutsch

mit angegliederter Bibliothek eröffnet. Auch Medien über den sonst im islamistischen Umfeld als Tabuthema geltenden Holocaust kann man dort lesen. Erhebliche Behinderungen gab es aufgrund der strengen Einfuhrbeschränkungen durch Israel. Die Bücher konnten nur mit diplomatischem Auto-Kennzeichen nach Gaza gebracht werden. Da die Menschen dort seit dem Gazakrieg von außen abgeschnitten sind, stellt der Dialogpunkt eine wichtige Verbindung zur Welt dar. Die Goethe-Institute sind in Ländern mit muslimischer Mehrheit, wie in anderen Ländern auch, für den Dialog offen, und zwar sowohl für Eliten, regierungsnah oder -fern, als auch für anders denkende Intellektuelle oder Künstler. Die islamisch geprägte Welt stellt hier keinen Sonderfall dar. Hier haben sich in den letzten Jahren aufgrund der historischen Ereignisse besondere Fronten aufgetan und Stereotype eingestellt. Generell muss aber jeder Kulturdialog vom Sonderfall ausgehen und sich auf das jeweilige spezifische Gegenüber einstellen, sei es in Ländern mit muslimischen Mehrheiten oder anderswo.

DER VERFASSER IST REFERENT IM BEREICH 31 „WISSENSCHAFT UND ZEITGESCHEHEN“ DES GOETHE-INSTITUTS ■

Wo Muslime fremd sind, sind wir es auch

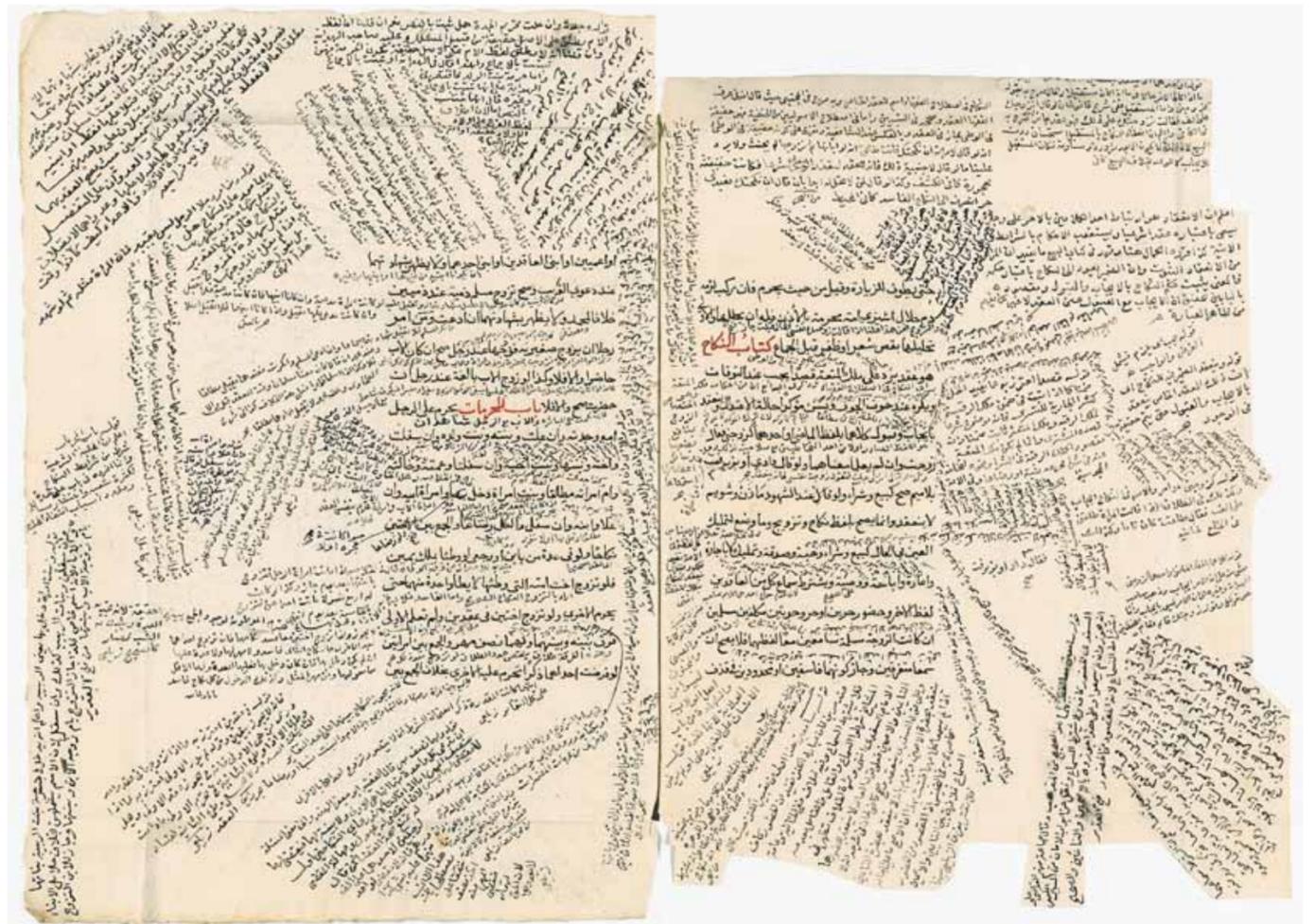
Plädoyer für ein Atelier der kosmopolitischen Wissenschaften und Künste in Berlin / Von Almut Sh. Bruckstein Çoruh

In den deutschen Medien ist täglich von Integration die Rede. Angesprochen sind damit „die Muslime“, oder gar „der Islam“, eine Religion, die dem christlichen Abendland „fremd“ gegenüber stehe, die „keine Aufklärung kenne“, die also „gezähmt“ werden müsse, zum „Schutz unseres Rechtsstaates“, des Grundgesetzes, der Gleichstellung der Geschlechter, der freiheitlichen Werte unserer Gesellschaftsordnung, auch gerne Religions-, Kunst- und Meinungsfreiheit. In der öffentlichen Rhetorik zeichnet sich eine beunruhigende Polarisierung ab: den täglichen Talkshows mit Titeln wie „Angst vor dem Islam“, „Wie viel Islam erträgt der Staat“, „Kopftuch und Koran: Hat Deutschland kapituliert?“ steht eine mediale Flut von öffentlichen Programmen gegenüber, deren einziger Sinn die kollektive Einübung in das lange versagte deutsche Nationalgefühl zu sein scheint und deren Suggestionskraft eine rasante Wiederkehr des Verdrängten betreibt: „Die Deutschen – Woher wir kommen“, „Was ist deutsch im 21. Jahrhundert?“, „Wir Deutschen“ in vielen Variationen.

Dabei stehen Juden und Muslime ratlos einer neuen politischen Ikonographie gegenüber, in der Hitler seinen Platz zunehmend bruchlos neben den sonstigen politischen Größen des christlichen Abendlandes einnimmt, und in der sie – die Juden und Muslime – sich zunehmend nicht mehr zurechtfinden, egal wie selbstverständlich sie deutsch sprechen, wie lange sie schon deutsche Bürgerrechte haben, egal, wie lange die Deutschen ihrerseits schuldhaft beteuert haben, Fremden, Juden, Anderen fortan offen zu begegnen. Zum kulturellen Fundament unserer Gesellschaft gehöre „die Demut des Staates vor den religiösen Überzeugungen seiner Bürger, auch und gerade in Zeiten einer wachsenden religiösen Pluralität“, versichert uns die Bildungsministerin; umso überraschender die Erklärung, was denn dieses kulturelle Fundament „im Grunde“ sei: „Golgatha, die Akropolis, das Kapitol“, man müsse sie „als Einheit sehen.“ (Zitiert im Namen von Theodor Heuss, in Annette Schavan, „Gottesbezug als Freiheitsimpuls“ in der FAZ vom 23.11.2010).

Orientele: Juden und Muslime

Diese Einheit der christlich-graeco-römischen Psyche wurde schon im 19. Jahrhundert zur Projektionsfläche einer politischen Apologie des vermeintlich Eigenen gegenüber dem vermeintlich Fremden, wobei der Fremde heute wie damals „der Orientale“ ist. Damals, wir erinnern uns, waren es Juden, die zu keiner Integration fähig waren, ihre Halakha rückständig und mittelalterlich, ihre Frauen verschleiert oder sittenlos, ihre Sitten und Gebräuche Parallelgesellschaft, ihre Loyalitäten ungeklärt, ihre Fremdheit durch Assimilation und Moderne nur maskiert. Heute meint man mit „Migranten“ oder „Bürgern mit Migrationshintergrund“ Leute aus dem Orient: Türken und Araber, auf vornehmere Weise, Perser und Iraner. Dabei wird diesen Fremden eine konfessionelle/religiöse Identität übergestülpt, die viele, vielleicht die meisten, gar nicht haben, die aber in Deutschland seit jeher die Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Gruppen der Gesellschaft prägt: ob Protestanten gegen Katholiken, oder gelungene Ökumene, in jedem Falle sind kollektive Zugehörigkeiten hier zu Lande konfessionell geprägt. So verwundert es auch nicht, dass christliche Araber oder säkulare türkische Migrantenkinder, denen Sharia oder Sunna nichts bedeuten, sich mit dem Vorwurf „Sharia sei Gewalt“ auseinandersetzen müssen, oder Angriffe auf eine Kleiderordnung abwehren, die mit islamischer Tradition oft wenig zu tun hat, mit einer sichtbaren Abgrenzung gegen ausgrenzende Fremdenpolitik hingegen viel. Selbsternannte Experten des Islams, in den wenigsten Fällen des Arabischen, Persischen oder sonst der Sprachen islamischer Überlieferung mächtig, legen hierzulande öffentlich Qur'an und Sharia aus, wobei die Radikalität und Gewalttätigkeit ihrer Auslegungen auf erschreckende Weise der Auslegung derer gleicht, die sie als „Islamisten“ bekämpfen. Probleme der Armut, bildungsferner Sozialisation, Kriminalität und Gewalt werden von Zuschreibungen des „Islamischen“ so untrennbar überlagert, dass alle noch so kompetent vorgetragene Kritik des schamlosen öffentlichen Umgangs mit islamischen Quellen von Seiten muslimischer Intellektueller wie hilflose Apologie auf verlorenem Posten wirkt.



Hanafitischer Rechtskodex mit Rand- und Interlinearglossen. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha, Forschungsbibliothek Gotha

Jüdische und muslimische kosmopolitische Traditionen

Als ich im Jahr 2001 von Jerusalem nach Berlin kam, traf ich den Kölner Islamwissenschaftler und Schriftsteller Navid Kermani. Zusammen haben wir in Berlin ein mehrjähriges Projekt zu jüdischen und islamischen ideologiekritischen Positionen initiiert, das Berührungspunkte und Verflechtungen zwischen europäischen, (judeo-) arabischen, rabbinischen, byzantinischen und persischen Traditionen herausarbeiten wollte, entgegen der politischen Instrumentalisierung religiöser Traditionen durch nationalstaatliche Ideologien der Moderne. Mit einer Gruppe von jüdischen und islamischen Gelehrten wollten wir zeigen, wie komplex, differenziert, vieldeutig jüdische und islamische Traditionen sind, wie beflügelnd die arabischen und judeo-arabischen kritischen Traditionen, und wie sehr es nützt, in der öffentlichen Rede über Islam und Europa zwischen religiöser Tradition und sozio-politischer Realität zu unterscheiden. Während der Jahre 2002-2005 ist es uns gelungen, am Wissenschaftskolleg zu Berlin eine Gruppe von überwiegend jüdischen und muslimischen Gegendenkern und mutigen Grenzgängern aus aller Welt zur gemeinsamen Arbeit an den Texten einzuladen (siehe Kasten). Über die Verflechtungen rabbinischer und islamischer Überlieferung, Halakha, Fiqh und Sharia, Qur'an und Tannakh, Sufismus und Kabbala, sowie der judeo-arabischen und scholastischen Aufklärung des Mittelalters suchten wir eine jüdische und arabische Kritik der politischen Ideologien der Moderne zu gewinnen. Drei Jahre lang haben wir an der Schaffung eines Ortes des Widerspruchs

der Intellektuellen und Gelehrten gegen die Verflachung der öffentlichen Debatte gearbeitet, eine Neubewertung mittelalterlicher pluralistischer Gesprächsräume versucht, und dabei an die deutsch-jüdische Wissenschaftstradition des 19. und 20. Jahrhunderts angeknüpft. Man stelle sich vor, es gäbe heute in Berlin eine solche Gruppe von kosmopolitischen Gelehrten, die ein Licht der Weitsicht, des differenzierten Urteils, der Orientierung in das öffentliche Gefecht über Sharia und Grundgesetz würfen.

Scheitern an der Frage der Wahrheit

Ein Jahr vor dem ersten Treffen der Deutschen Islam Konferenz wurde das jüdisch-islamische Projekt mit seiner zeitgenössischen und trans-territorialen Lektüre klassischer Texte aufgelöst und als Projekt eingestellt. Stattdessen sind seine Denkanstöße in Programme aufgenommen worden, die die geopolitische Ordnung territorialer Bezüge wieder hergestellt haben, wie etwa „Europa im Nahen Osten – der Nahe Osten in Europa“ oder „Tradition und Kritik der Moderne. Säkularismus, Fundamentalismus und Religion aus nah-östlicher Perspektive“. Hier wurde möglicherweise eine Chance verspielt, denn die programmatische Zusammenarbeit jüdischer und islamischer Gelehrter jenseits geopolitischer Definitionen wäre heute sicherlich mehr denn je von konstruktiver politischer Bedeutung. Trotzdem gab es in unserem Projekt eine grundlegende Aporie. Sie bestand darin, dass alle Diskussionen kollektiv tradierter Texte und Überlieferungen in Gefahr sind, an der „Frage der Wahrheit“ zu scheitern. Kollektiv definierte Texte unterliegen selbst der Logik des Territorialis, sie

werden mit territorialer Leidenschaft verteidigt. Dabei finden die prinzipiell unbegrenzten Auslegungsmöglichkeiten traditioneller Texte ihre Grenze an der hysterischen Disposition ihrer Apologeten, die mit der Grenze des Textes die Grenze der Wahrheit verteidigen. An dieser Stelle zeigt sich der Vorzug einer Plattform, die nicht nur Textarbeit, sondern eine öffentliche Arbeit an den Objekten und Artefakten der Wissenschaften und Künste entwickelt. Eine Plattform, die die Grenze zwischen musealer Repräsentation und Produktion, zwischen Ausstellung und lebendiger Fortschreibung der künstlerischen wie wissenschaftlichen Arbeit auflöst. Objekte der bildenden und darstellenden Künste laden zu Fragestellungen ein, die territoriale politische wie religiöse Zugehörigkeiten unterwandern. Diese noch so ephemere Freiheit von der Logik des Territorialis geht mit der Unterbrechung einher, die die Materialität der Dinge, ihre Farben, Stoffe, Klänge und Gerüche, für die linearen Ordnungen des Wissens bedeutet. Wie gestaltet sich also eine Agenda des Wissens und der Erfahrung, die nicht von der linearen Geschichtsschreibung der europäischen Moderne bestimmt wird, sondern eine offene Enzyklopädie von Bildern, performativen Gesten, Klängen und künstlerischen wie literarischen Assoziationen zur öffentlichen Disposition stellt? In der die Dinge, die bis dato unverrückbar „eigen“ oder „fremd“ erschienen, wie Max Ernst sagt, mit „akribischer Genauigkeit“ von ihrem angestammten Platz verrückt und in neue Zusammenhänge gestellt werden?

Das TASWIR Projekt: Ein Materialtas zu Moderne und Islam

Im Jahr 2009-2010 hat im Berliner Martin-Gropius-Bau eine Ausstellung und Werkstattreihe stattgefunden, die den Titel „TASWIR – Islamische Bildwelten und Moderne“ trug: TASWIR auf Arabisch, Persisch, Osmanisch-Türkisch: „sich ein Bild machen“, „repräsentieren“, „fotogra-

Weiter auf Seite 22

Teilnehmer der Gruppe am Wissenschaftskolleg zu Berlin

Teil dieser Gruppe waren außer Navid Kermani und Almut Sh. Bruckstein Çoruh die Koranwissenschaftlerin Angelika Neuwirth, der kalifornische Talmudforscher Daniel Boyarin, der ägyptische Qur'an- und Literaturwissenschaftler Nasr Hamid Abu Zaid (s.A.), der iranische Theologe und liberale politische Theoretiker Abdulkarim Soroush, der iranische Philosoph und shi'itische Theologe Mohammad Shabestari, die Jerusalemer Musikwissenschaftlerin Ruth HaCohen, der israelische postzionistische Historiker Amnon Raz-Krookotkin, der palästinensische Kulturwissenschaftler Abdulrahim Al-Shaikh, der südafrikanische

politische Theoretiker Abdelkader Tayob und viele andere. Neben dem Projekt am Wissenschaftskolleg wurde von Almut Sh. Bruckstein Çoruh im Jahr 2001 zwischen Jerusalem und Berlin die Institution ha'atelier gegründet, eine internationale Plattform für Philosophie, Wissenschaft und Kunst, die vor allem im Rahmen der bildenden und darstellenden Künste die Vision einer kritischen kosmopolitischen Arbeit an den in Europa gewaltsam verdrängten jüdischen und islamischen Quellen avanciert und in verschiedensten Projekten immer wieder im öffentlichen Raum zur Disposition stellt. (www.ha-atelier.de)

Am TASWIR Projekt beteiligte Künstler

Etel Adnan, Maliheh Afnan, Taysir Batniji, Sidney Corbett, Parastou Forouhar, William Forsythe, Mona Hatoum, Susan Hefuna, Rebecca Horn, Ali Kaaf, Wolfgang Laib, Nalini Malani, Marwan, Walid Raad, Oliver Schneller u.a.

Fortsetzung von Seite 21

Wo Muslime fremd sind

fieren“. In dieser Ausstellung haben fünfzig zeitgenössische Künstler und eine Gruppe von Wissenschaftlern, Kuratoren und Gelehrten, viele von ihnen aus dem jüdisch-islamischen Projekt, die Achse der europäischen Moderne auf spielerische Weise zu verschieben gesucht. Klassische Objekte islamischer Kunst wurden in ein Geflecht zitierter Gegenwartsbezüge gestellt, und so – oft durch ein überraschendes „Nachleben“ antiker oder klassischer Formen – aus der linearen musealen Geschichtsschreibung herausgelöst und neu positioniert. Die Geste der Vermischung und poetischen Assoziation der Dinge ist dem Ordnungsprinzip des Bildatlasses des Hamburger Kunsthistorikers Aby Warburg verwandt. Gemeinsam mit Philosophen und Kulturwissenschaftlern hatte Warburg in seiner Hamburger Kulturwissenschaftlichen Bibliothek ein assoziatives Nebeneinander von ästhetischen und performativen Pathosformeln entwickelt, die es ihm erlaubten, zwischen Objekten verschiedenster Herkunft diachrone und heterogene Bezüge herzustellen, ohne dabei die präzise Ordnung seiner literarischen oder ästhetischen Fragestellungen aus den Augen zu verlieren.

Plädoyer für eine zukünftige Neuordnung des Wissens

Es zeichnet sich hier die Aufgabe einer zukünftigen Ordnung der Wissenschaften und Künste ab, die außereuropäische Traditionen als konstitutive Momente einer Moderne mit einbezieht, die nicht nur westlich genannt werden kann. Diese Agenda ist mit dem Abbau der Ausstellung TASWIR im Martin-Gropius-Bau nicht abgegolten. Interessant wäre es, wenn etwa die Einrichtung der Lehrstühle Islamischer Theologie von einer säkularen, kritischen Investigation künstlerischer Artefakten flankiert würde – wobei man die klassische innerislamische Kritik der visuellen Repräsentation etwa eines Al-Farabi (870-950) oder Al-Ghazali (1058-1111) auf Prozesse der europäischen Moderne in Philosophie, Kunst und Malerei hin befragen könnte. Oder es wäre doch eine Herausforderung, die Idee des Berliner Universaliums mit einer expliziten Befragung jüdischer, jüdeo-arabischer und islamischer Methoden einer a-linearen Lektüre der Texte und Artefakte zu verbinden, nach denen der Kommentar der Schlüssel zum Text ist: Rabbinischen und jüdeo-arabischen Überlieferungen zufolge erzeugt das Spätere den Blick aufs Frühere, von der Zukunft her ordnet sich das Vergangene, zuerst war die Zukunft, dann kommt die Vergangenheit.

Eine Produktionsform des Kommentars, der die Freiräume seiner Auslegungen in den Leerstellen zwischen den Buchstaben, Worten und Zeilen sucht, wird im öffentlichen Raum keinen „White Cube“ kreieren, sondern eher ein Labyrinth der Interpretationen, des Kommentars, der fortlaufenden literarischen und künstlerischen Produktion. Eine solche Produktionsform wird sich den antithetischen Grundmustern von „fremd“ und „eigen“ nicht unterordnen, sondern ein a-lineares Verweissystem erarbeiten, welches sich in den Lücken der eigenen Materie fortschreibt: Zwischen den Dingen, zwischen den Worten, zwischen den Zeiten, zwischen den Menschen. Es ist kein beliebiges Verweissystem, das hier vor Augen steht, sondern eines, was in der Stringenz der Fragestellungen unter Gelehrten – warum nicht auch Künstlern, Kuratoren, und Politikern? – entsteht. Warum nutzen wir nicht die Ordnungsmuster „außereuropäischer“ Kulturen, warum lernen wir nicht von den Meistern der Hadithe oder den Rabbinen eine alternative nicht-lineare Ordnung der Zeit, warum setzen wir nicht ein Experimentierfeld mit kosmopolitischen jüdischen und islamischen Traditionen in Szene, mitten in der Hauptstadt, und sehen, wo die temporalen, topischen Ordnungsmuster von Texten wie Hadithe und Talmud uns hinführen? Warum sehen wir in den topischen Ordnungsmustern dieser Texte nicht „Architekturmodelle“ für den Umgang mit

Wissenschaft und Kunst im öffentlichen Raum, wie die TASWIR Ausstellung dies – wenn auch noch so anfänglich – versucht hat? Funktioniert ein solches Projekt nur in einer Stadt, in der man vor „Islamischem“ weniger Angst hat, wie etwa in Istanbul? Oder wie sähe der Entwurf einer offenen Enzyklopädie der Dinge aus, die ihre eigene Materialsprache wie eine Kommentarspur der Rabbinen fortschreibt, inmitten der Berliner Museums-Landschaft, mit Objekten der Sammlungen als „heiliger Text“? „Heiliger Text“ will sagen: ein Text, der jeder eindeutigen Lektüre gegenüber widerständig ist und für die überraschendsten Facetten seiner Materie offen?

DIE VERFASSERIN IST DIE INITIATORIN UND DIREKTORIN VON HA'ATELIER – WERKSTATT FÜR PHILOSOPHIE UND KUNST. SIE KURATIERT DIE AUSSTELLUNG UND WERKSTATTREIHE TASWIR – ISLAMISCHE BILDWELTEN UND MODERNE IM MARTIN-GROPIUSBAU 2009-2010, DIE VON DEN BERLINER FESTSPIELEN AUSGETRAGEN UND DEREN WERKSTATTREIHE VON DER ROBERT BOSCH STIFTUNG UNTERSTÜTZT WURDE. 1999-2006 WAR SIE DOZENTIN/PROFESSORIN FÜR JÜDISCHE PHILOSOPHIE IN JERUSALEM, BERLIN UND FRANKFURT. ZURZEIT IST SIE FELLOW AM KÄTE HAMBURGER KOLLEG „RECHT ALS KULTUR“ IN BONNEN ■

Kollektives Gedächtnis und kultureller Speicher

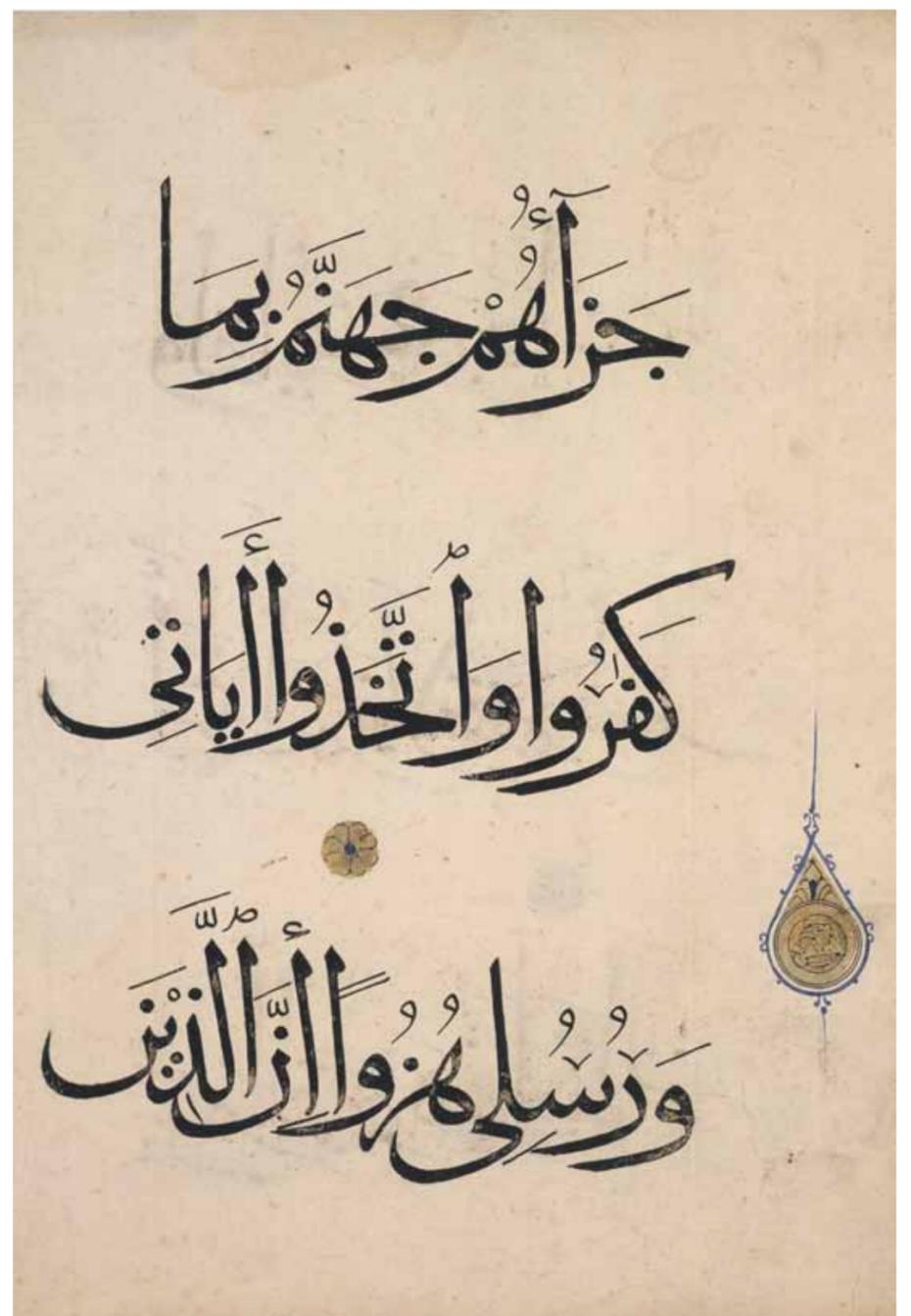
Die Rolle des Museums für Islamische Kunst im Pergamonmuseum im heutigen Diskurs / Von Stefan Weber

Das Museum für Islamische Kunst im Pergamonmuseum in Berlin gehört zu den bedeutendsten und ältesten Sammlungen von Kunst und Archäologie muslimisch geprägter Gesellschaften außerhalb der islamischen Welt. In Deutschland ist es einzig und durch die museologische Verbindung mit den alten Kulturen des Nahen Ostens (z.B. Babylon, Pergamon) weltweit beispiellos. Diese Sonderstellung besitzt es auch aufgrund beeindruckender architektonischer Zeugnisse, wie der Palastfassade von Mschatta – dem größten Objekt islamischer Kunst in einem Museum. Durch den exponierten Standort auf der Museumsinsel sowie dem wachsenden öffentlichen Interesse an dem Themenfeld Islam fanden letztes Jahr 538.000 Besucher den Weg in unser Haus – es gehört damit zu den Top-Ten Museen Berlins und den bestbesuchtesten Museen Deutschlands.

Die über 100-jährige Geschichte des Museums ist ein Spiegelbild deutscher Geschichte, und auch die heutige Aufgabenstellung des Museums ergibt sich ganz wesentlich aus den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen unseres Landes. Einerseits kann es im Bereich Migration und kulturelle Bildung eine Leitfunktion wahrnehmen, indem es als öffentlicher und symbolischer Raum deutsche Muslime an eine klassisch öffentliche Bildungseinrichtung heranführt. Dadurch werden nicht nur partizipatorische Prozesse des Gemeinwesens gestärkt, sondern auch kulturhistorische Grundlagen kollektiver Identitätsbildung angeboten. Die jüngste öffentliche Diskussion um Migration hat uns erneut an die dringende Aufgabe der Kulturvermittlung in einer Mehrheitsgesellschaft erinnert. In der Auseinandersetzung mit dem Islam allgemein – besonders bei der Bewertung und Analyse moderner Krisen – aber auch in der Begegnung mit muslimischen Bürgern in Deutschland sind die vereinfachenden Wahrnehmungsmuster von historisch gewachsenen, in ihrer sozialen, geographischen, ethnischen und sprachlichen Ausformung komplexen muslimischen Gesellschaften höchst erschreckend. Wie bei kaum einem anderen Kulturraum – der nebenbei historisch kaum von Europa zu trennen und durch die gegenseitige Durchdringung auch heute nicht klar abzugrenzen ist – werden komplizierte sozioökonomische Prozesse durch „Fachleute“ in den abendlichen Talkshows durch kultur-essentialistische Muster auf der Grundlage von Religion erklärt. Verallgemeinerungen, Vereinfachungen und grobe Unkenntnis sind an der Tagesordnung. Eine Limitierung der kollektiven Identität als Muslim auf Religion bzw. auf ein Zerrbild von Religion verschleiert den Blick auf soziale, ökonomische und multiple kulturelle Entwicklungen und verstellt die Sicht auf ein reiches kulturelles Erbe. Kulturgeschichtliche Grundlagen muslimischer Kulturen fehlen in der öffentlichen Diskussion und Wahrnehmung vollständig. Als Deutschlands kulturhistorisches Kompetenzzentrum im Bereich Islam ist somit eine dringende

Aufgabe des Museums für Islamische Kunst direkt definiert: die Vermittlung eines reichen kulturellen Erbes und die unpolitische Annäherung an die künstlerischen und kulturellen Leistungen muslimisch geprägter Gesellschaften.

Das Museum für Islamische Kunst ist als kultureller Speicher auch kulturelles Gedächtnis: Die abertausend Objekte in den Depots des Museums legen Zeugnis für die kulturellen Errungenschaften muslimisch geprägter Gesellschaften ab, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Es sind Beispiele der verschiedensten Kunstgattungen, einschließlich bedeutendster Architekturzeugnisse, die alle Epochen islamischer Geschichte vom 7. bis zum 19. Jahrhundert umfassen. Höhepunkte sind die Steinfassade des Kalifenschlosses Mschatta (Jordanien, 740er Jahre), Stuckwände, Glas und Keramik aus Wohnungen und Palästen der Kalifenstadt Samarra (Irak, 9. Jahrhundert), Gebetsnischen aus Moscheen (Iran, Türkei, 13. Jahrhundert) oder das Aleppo-Zimmer mit seiner fein bemalten Wandtäfelung (Syrien, 1600). Diese Objekte zeichnen ein faszinierendes Bild vergangener Welten – Welten, die erstaunlich viel mit uns und unserer Vergangenheit zu tun haben. Die islamische Welt, als einer der wichtigsten Kulturräume überhaupt, befindet sich nicht nur geographisch neben Europa (bzw. durch muslimische Herrschaft in Spanien, Sizilien und dem Balkan auch in Europa), sondern ist auch kulturgeschichtlich eng mit Europa verbunden – denkt man zum Beispiel an den Handel um das Mittelmeer oder auch jene kulturellen Mischzonen des Nahen Ostens in Europa oder Europas im Nahen Osten (z.B. Genueser in Istanbul). Um sich der Bedeutung muslimischer Kulturen bewusst zu werden, muss man sich immer wieder vergegenwärtigen, dass es sich um eine Region von großer Ausdehnung und Vielfalt handelt. Sozial waren muslimisch geprägte Gesellschaften multi-ethnisch und multi-konfessionell (praktisch alle christlichen Konfessionen, Juden, Parsen, Buddhisten und Hindus) und entwickelten damit einen – nicht immer problemfreien – Pluralismus, wie er in Europa erst im 20. Jahrhundert möglich wurde. Sowohl in den vielen Sparten künstlerischer Produktion als auch im religiösen Bereich sind die Ähnlichkeiten und Parallelen mit der christlichen und jüdischen Kultur außerordentlich groß. Die Grundlagen muslimisch geprägter Kulturen wurzeln ebenfalls in spätantiken Traditionen. Das Erbe der klassischen Welt in Philosophie, Wissenschaft, Städtebau, Architektur und Kunst war für die Entwicklung muslimischer Gesellschaften entscheidend. Dies lässt sich exemplarisch an den Objekten im Museum ablesen: andalusische Kapitelle aus religiösen oder säkularen Räumen im Cordoba des späten 10. Jahrhunderts sind eng verwandt mit ihren antiken Vorläufern. Auch in Holz oder Elfenbein geschnitzte Ornamente im Kairo des 11. Jahrhunderts tragen noch das Erbe der Antike in sich. Der Kunsthistoriker Alois Riegl (1858-1905), der den Begriff Spätantike prägte, begriff die „Arabeske“ als Kulminationspunkt der antiken Ornamentranke. Die Antike und der Alte



Blatt aus einem Großkoran, Tinte und Blattgold auf Papier, Kairo, Ägypten, um 1306-11 (Inv.-Nr. I. 84.779)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Ingrid Geske

Orient lebten also im Nahen Osten fort. Diese Tatsache ist im kulturellen Gedächtnis heutiger Gesellschaften nicht verankert – auch nicht bei Muslimen. Es gilt also, Modelle musealer Vermittlung zu entwickeln, um dies zu veranschaulichen. Im Sinne einer globalen Geschichtsschreibung darf auch die Vernetzung mit anderen Weltregionen nicht vergessen werden. Objekte aus Kunst und Kunsthandwerk zeugen von den Schnittmengen historischer Erfahrung zwischen Mittelmeer

und Zentralasien und widersprechen einem in sich geschlossenen Verständnis des islamischen Kulturraums. Kunst, Kunsthandwerk, Meister sowie Auftraggeber oder Käufer kennen keine geographischen und konfessionellen Grenzen. Die feinen Tauschierarbeiten des 13. Jahrhunderts aus Mosul, Damaskus oder Kairo waren mit muslimischen und christlichen Motiven bei

Weiter auf Seite 23

Das Epizentrum liegt am Golf

Andreas Kolb im Gespräch mit Michael Schindhelm

Ist Kultur in Dubai ausschließlich ein Vehikel, um Immobilien zu verkaufen oder gehen von den kleineren Golfstaaten auch Impulse zur Modernisierung der Golfregion aus?

Andreas Kolb: Ist der Islam noch eine kulturell treibende Kraft? Und kann der Islam das auch für Deutschland sein?

Michael Schindhelm: Ich bin nicht wirklich zurückgekehrt nach Deutschland, und betrachte Deutschland zurzeit eher von außen. Tatsächlich gibt es heute eine Art Erneuerung im Islam und das nicht nur in der arabischen Welt, sondern auch in der Diaspora, insbesondere im iranischen Islam, und mit Einschränkungen gilt das auch für die Kultur des indischen Islams, insbesondere in Südindien. Ich glaube, das Epizentrum dieser Entwicklung liegt in der Golfregion. Man kann das nicht mehr auf Dubai reduzieren. Zum Beispiel kann man das gut daran erkennen, dass die über-übernächste Fußball-Weltmeisterschaft nach Katar vergeben wurde. Das aufstrebende Fürstentum Katar verfolgt ähnliche strategische Ziele wie Dubai in den letzten 20 Jahren. Sie kennen vermutlich auch die Entwicklung in Abu Dhabi. Möglicherweise sind Sie auch über die kulturpolitischen Bestrebungen des Sultanats Oman informiert, wo man viel stärker als in den Vereinigten Arabischen Emiraten auf einheimische Werte und Traditionen setzt. Insofern würde ich sagen, es gibt tatsächlich eine Art Epizentrum in der Golfregion.

Kolb: Ist das sogenannte multikulturelle Leben in Dubai nicht eher vergleichbar mit dem Leben in einem Luxushotel in St. Moritz oder München? Alle Kulturen sind unter einem Dach haben aber nichts miteinander zu tun?

Schindhelm: Dubai unterscheidet sich von Hotels dieser Art dadurch, dass sich dort etliche Menschen nicht nur vorübergehend aufhalten, etwa zur Erholung, sondern darin für längere Zeit leben. Zudem ist Dubai umgeben von Ländern wie dem Iran, Irak, Afghanistan, Pakistan, Saudi-Arabien oder dem Jemen, den sozusagen „schwärzesten“ Ländern der Region, in puncto politischer Instabilität und religiösem Fanatismus. In Dubai ist es gelungen, eine verhältnismäßig offene und aufgeschlossene Gesellschaft aufzubauen. Sicherlich immer noch mit Kinderkrankheiten, aber doch im Bemühen, diese zu „heilen“ oder wenigstens zu lindern. Der Ausländeranteil an der Bevölkerung beträgt 90 Prozent, zum größten Teil stammt dieser ausländische Bevölkerungsanteil aus Indien. Es leben aber auch circa 20.000 Deutsche ständig in Dubai. Hinduismus, Christentum oder Buddhismus können ungehindert ausgeübt werden, es gibt die entsprechenden Tempel und Kirchen. Es gibt Kirchenchöre, die zum Teil vor bereits 20 Jahren gegründet worden sind. Man kann tatsächlich von Etablierung und Vermischung verschiedener Kulturen in Dubai sprechen. Dubai ist nicht nur die Karawanserei oder die Shopping-Mall mit Landepiste, sondern es ist ein Gesellschaftsmodell. In Dubai treffen sich traditionelle Nomaden – die

Fortsetzung von Seite 22

Fürsten, Bischöfen, Sultane oder reichen Privatleuten aller Konfessionen beliebt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts fand geradezu eine „Chinesierung“ islamischer Kunst statt, indem Drachen, Phönixe und andere chinesische Fabelwesen, die figurativen Welten auf Textilien, in der Buchkunst, Keramik oder anderen Medien belebten.

Eine Betrachtung muslimisch geprägter Kulturen als geschlossenes und lineares System widerspricht der kulturellen Dynamiken und ist a-historisch. Auch die Auseinandersetzung des Nahen Ostens mit der Moderne im 19. Jahrhundert darf nicht als Entfremdung, sondern muss als lokale Ausformungen eines globalen Phänomens verstanden werden. Kultur findet nie in abgeschlossenen Systemen statt – wie die Exponate unseres Museums eindrucksvoll belegen.

Das künstlerische und kulturelle Erbe muslimisch geprägter Gesellschaften atmet den Geist einer stetig mit Europa und anderen Weltregionen verbundenen Geschichte. Für unser Museum ist es Chance und Aufgabe zugleich, in die vielfältigen Regionen muslimischer Kulturen einzuführen und in dem verengten öffentlichen Diskurs neue Denkräume zu schaffen. Differenzierung und nicht Vereinfachungen ist unsere Aufgabe!

DER VERFASSER IST DIREKTOR DES MUSEUMS FÜR ISLAMISCHE KUNST, STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN ■



Kronungsmantel Rogers II. von Sizilien mit Lebensbaummotiv (Palermo, 1133/34). Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Kunsthistorisches Museum, Wien

Beduinen – und moderne Menschen – jene also, die sich wesentlich durch Mobilität und Flexibilität definieren bzw. deren Möglichkeiten nutzen. In Dubai machen diese Menschen 90 Prozent der Bevölkerung aus, aber sie gibt es in wachsendem Maße auch bei uns. Insofern kann man den Golf als ein Labor für eine neue Form der Migration betrachten.

Kolb: Der christlich-abendländische Kulturkreis hat seit der Aufklärung und vor allem in den vergangenen 100 Jahren eine starke Säkularisierung erfahren. Sie selbst sind in der DDR aufgewachsen, einem offiziell weitgehend areligiösen Land. Nun kommt mit den islamischen Einwanderern eine neue Kultur nach Deutschland. Welche Auswirkungen sehen Sie auf Kunst und Kultur?

Schindhelm: Ich bin in Eisenach geboren und aufgewachsen und bin geprägt durch protestantische Kultur und Religion. Auch in unserer säkularisierten Gesellschaft kommt der kulturelle Kontext unserer religiösen Geschichte ins Spiel, wenn wir mit Menschen mit anderen religiösen Werten in Kontakt treten. Die heutige westliche Welt lässt sich nicht einfach nur über einen bestimmten Demokratie- oder Menschenrechtsstandard oder ein bestimmtes Wirtschaftssystem definieren, sondern es gibt Werte, die auf einem religiösen Kontext basieren, auch wenn wir sie inzwischen als solche gar nicht mehr wahrnehmen. Die Auseinandersetzung mit dem Anderen bewirkt, dass wir uns wieder an die teils religiösen Wurzeln unserer Kultur erinnern.

In Dubai wird man auch selbst ein Stück weit auf seine eigene Kultur, seine eigene Identität zurückverwiesen. Man repräsentiert freiwillig oder unfreiwillig die abendländische Zivilisation. Dubai stellt nicht in jeder Hinsicht das Erfolgsrezept dar, etwa was die Arbeitsbedingungen vieler dort betrifft, oder auch die politischen Rechte für den Großteil der dort Lebenden. Der sogenannte „Krieg der Kulturen“ findet aber in Dubai nicht statt, im Gegenteil: Seit Jahrzehnten leben dort unterschiedliche Kulturen friedlich zusammen. Wenn Sie – wie ich – viel in der arabischen Welt reisen, dann spüren Sie von Casablanca bis Amman oder Damaskus, dass das Signal aus Dubai eindeutig verstanden wird als Alternative zur Misere, in der sich die meisten arabischen Länder heute befinden.

Viele Menschen, auch solche ohne besondere Privilegien, wollen an dem „System Dubai“ partizipieren, weil sie sich von diesem System einerseits eine gewisse soziale und andererseits auch eine gewisse politische Sicherheit versprechen. Das meine ich mit „Epizentrum“, weil es automatisch Auswirkungen auf die Kultur hat und damit auch auf die Kunst.

Kolb: Handel bringt Wandel – aber bringt er auch politische und damit künstlerische Freiheit?

Schindhelm: Auf einem Kongress in Dubai mit Intellektuellen und Schriftstellern aus dem gesamten arabischen Raum erklärten Teilnehmer aus Kairo und Marokko, dass ihrer Überzeugung nach politisch freie Meinungsäußerung innerhalb der arabischen Welt derzeit nur in der Golfregion vorstellbar sei. In Katar sind in dieser Hinsicht schon große Anstrengungen gemacht worden. Der TV-Sender Al Jazeera ist im Grunde nach dem Vorbild der BBC gestaltet worden – wie

übrigens auch vor 50 Jahren das Fernsehen in Deutschland. Im Fernsehen von Dubai und Katar kritisieren heute unverschleierte Frauen vehemente Mullahs ob deren Ansichten; die Programme können fast im gesamten arabischen Raum empfangen werden.

Kolb: Die Golfregion als Plattform für Diskurse über Veränderung?

Schindhelm: In den kleinen Fürstentümern im Golf mit ihrem großem Wirtschaftspotential und ihren großen Ambitionen gibt es die Fähigkeit, bestimmte westliche Modelle von Demokratie oder zumindest Meinungsöffnung zu adaptieren und diese mit Inhalten zu füllen, die mit deren eigenen Tradition, Geschichte und Religion verbunden sind. Diese Entwicklung dürfte unumkehrbar geworden sein. Die Öffnung ist inzwischen sehr weit fortgeschritten, und man sieht, wie Bereiche von ihr erfasst worden sind, z. B. die Verteidigungspolitik. Man denke an die strategischen Bemühungen der USA und deren Verbündeten in der Golfregion. Außerdem sind Orte wie Dubai, Doha oder Abu Dhabi inzwischen in vieler Hinsicht Standorte internationaler Kultur- und Unterhaltungsindustrie geworden. Man kann sie als Inseln inmitten dieser schwierigen Region betrachten, als ein Experimentierfeld dafür, unter welchen Bedingungen sich der Islam weiterentwickeln kann im Einklang mit den Erfordernissen der Globalisierung.

Kolb: Gibt es nur diese westliche Fokussierung?

Schindhelm: Wesentliche Teile nicht nur der arabischen, sondern der islamischen Kunstszene insgesamt, sind speziell auf Abu Dhabi und Katar fokussiert. Hier drückt sich ein neu entstandenes Bewusstsein derer aus, die ausdrücklich nicht mehr westliche, sondern islamische Kunst sammeln, darunter auch Kunstsammler und Galeristen aus dem Iran, Saudi-Arabien und Indien. Zu einem großen Teil stellen viele Künstler hier aus, die in ihren Heimatländern weder ausstellen noch verkaufen können. Das gilt insbesondere für den Iran. Man muss sich stets vor Augen halten, dass die Grenze zum Iran gerade 20 Kilometer Luftlinie von Dubai entfernt verläuft. Eine vergleichbare Situation mit der in Deutschland während des Kalten Krieges, auch wenn die Länder wirtschaftlich kooperieren.

Kolb: Erzählen Sie doch etwas über Ihren Versuch, den deutschen Markenartikel Musik in Dubai zu etablieren. Wie nimmt man speziell in Dubai westliche Musik wahr?

Schindhelm: Vorläufig gibt es wenig Musikverständnis in unserem Sinne bei den Emiratis. Beethovens Musik etwa wird von Vielen als unangenehm empfunden. Vermutlich liegt das am fehlenden kulturell-historischen Kontext. Außerdem existiert eine völlig andere einheimische Musiktradition. Dieses Desinteresse ist sicher nicht gleichermaßen in der gesamten islamischen Welt zu konstatieren. Mehr Interesse für klassische Musik gibt es in Syrien, Ägypten oder der Türkei. Doch es gibt auch in Dubai und Abu Dhabi erste Versuche einer musikalischen Ausbildung und Musikschulen auf professionellem Niveau. Das Prestige einer musikalischen Ausbildung wächst und die Beherrschung eines Instruments gilt in manchen Familien schon als Bestandteil gutbürgerlicher Bildung. Musikschulen werden oft von

Palästinensern betrieben, deren Ausbildung noch zu Zeiten des Kalten Krieges in Osteuropa und UdSSR stattfand.

Kolb: Und ihr ureigenstes Metier, die Oper?

Schindhelm: Die Oper ist freilich unverwundlich und hat schon früh ihren Zug um die Welt begonnen, insofern sind z. B. Auftritte von Pavarotti u. a. Stars in Dubai nicht erstaunlich. Diese wurden anfangs veranlasst von westlichen Enthusiasten, die längere Zeit in Dubai lebten. Hinzu kamen später die Aspekte Unterhaltung und Tourismus.

Kolb: In Ihrem Buch „Dubai Speed“ schildern Sie, wie die rein kommerzielle Finanzierung des Kulturbetriebs in Dubai gescheitert ist. Welche neuen Wege zeichnen sich ab?

Schindhelm: Die Zielvorgabe hieß für mich: Kultur soll in absehbarer Zeit profitabel sein. Jedes Kulturprojekt wurde im Grunde interpretiert als kommerzielles Projekt. Die einzige Ausnahme hiervon waren die Bereiche Religion und Soziales bzw. Charity.

Das Missverständnis bestand darin, dass die Emiratis Kultur als Marketinginstrument für den Immobilienboom missverstanden haben. Dass Kultur staatliche Unterstützung benötigt, vor allem am Anfang, war einfach nicht klarzumachen.

Die Wirtschaftskrise hatte heftige Auswirkungen auf den Kulturbereich in Dubai. Man ist nach der Krise nachdenklicher geworden, finanziell vorsichtiger. Insofern ändert sich auch das Kulturverständnis. Man erkennt langsam, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt auch kulturell bedingt ist. Kultur wird in der Golfregion nicht mehr nur als Marketinginstrument gesehen, sondern gesellschaftspolitisch. Sie dient der Schaffung einer Lebensqualität, ist identitätsstiftend. Ein sehr markantes Beispiel für diesen Wandel ist der gesellschaftskritische Dubai-Film „City of Light“ von Ali Faisal Mostafa Bin Abdullatif, der erstmals die verschiedenen Bevölkerungsgruppen als Protagonisten zeigt. Er hat erstmals eine Selbstreflexion bei der Bevölkerung ausgelöst – die eigentliche Aufgabe der Kunst.

Kolb: Vielen Dank für das Gespräch.

Michael Schindhelm

Michael Schindhelm war seit März 2007 als Kulturmanager in Dubai (VAE) tätig und seit März 2008 Kulturdirektor der Dubai Culture and Arts Authority. Schindhelm gab dieses Amt im Sommer 2009 auf, als klar wurde, dass aufgrund der Weltwirtschaftskrise das von ihm geplante Opernhaus und weitere Kulturstätten nicht realisiert werden würden. Seine Erfahrungen aus dieser Zeit veröffentlichte er als Tagebuch über ein kühnes Gesellschaftsexperiment unter dem Titel „Dubai Speed“. 2010 gründete er in einer Kooperation mit Rem Koolhaas und AMO, dem Think Tank von OMA (Office for Metropolitan Architecture), das Postgraduierten-Institut „Strelka“ in Moskau, eine Hochschule für Medien, Architektur und Design. Für *politik und kultur* unterhielt sich puk-Redakteur Andreas Kolb mit Schindhelm über die „Herausforderung Islam“ sowie das „Epizentrum“ Golfregion.

DIE REDAKTION ■

Dem Ursprung nachspüren

Stefanie Ernst im Gespräch mit Hamed Eshrat

Ist Migration und Islam überhaupt ein Thema, das in einem Comic aufgegriffen werden kann? Mit dieser Frage im Kopf lief die Suche nach einem entsprechend arbeitenden Comiczeichner in Deutschland an. Keine leichte Aufgabe. Glücklicherweise stießen wir auf Hamed Eshrat, dessen Comic „Kaiserschnitt“ 2009 in Frankreich unter dem Titel „Tipping Point – Téhéran 1979“ veröffentlicht wurde. Eshrat ist 1979 im Iran geboren. In Folge der politischen Umbrüche im Rahmen der Islamischen Revolution musste die Familie – der Vater war Anhänger des Schahs Mohammad Reza Pahlavi und Mitglied des iranischen Nachrichtendienstes SAVAK – ins Exil nach Deutschland fliehen. Eshrat ist in Deutschland aufgewachsen, studierte an der Kunsthochschule Weißensee Kommunikationsdesign. „Kaiserschnitt“ ist seine Abschlussarbeit, in der er sich intensiv mit seinem Herkunftsland auseinandersetzt. In „Kaiserschnitt“ werden jene neun Monate im Leben seiner Familie dargestellt, in denen seine Mutter mit ihm schwanger war. Eine Zeit, in der familiäre Freude untrennbar mit den politischen Geschehnissen im Iran verquilt wurde.

politik und kultur: Der Comic ist eine sehr autobiographische Arbeit. Was hat Sie zu der Geschichte, die Sie in „Kaiserschnitt“ erzählen, bewogen?

Hamed Eshrat: In erster Linie wollte ich meinem Ursprung nachspüren. Bereits als Kind hörte ich meine Mutter häufig über die Erlebnisse aus der Zeit der politischen Umwälzung im Iran sprechen. Als die Zeit meines Diploms an der Kunsthochschule näher rückte, dachte ich mir, es wäre nun ein guter Augenblick, um mir die Zeit zu nehmen und mich auch künstlerisch mit dem Thema Iran und Herkunft auseinanderzusetzen. Ich wollte die Geschichte meiner Familie erzählen. Da ich ein Zeichner bin, hat sich der Comic als Ausdrucksform angeboten. Zeichnen geht mir gut von der Hand.

puk: Ihre Motivation basiert folglich auf der Ergründung Ihrer Vergangenheit. War die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema Iran ein wichtiger persönlicher Schritt für Sie, um sich Ihrer Herkunft, Ihrer Wurzeln zu versichern?

Eshrat: Die Auseinandersetzung mit dem Stoff war eine große Bereicherung für mich. Während meiner Arbeit habe ich natürlich viel mehr Details der iranischen Geschichte und somit über meine Geschichte, die Geschichte meiner Familie erfahren. Durch meine Recherchen sind Ereignisse, die im familiären Unterbewusstsein waren, wieder intensiv in den Vordergrund gerückt. Ich bin den Dingen so ganz anders auf den Grund gekommen und konnte nach Beendigung meiner Arbeit einen eigenen bzw. neuen Standpunkt in Bezug auf die Geschichte meiner Familie und der Geschichte des Irans einnehmen.

Ein paar Worte zu meinem Migrationshintergrund: Mit 20 Jahren bin ich aus meinem Elternhaus ausgezogen. Zuhause haben wir immer Farsi gesprochen. Vor allem durch die Bekannten meiner Eltern hatte ich ein paar iranische Freunde. Ich hatte also ein iranisches Umfeld, das wir auch gepflegt haben. Hinzu kamen viele Freunde anderer Ethnien. Später hatte ich sehr viele deutsche Freunde, kaum mehr iranische. Während meiner Studienzeit in Berlin hatte ich dann kaum noch Kontakt zu Iranern, das hat sich an der Uni einfach nicht ergeben.

puk: Was verbirgt hinter dem Titel „Kaiserschnitt“?

Eshrat: Das Wort „Kaiser“ bezieht sich auf den Schah, der bis 1979 das iranische Staatsoberhaupt war. „Kaiserschnitt“ als Begriff bezieht sich folglich auf die Islamische Revolution, im Zuge derer der Schah als Regierungsoberhaupt geschasst und von Ruhollah Chomeini abgelöst wurde. Und schließlich bezieht sich „Kaiserschnitt“ auf den Part meiner Geburt bzw. auf die Zeit, in der ich im Mutterleib heranwuchs. Der Comic spielt ja während der neun Monate, in denen meine Mutter mit mir schwanger war und endet kurz nach meiner Geburt.

puk: Bedauerlich, dass der Comic bislang nur in Frankreich veröffentlicht wurde. Alle Recherchen in Comicläden und Spezialverlagen bezüglich deutschsprachiger Comics, die den Islam oder eine Geschichte, die in einem islamischen Land spielt, zum Thema nehmen, verliefen im Sande. Existiert in Deutschland an so einer Thematik kein Interesse?

Eshrat: „Kaiserschnitt“ ist tatsächlich bislang ausschließlich in Frankreich erschienen. Allerdings gab es vor kurzem Kontakt zu einer Comiczeitung, die überlegt, ob sie „Kaiserschnitt“ als Serie abdruckt.

Näheres weiß ich aber erst im Frühjahr nächsten Jahres. Der deutsche Comicmarkt ist sehr klein. In Frankreich, Belgien und den Niederlanden ist der Comic sehr viel verbreiteter und genießt einen ganz anderen Stellenwert. Besonders Independentcomics, die Ernsthaftes oder Autobiographisches zum Inhalt haben, haben es in Deutschland sehr schwer. Sie gelten als nicht-massentauglich. Ein weiterer Punkt ist, dass es den Comic „Persepolis“ von Marjane Satrapi gab, das hat viele Verleger in Deutschland erst mal abgeschreckt, etwas vordergründig Ähnliches in ihr Programm aufzunehmen. Und schließlich vertreten die Verleger oftmals die Auffassung, dass eine andere Art der Ästhetik, die sich von der herkömmlichen abhebt, den Käufer nicht interessieren würde. Ich beobachte allerdings genau das Gegenteil. In Bezug auf „Kaiserschnitt“ erhalte ich sehr viele interessierte Rückfragen. Besonders bei Menschen, die sich für Geschichte interessieren, zeigt sich ein großes Interesse an diesen Themen. Viele Geisteswissenschaftler nutzen den Comic als Teil ihrer Recherchen und erhalten so eine ganz andere Perspektive auf ihre Arbeit.

puk: Sie sprachen „Persepolis“ bereits an. Stört Sie der Vergleich zu der Comiczeichnerin Satrapi, die in ihrem berühmten Werk ihre Kindheit im Iran, ihre spätere Zeit im Ausland und die Rückkehr in ihr Heimatland beschreibt?

Eshrat: Ich habe mich daran gewöhnt. Manchmal nervt es schon. Aber es ist eine Tatsache. „Persepolis“ ist ein sehr guter Comic und zudem sehr erfolgreich. Außerdem hat er einen wesentlich größeren Umfang; er erschien in Deutschland zweibändig. Vielleicht sollte ich es als Ehre begreifen, dass meine Arbeit so häufig mit „Persepolis“ verglichen wird.

puk: Sind Sie mit dem Comicmarkt im Iran oder in islamischen Ländern vertraut?

Eshrat: Soweit ich weiß ist der Comicmarkt im Iran nicht besonders groß. Die Comics gehen auch in eine ganz andere Richtung. Auf der Frankfurter Buchmesse vor zwei/drei Jahren sah man zwar Comics aus dem arabischen Sprachraum. Diese gingen aber stark in Richtung Kinderbuch.

puk: Könnten Sie sich vorstellen einen Anschlusscomic über Ihre Anfangsjahre in Deutschland zu zeichnen? Als eine Art Fortsetzungsgeschichte?

Eshrat: Da die Fertigstellung von „Kaiserschnitt“ nun zwei Jahre zurück liegt, könnte ich mir das mittlerweile wieder vorstellen. Ich habe auch meine Mutter bereits gefragt, ob sie Lust hätte noch einmal an der Stelle der Aufzeichnungen, an der wir damals aufgehört hatten, anzuschließen. Ein zweiter Comic würde dann in etwa bis in die Zeit reichen, in der ich als Kleinkind auf die Bühne treten würde. Vorher werde ich aber ein anderes Buch machen und dann schau ich mal.

puk: Vielen Dank für das Gespräch.



Berühmter Teppich mit abstrahierter Drachen-Phönix Darstellung, Wolle, Türkei, Mitte 15. Jahrhundert (Inv.-Nr. I. 4) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Georg Niedermeiser

Geschlossene Gesellschaft?

Stefanie Ernst im Gespräch mit Loredana Nemes

Viele von uns kennen sie, die türkischen und arabischen Männercafés in deutschen Städten. Die meisten von uns aber nur als Zaungäste. Die Fotografin Loredana Nemes zeigt in der Ausstellung „beyond – Berliner Männerwelten“ vertraut Fremdes. Nemes' Schwarz-Weiß-Fotos vermitteln dem Betrachter typische Außenansichten der Cafés sowie schemenhafte Männergesichter hinter einer milchigen Fensterscheibe. Dann muss das Nachdenken, das Nachspüren bei jedem Einzelnen beginnen.

politik und kultur: Wie kamen Sie auf die Idee, türkische Männercafés zu fotografieren?

Loredana Nemes: Sie sind Teil meiner Nachbarschaft. Ich lebe in Neukölln, arbeite in Kreuzberg. Ich fahre täglich zwischen den Stadtteilen mit dem Rad hin und her. Währenddessen begegne ich diesen Lokalen, versuche von außen hineinzusehen, aber mein Blick wird gestoppt durch Scheiben und Vorhänge. Das weckte meine Neugierde. Ich wollte mehr darüber erfahren. Zugleich weckten die Cafés Kindheits-erinnerungen in mir. Mit 12 Jahren lebte ich ein halbes Jahr im Iran und erlebte in dieser Zeit die Geschlechtertrennung und lernte eine andere Kultur kennen, die ich als extrem faszinierend empfand. Diese Erinnerung aufgreifend wollte ich diese Räume, in denen sich damals auch mein Vater aufgehalten hat – während ich mit

meiner Mutter in der Frauenabteilung war – tiefer ergründen.

puk: Trotz aller Neugierde sind Sie mit Ihrer Kamera vor der Tür geblieben.

Nemes: Zuerst blieb ich ganz bewusst draußen, um das Mysterium, was hinter den Scheiben ist, die so vieles verhüllen, aufrecht zu erhalten. Dieses Ungewisse wollte ich in ein Foto transportieren. Die Außenansicht ist die originäre Sicht des Berliners, auch aus diesem Grund bin ich nicht in die Cafés hineingegangen. Und letztlich ist das auch der Blick der Frau, denn diese Räume sind Teestuben, Kulturvereine oder Cafés für Männer und somit ist die Frau ausgeschlossen. Erst später habe ich angeklopft und bewusst gewartet, bis jemand an die Tür kam und öffnete.

puk: Da kommt eine Frau, postiert sich vor einem Männercafé mit ihrem Fotoapparat und knipst. Wie reagierten die Männer auf Sie?

Nemes: Neugierde war auf beiden Seiten vorhanden. Ich habe mit einer Assistentin zusammengearbeitet. So fiel es mir leichter, in diese Männerwelten einzudringen. Als die Bilder entstanden, war es Nacht. Ich arbeitete mit einer großen Plattenkamera aus den 1960ern, musste unter ein schwarzes Tuch kriechen. Das muss seltsam gewirkt haben. Die Männer kamen aus den Teestuben und fragten, was ich da tue. Als Zeichen des Willkommens und der Gastfreundschaft wurde Tee herausgebracht. Manchmal servierte man uns ein Sandwich.

Dann kam die Einladung nach innen. Ich folgte ihr stets gerne, sobald die Aufnahme geschafft war. Es folgte ein zartes, zaghaftes Beschneppern. Dann folgten Fragen: Wie lange lebst du in Berlin? Was arbeitest du? Fotografiert du professionell? Wofür?

puk: Wie kann man sich Ihre Arbeitsweise konkret vorstellen? Wie lange dauert eine Aufnahme?

Nemes: Meistens einen Abend. Wenn eine Aufnahme aus Belichtungsgründen oder ähnlichem nicht entstehen konnte, bin ich an einem zweiten Abend zurückgekehrt. Wenn die Außenaufnahme gemacht war, fragte ich mich nach dem ersten Kontakt, ob ich einen Schritt weiter gehen und vielleicht sogar ein Porträt von einem der Männer machen kann. Auch bei den Porträts wollte ich den Aspekt der Trennung durch die Scheibe aufnehmen, um ihn in das Foto zu übertragen. Für mich symbolisieren diese Scheiben mit all ihren Mustern, die darin enthalten sind, die Muster in unseren Köpfen. Wenn ich einen Fremden betrachte, betrachte ich ihn oft durch Schemata, durch Klischees, die in meinem Kopf bereits verankert sind. Aus diesem Grund ist auch dieser Zyklus für mich keine Arbeit über Türken oder Muslime, sondern eine Arbeit über das Fremdsein, über Fremdheit, eine Simulation unseres Blickes und somit ein Hinterfragen des

Fortsetzung von Seite 24

Betrachters, mit allem, was er so mitbringt, wenn er auf diese fremden Welten schaut.

puk: Ist Ihnen das Fremde durch die Arbeit ein wenig vertrauter geworden?

Nemes: Gewiss. Auch wenn es für mich nach wie vor ein mulmiges Gefühl ist, bei so einem Café anzuklopfen und reinzugehen, denn es ist eine geschlossene Welt. Dort einzudringen bedarf Mut und Kraft. Ich stand in der Mitte eines Raumes und gleichzeitig richteten sich Blicke von 30 Männern auf mich. Männer, die vielleicht von meiner Anwesenheit überrollt waren oder sich fragten, was ich überhaupt will. Das ist im ersten Moment eine sehr merkwürdige Situation. Dann folgt die Offenheit, das Lächeln, die Einladung Platz zu nehmen. Meine Intention ist zu zeigen, dass es Grenzen und Mauern zwischen den Kulturen gibt. Nur wenn uns das klar ist, wenn wir die Tatsache bejahen, können wir die Trennung überhaupt angehen. Denn wenn wir sie negieren, machen wir uns etwas vor. Es gibt die Andersartigkeit. Sie ist bereichernd. In dem Einheitlichmachen steckt immer auch ein Verlust. Leider ist mit der Andersartigkeit, mit der Fremdheit, auch häufig Angst verbunden. In dem Moment, in dem man einen Schritt macht, um aus einem fremden Territorium ein vertrautes zu machen, indem man es schafft, hinter diese Scheibe zu gucken, beginnt man, das Individuum, das durch die Scheibe verhüllt ist, auch zu sehen. Dann weicht das Schemata, weicht das Muster und entdeckt werden kann der Einzelne.

puk: Gab es so etwas wie ein eindrücklichstes Erlebnis während der Arbeit?

Nemes: Beeindruckend war im Allgemeinen das Vertrauen, das die Männer mir entgegengebracht haben. Es rührt mich nach wie vor. Denn die Tatsache, dass sie sich oft haben gesichtslos abbilden lassen, dass sie mir vertraut haben, obwohl ich manchmal fast nur noch Fratzen von ihnen übrig gelassen habe, hat mich sehr angerührt. Gleiches gilt für die Weichheit, die sie gezeigt haben. Mein

Gegenüber war nicht der Machomann, sondern jemand, der meinen Anweisungen folgte und für ein Bild stillhielt.

puk: Kennen Ihre Modelle die Bilder der Ausstellung?

Nemes: Von den hier gezeigten war niemand auf der Eröffnung. Es ist de facto schwer, dass sich diese Welten mischen. Ich habe vielen der Porträtierten Fotos gebracht. Die Fotografie reduziert. Schwarz-weiß noch mehr. Dazu kamen die Sichtschutzvorrichtungen vor den Gesichtern, die eine gewisse Befremdlichkeit auslösten. Viele waren ganz still, einer sagte „Kunst halt“. Ein anderer meinte, nachdem er sehr lange sein Bild betrachtet hatte, damit müsse er erst mal klar kommen. Das fand ich sehr ehrlich, schließlich habe ich ihnen die Gesichter geraubt.

puk: Weil sie sich selbst vielleicht nie so sehen.

Nemes: Der gebrochene Blickkontakt, der Identitätsraub, der stattfindet, mit dem Hinweis, dass dahinter doch jemand ist, verunsichert. Die Porträts tragen alle die Vornamen der Männer. Das ist sehr wichtig, denn die Namen signalisieren: da ist ein Kemal, ein Ünal oder ein Mehmet. Vielleicht lebt er schon lange hier, vielleicht ist er hier geboren, vielleicht kämpft er und versucht anzukommen. All das könnte dahinter stecken, all das wissen wir nicht. Wie auch immer. Es ist ein Leben, das definitiv hier in Berlin stattfindet. In meiner Nachbarschaft. Hinter jeder dieser Scheiben steht ein mir fremder Mensch.

puk: Vielen Dank für das Gespräch.

Die Ausstellung „beyond – Berliner Männerwelten“ ist vom 19. November 2010 bis 20. Februar 2011 im Museum Neukölln zu sehen. Am 21. Januar um 19 Uhr wird Isabella Kroth aus „Halbmondwahrheiten“ lesen. Am 20. Februar um 16 Uhr wird Loredana Nemes zur Finissage über ihre Arbeit sprechen. Zur Arbeit ist ein Katalog im Hatje Cantz Verlag erschienen.



Kanne eines Waschgeschirrs, gold- und silbertauschierendes Messing aus einer der überregional renommierten Werkstätten aus Mosul/Irak, 3. Viertel 13. Jh. (Inv.-Nr. I. 6580) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Jörg P. Anders

Aufgeklärte Islamophobie

Das Islambild deutscher Medien / Von Kai Hafez

Das Interesse deutscher Massenmedien am Islam erwachte während der iranischen Revolution von 1978/79. Die Islam-Berichterstattung in deutschen Massenmedien beschränkte sich vor diesem Ereignis weitgehend auf Randerscheinungen, z.B. die jährlich wiederkehrende Berichterstattung über den Ramadan oder die Pilgerfahrt. Erst die Islamische Revolution des Ayatollah Khomeini im Iran änderte dies schlagartig und ließ den Islam zu einem weltweit beachteten Medienthema werden, was er bis heute ist. Mit dieser Entwicklung einher ging allerdings auch zwangsläufig eine starke Politisierung des Islambildes, und, was man als Hauptproblem der derzeitigen Situation betrachten kann, eine Verengung der Themenauswahl, die wie bei fast keinem anderen Thema mit Fragen der Gewalt in Verbindung gebracht wird. Ungefähr jeder zweite Artikel oder Beitrag über den Islam thematisiert diese Religion im Kontext körperlicher Gewalt.

Gewalt tritt in verschiedener Form auf, als Terrorismus, als familiäre Gewalt, als Gewalt gegen Frauen oder als ethnisch religiöse Gewalt, die die Demokratie durch Nichtakzeptanz des Gesetzes gefährdet (Stichwort „Parallelgesellschaften“). Kein Wunder also, dass die demoskopischen Umfragen, die wir haben, auf eine wachsende Angst vor dem Islam in Deutschland verweisen. Im Bereich der Auslandsberichterstattung, also der Berichterstattung über die sogenannte islamische Welt, sind die Negativwerte der Berichterstattung durch die Fokussierung auf Gewaltkonflikte so hoch wie sonst nur im Bereich der Kriegs- und Krisenberichterstattung. Die These vom „Feindbild Islam“ ist meines Erachtens mit den Methoden der empirischen Sozialforschung hinreichend belegt worden. Das Hauptproblem ist dabei nicht das Berichten über Gewalt und Repression an sich, sondern die völlige Fixierung auf dieses enge Themenspektrum. Problematisch ist also weniger, worüber berichtet wird, als worüber nicht berichtet wird. Es geht nicht darum, reale gesellschaftliche Missstände zu verniedlichen, aber ich fordere zu einem Nachdenken über die Proportionen des Islambildes auf. Die Gewaltfixierung des medialen Islambildes ist nicht nur ein Problem des Boulevardsektors, sondern erfasst in gleichem Maße auch die seriösen Medien. Ganz im Gegenteil, die eher kurzfristigen

Aufmerksamkeitsspannen des Boulevards sind häufig geradezu angenehm im Vergleich zu der permanenten und seit Jahrzehnten bestehenden Fixierung großer seriöser Medien auf das Feindbild Islam.

Dabei ist der Islam im engeren Sinne der Theologie, des religiösen Kultus und Ritus kaum im Interesse deutscher Massenmedien. Wenn man sich die Berichterstattung über den Islam in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten anschaut, so könnte man fast den Eindruck bekommen, der Islam sei keine Religion, sondern eine Form der Politik und der politischen Ideologie der Gewalt. Einfache theologische Tatbestände, wie etwa die Tatsache, dass Jesus Christus im Islam als Prophet und Vorgänger Mohammeds betrachtet wird, sind in der deutschen Öffentlichkeit und Gesellschaft den allermeisten Menschen unbekannt. Dieses eine Beispiel allein zeigt das totale Versagen einer sich aufklärerisch gebenden Öffentlichkeit bei der Vermittlung nichtchristlicher religiöser Inhalte.

Hier geht es dem Islam übrigens nicht anders als dem Judentum, das ebenfalls in seiner religiösen und kulturellen Substanz weitaus weniger in den Medien präsent ist, als als Hintergrund der historischen Aufarbeitung des Holocaust. Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass Ignatz Bubis, der frühere Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, im Jahr 1999, kurz vor seinem Tod, erkannte, dass das heutige Islambild ihn in vielerlei Hinsicht an das frühere Bild des Judentums im 19. und frühen 20. Jahrhundert erinnert. Die Massenmedien leisten wenig bei der Vermittlung interreligiöser Bildung, da sie sich zu sehr als Sachverwalter enger und engster politischer und sozialer Konflikte verstehen. Dabei macht die Geschichte der Juden in Deutschland eines klar: Eine einseitige Integrationsleistung einer religiösen Minderheit nützt nichts, wenn die Mehrheit nicht ebenfalls lernbereit ist.

Ein weiteres Problem der Medienberichterstattung ist die Bildsprache, die neben dem Text von besonderer, möglicherweise wachsender Bedeutung in einer Zeit zunehmender Bildmedien ist. Immer wiederkehrend sind etwa folgende Impressionen des Islams: Schleier, Massenphotografien vor allem von Mekka und von Demonstrationen, Koran, Kinder und Kalaschnikows, die Prachtbauten des arabischen Golf, islamische Schlachtrituale und Geiselprozessionen aus dem Iran. Dies ist keine zufällige Zusammenstellung, sondern die vorgenannten Bildelemente

entsprechen exakt den Bildern, die der Stern jüngst in einer Sonderausgabe über den Islam aneinanderreichte. Seit der Iranischen Revolution zeigt nicht nur dieses Bildmedium eine konstante Bilderwelt, es sind die grundlegend gleichen Bilder, die auch schon die Berichterstattung über die Iranische Revolution beherrschten und die in ihrer Gesamtheit totale Fremdheit suggerieren. Wie ein positiver Schock wirken da vereinzelt publizierte Fotos wie jüngst von verschleierte Frauen mit deutscher Fahne während der Fußballweltmeisterschaft. Insgesamt aber ist die Bildsprache der Medien symbolisch überfrachtet und ohne dokumentarischen Anspruch.

Das deutsche Medienbild des Islams wird von Eliten und von Gegeneliten beherrscht. Es ist zum einen beklagenswert, weil der Bürger oder die „schweigende Mehrheit“ außen vor bleibt. Es ist allerdings normal für einen Journalismus, der Ansprechpartner braucht und auf aktive Gesellschaftskräfte angewiesen ist, um einen Tagesjournalismus zu betreiben, der nicht in jedem Einzelfall investigativen Tiefgang haben kann. Interessant ist allerdings die Zusammensetzung der Akteure. In der Nah- und Mittelostberichterstattung deutscher Printmedien etwa dominieren Staatsvertreter und ihre Gegenspieler, die radikalen Islamisten. Bei der Frage des Islams in Deutschland und auch bei der Bewertung von Nah- und Mittelostentwicklungen in deutschen Medien ist das Bild allerdings diverser. Neben konservativen Islamvertretern, deutschen Islamorganisationen und fundamentalen Islamkritikern, wie der Holländerin Hirsli Ali, kommen auch viele andere Stimmen zu Wort. Vor allen Dingen beim Thema Islam in Deutschland haben es die deutschen Medien also durchaus geschafft, innerhalb der nach wie vor sehr beschränkten Gewalt- und Repressionsagenda relativ viel Akteure ins Boot zu holen.

Dies entspricht einer relativ normalen Gesellschaftsentwicklung, die nach mehreren Generationen der Einwanderung und durch die Diversifizierung akademischer Ausbildungen partikuläre Öffentlichkeiten erzeugt, die den Medien als Gesprächspartner dienen. Allerdings sind auch diese häufig tatsächlich sehr aufgeklärten Öffentlichkeitsakteure vielfach gezwungen, sich dem einseitigen Gewalt- und Repressionsinteresse der Medien thematisch zu beugen. Die Skandalisierung des Islambildes erfolgt also eher durch die Art der Themensetzung als durch die Gesetze des Polit-Talks oder durch falsche

Experten. Die deutsche Öffentlichkeit hat sich hier aus meiner Sicht in den letzten Jahrzehnten diversifiziert und entwickelt. Dies schließt nicht aus, dass in Einzelfällen ein Hang der Medien besteht, radikale Positionen, z. B. radikale Islamprediger oder auch Islamkritiker, zu bevorzugen, um künstlich Kontroversen zu erzeugen, die einen Kulturkampf suggerieren, der möglicherweise die Alltagsrealität gar nicht adäquat widerspiegelt. Deutsche Massenmedien sollten sich in jedem Fall bemühen, ihre Informationsquellen zu erweitern. Der deutsche Journalismus ist, was den Islam betrifft, in weiten Teilen noch immer ein „Abschreibejournalismus“. Journalisten schreiben von Nachrichtenagenturen oder voneinander ab. Von den Reportagen und Berichten einer durchaus begrenzten Anzahl von Auslandskorrespondenten abgesehen, verfügt der deutsche Journalismus über viel zu wenig authentische Quellen in der islamischen Welt, die er neben dem üblichen Material westlicher Nachrichtenagenturen in die tägliche Arbeit einbringt. Ohne adäquate Quellen und Gesprächspartner aber führen wir kulturelle Selbstgespräche und sind mitverantwortlich für das Entstehen von „parallelen Öffentlichkeiten“.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Es gibt im deutschen Journalismus viele gute Artikel und einzelne Radio- und Fernsehsendungen. Auch viele Kritiker des Feindbildes Islam kommen zu Wort. Aber an der thematischen Grundstruktur und an der nachhaltigen Ausrichtung der Medienbeachtung auf den Gewaltkomplex hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte wenig geändert. Das Islambild deutscher Medien ähnelt heute einer Art „aufgeklärter Islamophobie“. So lange aber die Menschen tagtäglich mit einem Negativbild des Islams konfrontiert werden, helfen Appelle an Respekt und Toleranz wenig, weil die Agenda des islamophoben Denkens alles überwiegt. Man sollte die Wirkung von Massenmedien nicht überschätzen, sie prägen eben nicht die Identität des Menschen, aber sie prägen im hohem Maße das Bild, das sich ein Mensch von einer Fremdgruppe macht, so dass von einer Ausbalancierung des Medienbildes sicher positive Impulse für den sozialen Frieden zu erwarten wären.

DER VERFASSER IST INHABER DES LEHRSTUHLIS KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT MIT SCHWERPUNKT VERGLEICH VON MEDIENSYSTEMEN AN DER UNIVERSITÄT ERFURT ■

Seriöse und kompetente Brücke zur islamischen Welt

Das Online-Magazin Qantara.de / Von Loay Mudhoon

Der epochale Bewusstseinschock als Folge der verheerenden Terroranschläge vom 11. September 2001 führte dazu, dass deutsche und europäische Eliten die Notwendigkeit der Verbesserung und Vertiefung des Kulturdialogs zwischen Europa und den islamisch geprägten Ländern erkannt haben.

Und so stand im Mittelpunkt der Bündelung deutscher und europäischer Kulturaktivitäten das gemeinsame Ziel, die Kulturarbeit als „dritte Säule“ der Außenpolitik (Willy Brandt) zu festigen und als effektives Dialoginstrument einzusetzen. Dahinter steckt sicherlich die Vorstellung von Kultur als friedensstiftender Maßnahme. Sie soll angesichts der Warnungen vor einem „Kampf der Kulturen“ Konflikt entschärfend und vorbeugend wirken.

Und in der Tat: Die Terroranschläge des 11. September 2001 haben merklich zu einer Intensivierung des Kulturdialogs zwischen Europa und vielen islamisch geprägten Ländern beigetragen. Vor allem die Mobilität von politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsträgern, aber auch Multiplikatoren wie Journalisten, Künstlern und Wissenschaftlern ist gestiegen, was dazu geführt hat, dass zahlreiche euro-islamische Netzwerke und Kommunikationskanäle in den letzten Jahren entstanden sind.

Aus diesem Grunde ist es naheliegend zu behaupten: Wäre der 11. September 2001 nicht passiert, hätte es das Online-Magazin „Qantara.de – Dialog mit der islamischen Welt“ wohl nie gegeben. Denn nach den Terroranschlägen von New York und Washington suchte man verzweifelt nach Erklärungen und Hintergründen, die oftmals medial an der Oberfläche blieben. Statt fundierten Informationen machten Stereotypen die Runde, von einer „Achse des Bösen“, vom unvermeidlichen „Kampf der Kulturen“ und sogar „Islamofaschismus“ war schon die Rede. Schlagzeilen, die nicht gerade zur Verständigung zwischen den Völkern beitrugen – Populismus statt Aufklärung. Diese Ereignisse machten deutlich, wie groß das Wissensdefizit war, das die islamische und die westliche Welt voneinander hatten. Zudem wird tatsächlich in den meisten Mainstream-Medien die Debatte über „den Islam“ emotional überladen und kaum sachorientiert geführt. Oftmals werde auch nicht ausreichend zwischen dem Islam als Religion und dem Islamismus als politischer Ideologie unterschieden. Gerade in der aktuellen Debatte über Integration wird in der Regel ethnisiert und polarisiert statt informiert und erklärt, allen voran von Journalisten der sogenannten bürgerlichen Leitmedien.

Interkulturelles Medium für diskursive Deeskalation

Auf Initiative des deutschen Außenministeriums wurde daher das „Qantara.de“-Projekt ins Leben



Dick Higgins: „Symphonie No. 48“, 1969. Folge von drei mit Farbe besprühten Notenblättern: 1st-3rd Movement: Allegro Vivace – Andante Spicatto – Allegro Grandioso. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Neues Museum in Nürnberg (Annette Kradisch)

gerufen, ein Onlineportal, das den Dialog zwischen Orient und Okzident in hintergründiger und reflektierter Weise fördern sollte – ein Informationsportal jenseits des medialen, tagaktuellen Mainstreams, auf dem Meinungen und Stimmen aus der westlichen Staatengemeinschaft ebenso vertreten sein sollten wie aus der islamischen Welt. Gemeinsame Gründungsträger des Projekts waren die Deutsche Welle, die Bundeszentrale für politische Bildung, das Goethe-Institut und das Institut für Auslandsbeziehungen.

Das Dialogangebot startete am 13. März 2003 und wurde zunächst in Englisch, Arabisch und Deutsch angeboten. Anfang 2007 kam eine türkische und im Juli 2009 eine indonesische Sprachversion hinzu.

Das arabische Wort „Qantara“ bedeutet Brücke. Dieser Name ist zugleich Programm und soll deutlich machen, dass das fünf-sprachige Online-Magazin in erster Linie zum Dialog mit der islamischen Welt beitragen will. Mit fundierten Hintergrund- und Debattenbeiträgen zu Politik, Gesellschaft und Kultur aus dem europäisch-islamischen Kontext will Qantara.de Vorurteile und Wissenslücken über die anderen Kulturen schließen. Dabei vermeidet Qantara.de jeglichen Paternalismus und möchte keine bestimmte Sichtweise vorgeben, sondern steht für eine Kultur der Deeskalation – das ist die Hauptaufgabe von Qantara.de.

Pluralität der Meinungen

Durch die verschiedenen Hintergründe der Autoren gelingt es Qantara.de, Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen. Dabei werden

auch strittige Themen, wie die „EU-Tauglichkeit“ der Türkei oder die Modernisierungsdebatte innerhalb des Islams nicht ausgespart. Ergänzt durch Interviews mit politischen Persönlichkeiten, Dossiers zu aktuellen Themen und Fotodokumentationen bietet das Fachportal so ein vielschichtiges Angebot an Informationen und Positionen.

Die Spreu vom Weizen trennen

Der Islamwissenschaftler Michael Kiefer schreibt über Qantara.de: „Qantara.de muss im deutschsprachigen Internet in seiner Sparte zu den Topadressen gezählt werden. Das Webportal bietet durchweg hochwertige und ausgewogene Hintergrundinformationen und Debattenbeiträge zu allen wichtigen zeitgenössischen Islamthemen. Besonders zu empfehlen sind die umfangreichen Dossiers zu den kontrovers diskutierten Islamthemen: Kopftuch, Frauen im Islam oder Reformislam. Besucher erhalten gerade hier einen aktuellen und umfangreichen Einblick, der auf verzerrende Verkürzungen und tendenziöse Darstellungen verzichtet. Qantara.de eignet sich vor allem als Rechercheinstrument für Lehrerinnen und Lehrer, die Hintergrundinformationen für den Fachunterricht suchen.“

Es sind ehrgeizige Ziele, die dieses mehrsprachige Gemeinschaftsprojekt auch braucht, damit es öffentliche Gelder bekommt. Inzwischen ist Qantara.de eine Topadresse im weltweiten Netz und eine seriöse Quelle für Hintergrundinformation zu nahezu allen relevanten Islamthemen und hat sich als unabhängiges, interkulturelles Dialog- und Kontroverseportal etabliert. In

Fachkreisen und bei Multiplikatoren im europäischen wie im islamischen Raum genießt Qantara.de hohes Ansehen und wird rege genutzt. Heute ist Qantara.de ein Projekt der Deutschen Welle, an dem auch das Goethe-Institut, das Institut für Auslandsbeziehungen und die Bundeszentrale für politische Bildung als Partner beteiligt sind. Über 130 Autoren aus dem europäischen und islamischen Kulturkreis liefern die redaktionellen Beiträge für das Online-Magazin. Zu den redaktionellen Kooperationspartnern gehören die panarabische Tageszeitung „Al Hayat“ das englische Online-Magazin „Open Democracy“ sowie das mehrsprachige internationale Meinungsmagazin „Project Syndicate“.

Angesichts der Tatsache, dass sowohl in nahezu allen islamischen Ländern als auch im Westen wenig Wissen über den jeweils Anderen herrscht, dafür aber umso mehr Vorurteile und Voreingenommenheit, dürfte Qantara.de zu deren Abbau entscheidend beitragen. Das wurde auch von der Jury der Civis-Medienstiftung honoriert, die Qantara.de für den Civis-Medienpreis 2010 für Integration und kulturelle Vielfalt in Europa nominierte: „Ein ernsthafter Dialog mit der islamischen Welt – seriös und kompetent“, heißt es in der Begründung.

DER VERFASSER IST REDAKTIONSLEITER VON „QANTARA.DE – DIALOG MIT DER ISLAMISCHEN WELT“. ALS POLITIK- UND ISLAMWISSENSCHAFTLER LEHRT ER ZUDEM AN DER UNIVERSITÄT KÖLN ■

www.qantara.de

Nafas Kunstmagazin

Aktuelle Kunst vom Maghreb über den Nahen Osten bis Südostasien / Von Gerhard Haupt und Pat Binder

Wer sich heutzutage über das aktuelle Kunstgeschehen im Nahen Osten und anderen islamisch geprägten Regionen informieren möchte, stößt unweigerlich auf das Online-Kunstmagazin Nafas. Es wird seit März 2003 vom Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) in Kooperation mit dem Webportal Universes in Universe herausgegeben. Nafas startete also lange vor dem Einsetzen des Medienhypes um diese Kunst und hat deren Entwicklung in den letzten acht Jahren kontinuierlich begleitet und dokumentiert.

Zum hohen Bekanntheitsgrad von Nafas trägt erheblich bei, dass es komplett in Deutsch, Englisch und Arabisch erscheint. Das Magazin erreicht sowohl wichtige Multiplikatoren des internationalen Kunstgeschehens als auch Künstler, Kunstexperten und ein interessiertes Publikum in der arabischen Welt, wo es an zahlreichen Schulen und Universitäten für den Kunstunterricht genutzt wird. Dank der vielen Abbildungen (derzeit über 5.400) ist Nafas bestens als Lehrmaterial geeignet. Seine Seiten werden pro Jahr mehr als 1,1 Millionen mal von ca. 250.000 verschiedenen Computern aus besucht, über 40 Prozent der Besuche kommen direkt aus Ländern

der islamischen Welt.

Da in Nafas ein breites Spektrum an Themen und lokalen Szenen vertreten ist, werden viele Interessentengruppen angesprochen. Das zeigt schon ein Blick auf die Startseite, auf der jetzt gerade diese neuen Beiträge zu finden sind: eine Gruppenausstellung in Bahrain zum Konzept von Sprache und zur Gefahr einer Marginalisierung arabischer Kultur in der Golfregion; eine Ausstellung und Interventionen im öffentlichen Raum in Amman; die Vorinformation zum Arabischen Museum Moderner Kunst (Mathaf) in Katar, über das Nafas nach einer Einladung zur Vorbesichtigung Ende Dezember 2010 ausführlich berichten wird; Reflexionen zu einem Symposium in Kairo über Archive und andere Strategien der [Re]Aktivierung kultureller Erinnerung; eine Ausstellung über Jerusalem bei der Liverpool Biennale und die 4. Jerusalem Show in der Stadt selbst; Selsar Sunaryo – einer der wichtigsten Kunsträume Indonesiens; ein Festival zeitgenössischer Kunst in der Altstadt von Tunis; neue Arbeiten von Fotografinnen und Fotografen im Jemen; aktuelle Kunst aus Zentralasien in Kirgisistan; ein Interview mit der Generaldirektorin der Casa Árabe in Madrid.

Alle in Nafas veröffentlichten Artikel (im Dezember 2010 waren es 360) und Informationen

bleiben in einem nach Sektionen und Ländern geordneten Archiv permanent zugänglich. Außerdem gibt es einen Index aller Künstlerinnen und Künstler, zu denen Beiträge oder zumindest Abbildungen mit dazugehörigen Erläuterungen erscheinen. Aus den Regionen, auf die Nafas fokussiert ist, sind es jetzt über 1.150, immer mit direkten Links zu den jeweiligen Seiten. Darüber hinaus bietet ein Kuratorenindex den Zugang zu sämtlichen kuratorialen Projekten, über die in Nafas und Universes in Universe berichtet wurde. Das Online-Magazin entstand auf Initiative der damaligen Leiterin der Abteilung Kunst des ifa, Ursula Zeller, als ein Beitrag zum Europäisch-Islamischen Dialog, der nach den Anschlägen vom 11. September 2001 neu definiert und belebt wurde. Da sie die bereits seit Anfang 1997 veröffentlichte Website Universes in Universe (UiU) für die visuellen Künste Afrikas, Asiens und Lateinamerikas im internationalen Kunstkontext kannte, beauftragte das ifa deren Herausgeber, Pat Binder und Gerhard Haupt, mit der Entwicklung eines nachhaltigen Konzepts für ein Webprojekt zur Kunst der islamischen Welt. So konnten Synergieeffekte sowohl für die Inhalte des neuen Online-Magazins als auch für dessen Verbreitung über das bereits etablierte weltweite Netzwerk von UiU genutzt werden, und das

neue Projekt wurde schnell zu einer Schaltstelle zwischen lokalen Kunstszene islamisch geprägter Länder und dem internationalen Kunstbetrieb. Wie gut dies funktionierte, zeigte sich gleich am Anfang. Als Binder und Haupt im April 2003 zur Sharjah Biennale eingeladen waren, um diese im Rahmen der Biennale-Sektion von UiU zu dokumentieren, konnten sie dort das zwei Wochen zuvor gestartete Online-Magazin vorstellen, woraus enge Kontakte in der Golfregion entstanden.

Gerade in den ersten Jahren musste immer wieder nachdrücklich betont werden, dass es in diesem Magazin (das zunächst unter einem anderen Titel erschien) nicht um „islamische“ Kunst geht, sondern um individuelle Positionen von Kunstschaffenden, die aus islamisch geprägten Ländern und Regionen stammen und dort ihre kulturelle Heimat bzw. wesentliche Ausgangs- und Bezugspunkte ihres Schaffens sehen, egal ob sie Muslime sind oder nicht.

Dieser Idee ist der Titel „Nafas“ verpflichtet, der gerade deshalb gewählt wurde, weil das Wort etymologisch eng mit der Existenz des Einzelnen verbunden ist und sich einige seiner Ableitungen unmittelbar auf das kreative Schaffen übertra-

Fortsetzung von Seite 26

gen lassen. Außerdem hat „Nafas“ in Arabisch, Farsi, Urdu, Malay oder Indonesisch annähernd die gleiche Bedeutung: Atem, Atemzug, Hauch. Eine Abwandlung gleichen Ursprungs ist das türkische „nefes“. Das Wort erscheint in vielfältigen Kombinationen und Nuancen. So kann nafas im Sinne von „einen langen Atem haben“ auftreten und auch eine erfrischende Brise bezeichnen, etwas das Qualen lindert. Wenn jemand be-

stimmte Tätigkeiten besonders gut verrichtet, z.B. hervorragend kocht, heißt es, er oder sie hätte nafas – Talent, eine besondere Art, einen persönlichen Stil auf diesem Gebiet. Die Wurzel des Wortes ist nafs, was im Arabischen Selbst oder Seele bedeutet.

Besonders interessiert die Herausgeber von Nafas, wie Künstlerinnen und Künstler mit ihren spezifischen Mitteln auf gesellschaftliche Verhältnisse und alltägliche Lebensumstände reagieren, wie sie diese kritisch reflektieren, wie

ästhetische und politisch-soziale Dimensionen ineinander greifen, wie nach Kunst- und Gesellschaftsmodellen gesucht wird, die eigenen Ansprüchen gerecht werden könnten, und welche experimentellen Kunstpraktiken dabei genutzt und entwickelt werden.

Die Basis des Projekts ist eine direkte Zusammenarbeit mit den Akteuren des Kunstgeschehens selbst, um das es in Nafas geht, sowie mit Spezialisten in aller Welt. Auf diese Weise entstand über das Online-Magazin hinaus ein riesiges Netzwerk

persönlicher Kontakte. Außerdem kooperiert Nafas immer wieder auch direkt mit wichtigen Kunstinstitutionen wie z.B. der Londoner Tate Britain und Tate Modern beim Symposium Contemporary Art in the Middle East Anfang 2009.

DIE VERFASSER VERANTWORTEN DAS KONZEPT UND DIE REALISIERUNG DES NAFAS KUNST-MAGAZINS ■

<http://universes-in-universe.org/deu/nafas>

Medienmacherin mit Migrationshintergrund

Stefanie Ernst im Gespräch mit Sineb El Masrar

Sineb El Masrar ist Herausgeberin von „Gazelle: Das multikulturelle Frauenmagazin“. „Gazelle“ ist eigenfinanziert und erscheint seit 2006 zweimal jährlich in einer Auflage von 12.000 Exemplaren. El Masrar selbst ist in einem Dorf nahe Hannover geboren, ihre Eltern stammen aus Marokko. Vor kurzem erschien ihr erstes Buch, das den Titel „Muslim Girls“ trägt. puk sprach mit der jungen Herausgeberin und Autorin über Multikulti, Bedürfnisse von Frauen in Deutschland und über notwendige Veränderungen innerhalb der Medienlandschaft.

politik und kultur: Frau El Masrar, Sie geben „Gazelle“, ein multikulturelles Frauenmagazin heraus. Ändern Sie den Namen, jetzt wo Multikulti totgesagt wird?

Sineb El Masrar: Momentan arbeiten wir an einem Relaunch des Magazins. In diesem Zusammenhang haben wir uns die Frage, wie wir mit dem Untertitel zukünftig verfahren, tatsächlich auch selbst gestellt. Langfristig betrachtet werden wir den Untertitel wohl weglassen oder ändern, was aber nicht als Reaktion auf die aktuelle Debatte zu verstehen ist. Vielmehr versuchen wir, die „Gazelle“ durch einen anderen Untertitel besser im Zeitschriftenortiment zu positionieren.

Die damalige Entscheidung, den Begriff multikulturell in den Untertitel aufzunehmen, wurde von mir sehr bewusst getroffen. Mir war klar, dass multikulturell erstmal nicht mit Konsumfreude in Einklang zu bringen zu sein wird. Gleichzeitig ist ein Frauenmagazin ohne Konsumfreude bei den Leserinnen aber gar nicht denkbar. Durch diesen scheinbaren Widerspruch wollte ich zeigen, dass ein Frauenmagazin, das sich multikulturell nennt, sehr facettenreich ist und auch sehr ästhetisch sein kann. Der Begriff und die damit verbundene Widersprüchlichkeit hat mir damals die gewünschte Öffentlichkeit verschafft. Das war eine rein strategische Entscheidung zu Verkaufszwecken.

puk: Ist die „Gazelle“ in erster Linie eine Zeitschrift für Migrantinnen, oder noch spezieller, für Muslim Girls, wie Sie sie in ihrem aktuellen Buch beschreiben?

El Masrar: Unsere Gesellschaft umfasst viele Kulturen, ist also multikulturell, und die „Gazelle“ bildet diese Lebensrealität ab. In diesem Sinne ist „Gazelle“ ein deutsches Frauenmagazin für deutsche Frauen. Ein Teil dieser Frauen besitzt einen Migrationshintergrund. Diese Zusammensetzung der Gesellschaft spiegelt sich in der Zusammensetzung unserer Redaktion und in den Inhalten der Hefte wider. Wir versuchen sehr vielfältige und überraschende Texte zu liefern, die sich von den anderen, weniger textorientierten Frauenzeitschriften deutlich abheben und können so auf dem Markt auch bestehen. „Gazelle“ richtet sich an Frauen, die einen hohen Anspruch an Qualität haben, sehr gerne lesen und die mehr erwarten als Hochglanzbilder.

puk: Zielgruppe ist das eine, die tatsächlichen Leserschaft etwas anderes. Erreichen Sie tatsächlich einen breiten Kreis von Leserinnen?

El Masrar: Wenn Sie unsere Ausgaben durchblättern stellen Sie fest, dass wir viele islamische Themen aufgreifen, ohne dabei ein islamisches Magazin zu sein. Unsere Leserinnen stammen aus der ganzen Welt bzw. stammen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern und Kontinenten wie Nord- und Südamerika, Asien, Osteuropa oder Afrika. Dazu kommt ein großes Interesse innerhalb einer originär deutschen Leserschaft.

puk: Ein Magazin wie die „Gazelle“ existierte zuvor nicht. Sehen Sie auf dem deutschen Zeitungsmarkt einen großen Nachholbedarf?

El Masrar: Langfristig müssen die anderen Medien nachziehen. Aufgrund der demografischen Entwicklung wird ein Migrationshintergrund immer gewichtiger werden. Deshalb gibt es einen Bedarf nach anderen Blickwinkeln und anderen Themen. Wenn man diese real existierende aber viel zu wenig berücksichtigte Käuferschicht langfristig binden will, muss man auch auf ihre Bedürfnisse

eingehen. Aus diesem Grunde müssen sich alle Medien – von den Magazinen, über das Radio bis hin zum Fernsehen – zukünftig öffnen, sowohl was die Zusammensetzung der Redaktion als auch die Themenauswahl anbelangt. Es klingt hochtrabend, aber die „Gazelle“ ist den anderen Medien diesbezüglich um einiges voraus. Erste größere Veränderungen werden von Regisseuren und Schauspielern mit Migrationshintergrund angestoßen, die eine bessere, auf die Vielfalt der Bevölkerung zugeschnittene Medienlandschaft fordern. Sie bringen sich immer stärker ein und setzen neue, kreative Akzente. Die Medienlandschaft wird sich zudem aus rein wirtschaftlichen Gründen verändern müssen.

puk: Sie sprachen davon, dass sich Medien künftig breiter aufstellen müssen und dies auch tun werden, um die Interessen und Belange von einer wachsenden Zahl von Menschen mit Migrationshintergrund zu berücksichtigen. Sollte hier die von Ihnen prognostizierte Veränderung eintreten, verliert die „Gazelle“ allerdings ihr bisheriges Alleinstellungsmerkmal. Besorgt Sie das nicht insgeheim?

El Masrar: Da mache ich mir wenig Sorgen. Schließlich konnten wir eine gewisse Leserschaft bereits fest an uns binden. Zudem ist es hierzulande immer problematisch, wenn ein Medium ein anderes kopiert. Solche „nachgemachten“ Magazine halten sich oft nicht lange auf dem Markt. Bis „Gazelle“ in großem Maße Konkurrenz haben wird, wird noch einige Zeit vergehen. Besorgt bin ich da schon eher um die Weiterfinanzierung des Magazins. Wir sind mit der „Gazelle“ vielleicht ein wenig zu früh auf den Markt getreten. Wir finanzieren uns über Anzeigen. Leider sind viele Anzeigenkunden noch nicht flexibel genug. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wenn Hersteller von Haarglättern in ihren Werbeanzeigen blonde Frauen mit glattem Haar zeigen, statt braun gelockte Frauen, dann geht diese Werbung doch eindeutig an der tatsächlichen Zielgruppe vorbei. Wozu sollte eine Blondine mit glatten langen Haaren ein Glätteisen benötigen? Bei Werbung für Epiliergeräte erkennen Sie da gleiche Muster: Frauen mit eher dunklerem Typ sucht man hier vergebens. Da passt doch was nicht. Die Werbung im Ausland spiegelt die gesellschaftliche Vielfalt übrigens viel stärker wieder und ist bedürfnisorientierter als in Deutschland. Türkischsprachige Medien zum Beispiel werden sehr viel weniger von der zweiten und dritten Generation gekauft. Es besteht also ein großer Bedarf an einem auf die real existierende Gesamtbevölkerung zugeschnittenen Medium.

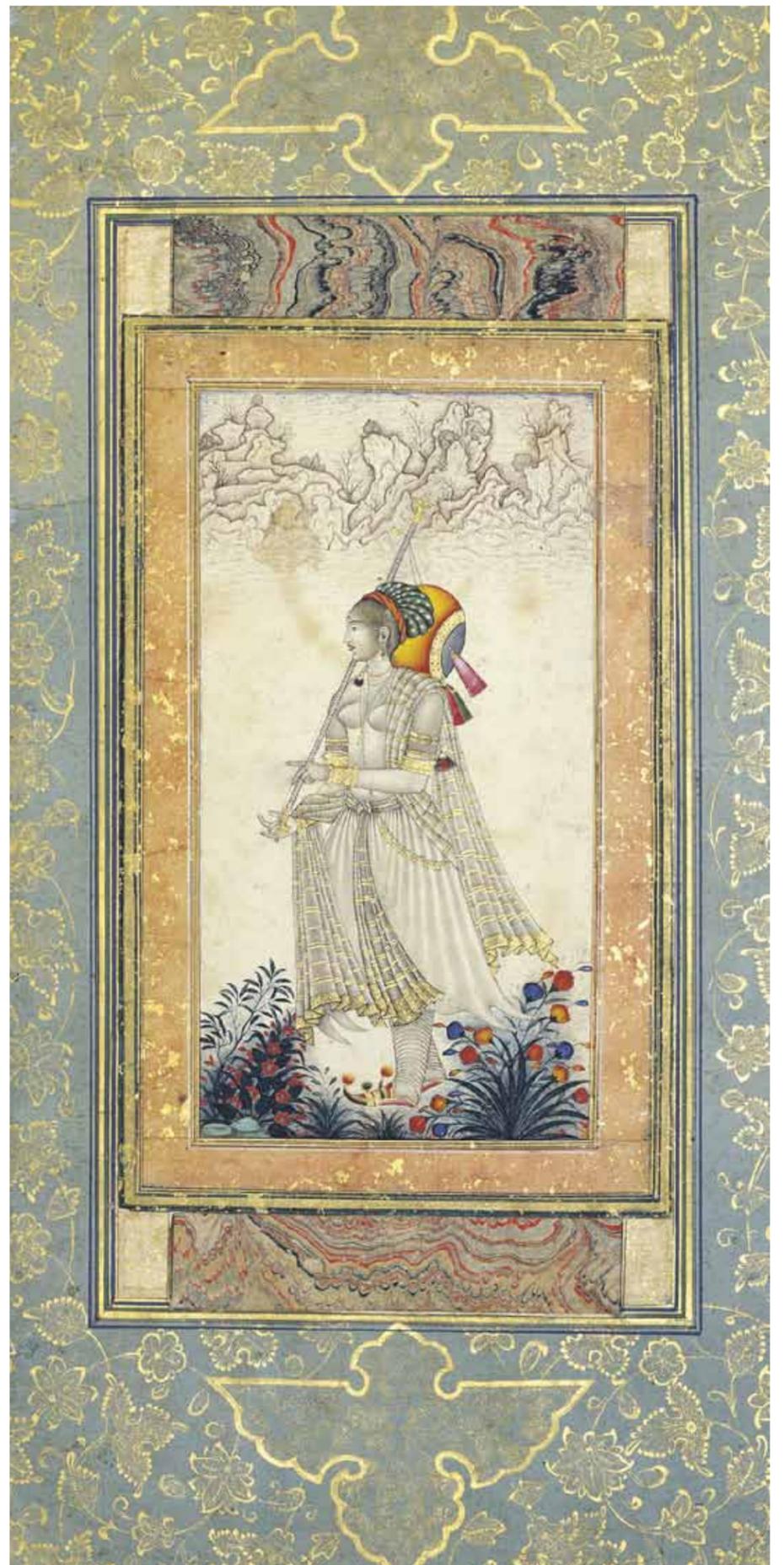
puk: Leistet die „Gazelle“ einen Beitrag zur Integration?

El Masrar: In einer Ausgabe des Jahres 2007 haben wir einen Beitrag über eine vollverschleierte Frau in Deutschland gebracht. Alle reden über diese Frauen, aber niemand redet mit ihnen. Durch den Artikel wollten wir zu Gesprächen anregen. Die Leser sollten durch das Interview mit der Niqab-Trägerin Neues erfahren und zum Nachdenken angeregt werden. Unsere Fragen zielten darauf ab, jedem reflektierten Leser durch das Interview genügend Informationen zu bieten, um sich ein eigenes Bild machen zu können und bei einer sich bietenden Möglichkeit auf eine solche verschleierte Frau zuzugehen und mit ihr ins Gespräch kommen zu können. Denn letztendlich ist das eine Frau, die wie jede andere auch ihr Leben lebt. Einige Leser des Interviews waren irritiert, dass wir die Frau nicht verurteilt haben. Aber weshalb sollten wir das tun? Eine neutrale Berichterstattung bedeutet ja nicht, dass wir eine Vollverschleierung generell befürworten. Schließlich sehen auch viele Muslime den Ganzkörperschleier äußerst kritisch. Zumal er kein traditionelles Kleidungsstück ehemaliger „Gastarbeiter“ ist – also nicht türkisch oder maghrebisch ist. Er gehörte gar nicht zu deren Kultur, sondern breitete sich von der arabischen Halbinsel aus. Häufiger sind es Konvertitinnen, die sich so verhüllen. Unterschiede innerhalb der muslimischen Bevölkerung in Deutschland werden

aber häufig negiert. In der aktuellen Debatte wird sehr vieles vereinfacht und verflacht dargestellt und durch aktuelle, pseudowissenschaftlich-populistische Werke angeheizt. Die islamische Welt an sich gibt es doch gar nicht. Das jedoch zu erklären, ist ein sehr mühsames Geschäft. Ähnlich verhält es sich mit der Kopftuchdebatte. Keine der Frauen befördert durch ihr Kopftuch die Islamisierung. Das anzunehmen ist Blödsinn. Die eine

trägt es aus religiöser Überzeugung, die andere findet es einfach chic und eine dritte trägt es vielleicht, um ihrem sozialen Umfeld zu gefallen. Um Islamisierung geht es der Mehrheit nicht. Was mich irritiert und wütend macht, ist, dass gerade die bürgerliche Schicht, die Bildung genossen hat, so unreflektierte Ansichten vertritt. Dabei sollten gerade sie es besser wissen.

puk: Vielen Dank für das Gespräch.



Musikantin mit Stabzitter, Miniatur, Indien zweites Viertel 17. Jh. (Inv.-Nr. I. 4591 vol. 13) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Georg Niedermeiser

Kennt man sich, so braucht man keine Schublade mehr

Brückenbauen zwischen Parallelwelten – per Mausclick / Von Kübra Yücel

Hansestadt Hamburg, Uni-Viertel. Tor zur Welt und Sonne satt. Ich genieße mein Eis und überquere gerade die Straße, als mir eine ältere Dame auf dem Fahrrad entgegenkommt. Sie trägt ein Polo-Shirt, hat ihren pinken Pullover über die Schultern geworfen und vorne lässig-reich zugeknötet. Die weißen Perlenohrringe blitzen durch ihr perfekt frisiertes braunes Haar hervor. Ihre Augen funkeln als sie urplötzlich stehen bleibt. Sie setzt den Fuß ab und ruft „Schleiereule“, um dann eiligst weiterzuradeln.

Huch. Das ist er also, der kleine Alltagsrassismus. Interessant. Ein bisschen erschrocken bin ich. Warum hat sie das gesagt? Und was kann ich tun, frage ich mich. Das war vor drei Jahren. Kurz nach dem Vorfall beschloss ich mit dem Bloggen anzufangen.

Brückenbauen per Mausclick

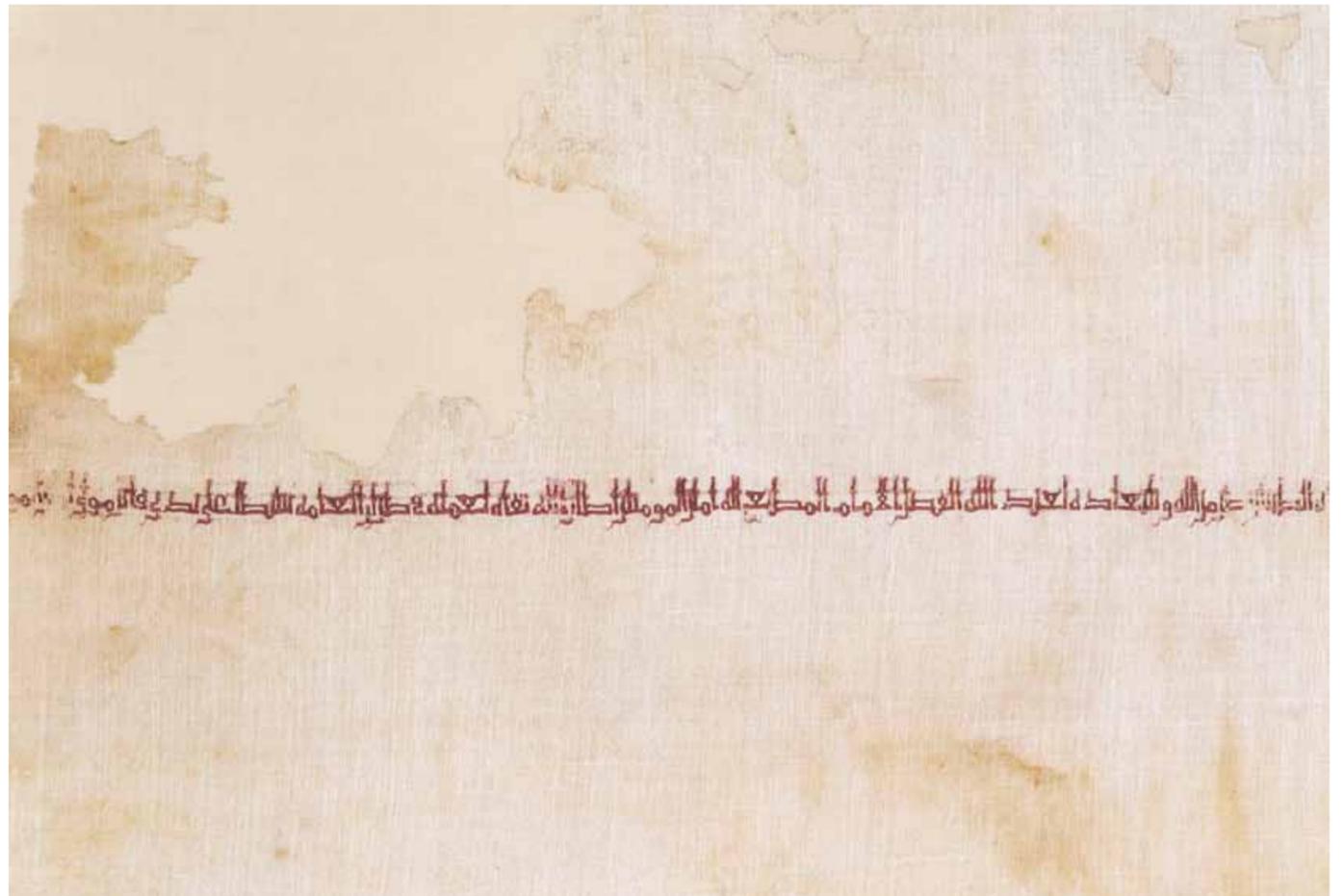
Niemand ist frei von Vorurteilen und Schubladen – wir brauchen sie, um die Welt zu verstehen. Mit Vorurteilen besetzt man allerdings nur das Fremde und Unbekannte. Dinge und Menschen, die man kaum oder nur schlecht kennt. Deshalb: Kennt man sich, so braucht man keine Schublade mehr. Wir kennen uns aber nicht. Und geben uns auch nur wenig Mühe, etwas daran zu ändern. Das ist das Problem.

In Deutschland leben wir in vielen parallelen Lebenswelten. Man kann hier wunderbar aufwachsen ohne auch nur einen türkischen Freund gehabt zu haben. Oder einen deutschen Nachbar. Es lässt sich in Berlins amerikanischer Expat-Szene problemlos ohne ein Wort Deutsch zu sprechen leben. Und man kann sich dreißig Jahre in Köln aufhalten und Hartz IV-Empfänger trotzdem nur aus der Zeitung kennen. Alles ohne viel großartigen Aufwand.

Aufwand wäre es, sich in andere Lebenswelten zu begeben – sich in das „Fremde“ zu trauen. Macht aber keiner. Denn erstens sind sich nur die Wenigsten bewusst, dass sie in einer Parallelgesellschaft leben. Schließlich möchte jeder Offenheit und Weltgewandtheit suggerieren. Tatsächlich bleibt es aber beim Suggestieren. Und zweitens sind wir doch alle insgeheim sehr froh darüber, dass wir nicht miteinander – sondern nur nebeneinander – auskommen müssen. Das Miteinander ist eine Herausforderung. Sie birgt Konflikte und bedeutet mühsame Kompromisse.

So bleibt jeder in seiner Parallelgesellschaft. Das Fremde bleibt fremd. Wir kennen einander nicht und suchen auch nicht die Begegnung und die Konfrontation. Es bietet sich keine Gelegenheit die Vorurteile zu entkräften. Vorurteile und Schubladen bleiben im realen Leben so wie sie sind. Sie bleiben auf der Strecke, weil die Menschen auf der Strecke bleiben. Aber das Netz (gemeint: das Internet) ist anders gestrickt. Da kreuzen sich die Wege der unterschiedlichsten Menschen; dort finden Begegnungen unterschiedlichster Art statt. Und deshalb blogge ich.

In meinem Blog (ein-fremdwoerterbuch.com) berichte ich von meinem Leben als Muslimin in Deutschland, meinen Interessen und Themen, die mich bewegen. Ich gewähre einen Einblick in meine Gedankenwelt. Mal erzähle ich von der islamischen Fastenzeit, mal von den Londoner Kunstgalerien oder meiner Leidenschaft für



Schriftband (Tiraz) mit Nennung des herrschenden Kalifen, feine Seidenwirkerei in Leinen, Shatta/Unterägypten, zwischen 946 und 969 (Inv.-Nr. I. 5559)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Ingrid Geske

Kurzfilme. Aber auch Politik, Feminismus und Integration ist ein Thema.

Aus der Masse der befremdlich exotischen Kopftuchträgerinnen sollen damit Individuen werden. Die Kopftuchträgerinnen sollen endlich auch als Frauen und Menschen wahrgenommen werden. Sie sollen sichtbar werden. Damit bekommt die graue Masse ein Gesicht. Wir lernen einander kennen. Brückenbauen per Mausclick.

So schafft das Internet Begegnungen, die im realen Leben nie zustande gekommen wären. Man kann eintauchen in die muslimisch-deutsche Bloggerwelt mit ihren modernen Designern, verrückten Künstlern, lustigen Comedy-Videos, Nörgel-Foren und poetischen Blogs. Eine bunte Welt, die gesehen werden will.

Aber nicht gesehen wird. Manche meiner Bekannten erschrecken, wenn sie diese Szene entdecken. „Oh, was die Muslime alles so machen. Und das, ohne, dass die Mehrheitsgesellschaft etwas davon mitbekommt!“, sagte eine Journalistin zu mir. „Das macht mir Angst“ fügte sie hinzu. Komisch. Ich finde es viel erschreckender, dass die Mehrheitsgesellschaft diese Szene nicht kennt und bis dato vollkommen ignoriert hat. Obwohl sie nur ein Mausclick entfernt ist.

Mit der Kolumne, die ich seit April 2010 in der taz führe, wurde auch mein Blog einem breiteren Publikum bekannt. Mit überraschend viel positiver Rückmeldung. Bei Muslimen und Migranten dominierte die Freude. „Endlich sagt jemand das, was wir alle denken.“ Erleichterung darüber, dass

ihre Stimme gehört und ernst genommen wird.

Auf nicht-muslimischer Seite bedankte man sich über den Einblick und die Offenheit. Ein Leser schrieb mir: „Danke dir. Ich denke jetzt ganz anders über Kopftuch tragende Musliminnen.“ Doch es sind nicht lange alle Reaktionen positiv. Neben Hassmails und Morddrohungen findet sich auch viel subtiler Rassismus getarnt als Religionskritik. Das nehme ich aber nicht ernst und ich sehe auch nicht meine Aufgabe darin, der Religionskritik zu entgegnen. Sondern vielmehr den Rassismus zu benennen und zu thematisieren. Besonders ermüdend empfinde ich es aber, wenn man mich zur Ausnahme macht:

Ich bin keine Ausnahme

Kürzlich begegnete ich ganz zufällig Journalist und Autor Matthias Matussek am Hamburger Bahnhof. Natürlich sprach ich ihn an. Gemeinsam setzten wir uns in den Speisewagen des ICE. Es war eine interessante Unterhaltung über Gott, das Internet, Deutschland und die Welt. Wir spaßten und witzelten herum. Schön lustig und spannend.

Irgendwann kam der Punkt, an dem wir den Tanz um den heißen Brei aufgaben. „Sie sind aber schon eine Ausnahme“, sagte Matussek und beobachtete mich gespannt. Eine Reaktion, die ich sehr häufig erhalte. Mit meinem akzentfreien Deutsch, meiner Offenheit und meinem Auftreten sei ich eine Ausnahme. Die Regel der

unterdrückten häuslichen muslimischen Frau bestehe also noch immer.

Falsch. Ganz falsch. Ich bin keine Ausnahme. Es gibt unzählige muslimische Frauen, die das Kopftuch tragen, erfolgreich studieren und emancipiert sind. Ich habe muslimische Freundinnen, die Ärzte, Anwälte, überzeugte Feministinnen und Soziologinnen sind. Sie haben unterschiedlichste Interessen und leben sie auch aus. Eine Freundin erzählte mir kürzlich von ihrer Goth-Vergangenheit. Wie viele Ausnahmen braucht es, um die Regel zu überdenken? Wann kann man einen differenzierten Blick einfordern?

Empirisch gesehen, treffe er aber tatsächlich das erste Mal auf eine Kopftuchträgerin wie mich, sagte Matussek. Da mag er Recht haben. Das macht aber nicht mich, sondern unsere Begegnung zur Ausnahme. Wieder einmal, ein trauriges Zeugnis der vielen parallelen Lebenswelten in Deutschland. Wenn sich keiner aus seinem Häuschen traut, hilft da natürlich weder ein Blog, noch eine Kolumne. Ein kurzer Blick in das Leben des „Anderen“ reicht nicht aus. Wir müssen dabei auch unsere Gedanken reflektieren, unser Weltbild immer wieder überdenken. Wir müssen im Gegenüber in erster Linie einen Menschen sehen und ihm auch so begegnen. Vorbehaltlos.

DIE VERFASSERIN IST BLOGGERIN UND JOURNALISTIN. IHRE TUCH-KOLUMNE ERSCHEINT JEDEN ZWEITEN MITTWOCH IM GESELLSCHAFTSTEIL DER TAZ ■

Das Islamische Wort

Gabriele Schulz im Gespräch mit Reinhard Baumgarten

Das Islamische Wort beim SWR-Hörfunk hat ein Alleinstellungsmerkmal in der deutschen Hörfunklandschaft. politik und kultur sprach mit Reinhard Baumgarten und fragte nach, wie es zu der Idee kam und wie sich das Islamische Wort entwickelt hat.

politik und kultur: Seit wann gibt es das Islamische Wort im SWR und wie entstand die Idee?
Reinhard Baumgarten: Das Islamische Wort ist erstmals im April 2007 veröffentlicht worden. Die Idee dazu hatte der langjährige Intendant des SWR, Peter Voß, während der Themenwoche „Islam so nah so fremd“. Im Oktober 2006 hat sich der SWR in zahlreichen Beiträgen in Fernsehen, Hörfunk und Internet mit vielen Facetten des Islams beschäftigt. Peter Voß stellte damals in einer SWR 1 „Leute“ Sendung fest, dass wir nicht

nur über Muslime reden und berichten, sondern dass sie im öffentlich-rechtlichen Rundfunk auch eine eigene Stimme haben sollten, um über ihren Glauben zu sprechen.

puk: Ist das Islamische Wort eine Verkündigungssendung?

Baumgarten: Nein. Dazu fehlt die rechtliche Grundlage. Anspruch auf Verkündigungssendungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk haben nur rechtlich anerkannte Religionsgemeinschaften – also etwa die katholische und evangelische Kirche oder die jüdische Glaubensgemeinschaft. Muslimische Verbände oder Vereine sind über den Status eines e.V. bislang nicht hinausgekommen. Die Beiträge für das Islamische Wort sind journalistische Glaubensbeiträge, deren redaktionelle Verantwortung beim SWR liegen. Bei Verkündigungssendungen sind die jewei-

ligen Religionsgemeinschaften für den Inhalt verantwortlich.

puk: Wie wurde die Idee für das Islamische Wort damals aufgenommen?

Baumgarten: Es gab ein erstaunliches Echo. Namhafte Politiker wie Wolfgang Bosbach, Stefan Mappus und Markus Söder haben uns allerhand an den Kopf geworfen. Wir wollten mit Gebührengeldern einen Moscheesender aufmachen, hieß es beispielsweise. Es gab aber auch viel Zustimmung von Politikern und Medien.

puk: Wer bestimmt die Autoren?

Baumgarten: Wir haben einen Stamm von vier ständigen Autoren, der erweitert werden kann. Der SWR ist damals an Bekir Alboga und Aiman Mazyek herangetreten. Diese beiden saßen seit September '06 mit Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble am Verhandlungstisch der

Deutschen Islam Konferenz. Wir wollten damit der heftigen Politikerschelte den Wind aus den Segeln nehmen, was uns auch gut gelungen ist. Außerdem haben wir mit Emina Corbo-Mesic und Hilal Sezgin zwei Frauen gewonnen, die inhaltlich und formal eine wunderbare Ergänzung sind. Wir haben intensiv mit den Autoren über die Ausrichtung des Islamischen Wortes gesprochen. Für alle vier war es von Beginn an selbstverständlich, dass die Inhalte des Islamischen Wortes uneingeschränkt mit unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung übereinstimmen müssen.

puk: Was sind die Themen im Islamischen Wort?
Baumgarten: Die Themenvielfalt ist ziemlich groß. Das können Gedanken zur Bedeutung

Fortsetzung von Seite 28

von Jesus im Islam sein, zur interreligiösen Begegnung, zum Tierschutz aus islamischer Sicht, zu Angriffen auf Moscheen und wachsender Islamfeindlichkeit, Integrationserfahrungen oder die Ablehnung extremistischer Ideen. Autoren und Redakteur sprechen die Themen jeweils miteinander ab. Sie können einen aktuellen Bezug haben, sie können sich aber auch einer Glaubensfrage widmen.

puk: An wen richtet sich das Islamische Wort?

Baumgarten: Es richtet sich an Muslime und Nichtmuslime gleichermaßen. Es bietet Nicht-

muslimen eine gewisse islamische Binnensicht, wie Themen behandelt und Diskussionen geführt werden. Wir haben auch schon erlebt, dass die Beiträge als Vorlage für Freitagspredigten dienen. Manchmal werden sie als zu liberal abgelehnt. Unsere Autoren repräsentieren nicht den Islam in Deutschland, das wissen sie. Sie sind ein kleiner Teil einer großen Vielfalt, der sich zu Wort meldet und gehört werden kann.

puk: Wie werden die Autoren ausgewählt? Gibt es einen Proporz der verschiedenen muslimischen Verbände oder der Richtungen im Islam?

Baumgarten: Wir haben gegenwärtig zwei Autoren, die großen Verbänden angehören

und zwei, die verbandsfrei sind. Wir haben zwei Männer und zwei Frauen – eine mit und eine ohne Kopftuch. Alle vier Autoren gehören der sunnitischen Richtung des Islams an. Wir denken daran, auch einen schiitischen Muslim als Autor zu gewinnen. Einen Verbandsproporz gibt es nicht, wird's auch nicht geben.

puk: Gab es bei anderen Sendern ähnliche Bestrebungen wie beim SWR oder ist es ein Alleinstellungsmerkmal des SWR?

Baumgarten: Es gab in der ARD keine ähnlichen Bestrebungen wie beim SWR, und meines Wissens gibt's die auch nicht. Der SWR leistet Pionierarbeit.

puk: Sind die Sendungen in der Mediathek zugänglich?

Baumgarten: Die Beiträge sind als Text- und Audiodatei zu finden im Internet unter www.swr.de/islamisches-wort.

puk: Vielen Dank für das Gespräch.

GABRIELE SCHULZ IST STELLVERTRETENDE GESCHÄFTSFÜHRERIN DES DEUTSCHEN KULTURRATES. REINHARD BAUMGARTEN IST FACHREDAKTEUR IN DER REDAKTION RELIGION, KIRCHE UND GESELLSCHAFT BEIM SÜDWESTRUND FUNK UND HAT DAS ARD-PROJEKT „GESICHTER DES ISLAM“ KONZIPIERT ■

Forum am Freitag

Eine Plattform für Muslime und Nicht-Muslime im ZDF / Von Abdul-Ahmad Rashid und Kamran Safiarian

Viele Menschen hierzulande reden mehr über Muslime als mit ihnen, doch niemand weiß genau, wie sie denken, wie sie fühlen und vor allem, wie ihr Leben in Deutschland aussieht. Das „Forum am Freitag“, eine Plattform für Muslime und Nichtmuslime im ZDF, gibt Muslimen in Deutschland die Gelegenheit, aus erster Hand Informationen über ihren Glauben, ihre Kultur und Traditionen sowie ihren Alltag in Deutschland zu vermitteln. Da die Literatur über Muslime in Deutschland überschaubar ist und auch die Islamwissenschaft sich bevorzugt mit ausgefallenen Themen wie der Mode im Bagdad des Mittelalters beschäftigt, anstatt über diese enorm wichtige Gruppe in der deutschen Gesellschaft zu forschen, schließt das „Forum am Freitag“ hier eine wichtige Lücke.

Was ist das „Forum am Freitag“? Es ist die erste Sendung im Internetauftritt des ZDF und im ZDF-Infokanal, in der Muslime sich selbst in das Programm einbringen und auch selbst Programm machen. Denn wir, die Journalisten Kamran Safiarian und Abdul-Ahmad Rashid, sind muslimischen Glaubens und Moderatoren und Redakteure des „Forum am Freitag“. Um Vertrauen in der muslimischen Gemeinschaft zu schaffen, haben sich die Verantwortlichen beim ZDF bewusst entschieden, zwei Redakteure muslimischen Glaubens für die Sendung zu beschäftigen. Dennoch soll das Forum eine hintergründige und kritische moderierte Sendung, aber kein „Verkündigungsprogramm“ sein. Zentraler Bestandteil der Sendung ist ein Gespräch mit einem muslimischen Gast zu einem bestimmten Thema. Dieses Interview kann dann

auf der Internetseite www.forumamfreitag.zdf.de abgerufen werden. Jeden Freitagmorgen wird dabei ein neues Gespräch auf der Internetseite eingestellt. Begleitend zu der Sendung gibt es ein Wissensmodul und Diskussionsmöglichkeiten in einem moderierten Forum. So entsteht im Internet ein lebendiger Dialog und die Chancen des Internets werden auf diese Weise bestmöglich genutzt. Lagen die Klickzahlen für das Gespräch anfangs bei 3.000 Klicks pro Woche, so klicken heute bis zu 14.000 User ein Gespräch an. Seit Juni 2007 sind somit rund zweihundert Interviews gesendet worden, mit einer Vielzahl an Themen und einer großen Zahl an Gästen. Alle Beiträge sind darüber hinaus im Archiv auf der Internetseite abrufbar. Die Ausstrahlung des „Forums“ im Info-Kanal, dem Satellitenprogramm des ZDF, wirkt dabei unterstützend und macht die Sendung einem größeren Fernsehpublikum bekannt. Für das Forum stellt sich immer wieder eine ganz grundsätzliche Frage, die ja auch die Deutsche Islam Konferenz beschäftigt: Wer sind die Muslime und gibt es überhaupt die Muslime? Und wer spricht für die Muslime? So sind als Gesprächsgäste Vertreter der großen Verbände ebenso wie nichtorganisierte Persönlichkeiten eingeladen. Sunniten, Schiiten, Aleviten sind vertreten, Frauen, die ein Kopftuch tragen und solche, die dies nicht tun. Gesprächspartner, für die Religion ein öffentliches Anliegen darstellt und solche, die beispielsweise sagen: „Das ist Privatsache, ich definiere mich zunächst einmal als Frau und Mutter, dann als Geschäftsfrau und erst dann kommt die Religion.“ Auf diese Weise ergibt sich ein differenziertes Bild von Muslimen, die unterschiedliche Mentalitäten und Identitäten haben: in der Religion, aber auch im alltäglichen Leben. Diese Pluralität darzustellen und vor allem

zu Worte kommen zu lassen, ist ein wichtiges journalistisches Ziel, welches sich das „Forum am Freitag“ vorgenommen hat. Denn: die Muslime gibt es nicht.

Das spiegelt sich auch im Themenspektrum wider. Es reicht von „Integrationshemmnis Islam?“ über „Fasten im Ramadan“ und „Burkaverbot in Deutschland?“ bis hin zu „Der Islam braucht Ketzler!“. Dabei kommen so prominente Muslime wie Hamed Abdel-Samad, Hamideh Mohagheghi, Lamya Kaddor oder Ezhar Cezairli zu Wort. Viele dieser Themen strahlen in das ZDF-Hauptprogramm aus, und immer öfter werden die Macher des Forums gebeten, Beiträge für die verschiedenen Sendungen zu realisieren. Die Erfahrungswelt des ZDF-Programms wird dadurch bereichert und diese besondere Kompetenz ist ganz konkret im Programm wieder auffindbar. So zum Beispiel in einer halbstündigen Dokumentation über die Hadsch, die muslimische Pilgerfahrt, die die beiden „Forum am Freitag“-Redakteure im Dezember 2007 gemacht haben: Als pilgernde Journalisten durften sie an den nur für Muslime zugänglichen heiligen Orten des Islams die dazugehörigen Rituale miterleben und filmen. Dennoch bleibt dieses wichtige und auch gut angenommene Angebot ein Nischenprogramm. Oft wird die Frage gestellt, an wen sich die Sendung denn eigentlich richte. Und die Fragesteller geben gleich die Antwort mit: „An Euch Muslime wohl nicht, ihr kennt ja Eure Religion.“ Ein Irrtum, der gerne begangen wird. Es wird vorausgesetzt, dass Muslime ihren Glauben mit der Muttermilch aufgenommen hätten. Und das alle Muslime religiös seien und ihren Glauben praktizierten. Dem ist nicht so. Viele Muslime haben rudimentäre Kenntnisse über den Islam und kennen bisweilen nur die Eckdaten ihrer Religion. Auch für sie

ist das „Forum“ interessant. Und für diejenigen Muslime, die ihren Glauben besser kennen, ist das Forum ebenfalls eine Bereicherung, denn es beleuchtet Themen meist von einem anderen Blickwinkel. Und für die große Zahl der am christlich-islamischen Dialog interessierten Nichtmuslime stellt das „Forum am Freitag“ mittlerweile eine wichtige Informationsquelle dar. Sie können Woche für Woche die Meinungen und Ansichten zu Themen hören, die sie schon seit langem interessiert, nach dem Motto: „Was sie schon immer über den Islam wissen wollten, aber nicht zu fragen wagten.“ Die große Zahl der Einträge im Diskussionsforum spiegelt das große Interesse bei den Usern wider. Die kontroversen Einträge und Diskussionsbeiträge zeigen aber auch, wie sehr sich die Menschen an dieser Thematik reiben. Eine andere Frage, die häufig an die beiden Redakteure herangetragen wird, lautet: „Warum läuft das „Forum am Freitag“ nur im Internet und im Info-Kanal und nicht im Hauptprogramm?“ Da die Muslime in Deutschland keine anerkannte Religionsgemeinschaft sind, haben sie auch keinen Vertreter im Fernsehrat des ZDF. Sie können somit auch nicht die Inhalte der Sendungen mitverantworten. Doch das genau wäre die Voraussetzung für eine eigene Sendung. Das „Forum“ liegt somit in der redaktionellen Verantwortung der Redaktion „Kirche und Leben“. Das „Forum am Freitag“ – ein weltweit einzigartiges, rund um die Uhr abrufbares Programm, das den Muslimen in Deutschland eine Plattform bietet und somit eine wichtige Rolle bei der Integration von Muslimen in Deutschland spielt.

DIE VERFASSER SIND REDAKTEURE VON FORUM AM FREITAG ■



Bemalte Holzvertäfelung aus dem Empfangsaal eines christlichen Kaufmanns, Aleppo/Syrien, datiert 1600-01 und 1603 (Inv.-Nr. I. 2862) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Georg Niedermeiser

Rechtliche Anerkennung des Islams

Weder Gleichberechtigung noch Gleichbehandlung in Sicht / Von Aiman A. Mazyek

Die über 2.000 Moscheen in Deutschland – davon knapp 160 architektonisch als Moscheen sichtbar – werden in der überwiegenden Zahl von vier Dachverbänden vertreten, nämlich von DITIB, VIKZ, Islamrat und Zentralrat. Die Moscheen tragen seit Jahrzehnten die Kosten ihrer sozialen und religiösen Betreuung alleine. Die vier muslimischen Dachverbände mit ihren angeschlossenen Religionsgemeinschaften haben sich zudem zum Koordinationsrat der Muslime, kurz KRM, vor etwa drei Jahren zusammengeschlossen und auf der Länderebene sind ihre Moscheen vielerorts in sogenannten Schura-Räten und muslimischen Landesverbänden organisiert.

Der Zentralrat der Muslime, wie die anderen Dachverbände, deckt jenen Teil der Muslime ab, der sich zum praktizierenden Teil der muslimischen Gemeinschaft zählt. Dabei ist es unerheblich, ob der Anteil nun 20 Prozent beträgt wie das Innenministerium meint, oder sogar 50 Prozent, wie einige wissenschaftliche Erhebungen (z.B. Untersuchung der Rhein-Ruhr Universität von 2006) erklären. Fakt ist, dass in den Moscheen muslimisches Leben stattfindet. Es gibt natürlich auch noch einen beträchtlichen anderen Anteil einzelner nicht in den Gemeinden eingebundener Muslime. Für diese sind die Fragen nach Religionsunterricht für ihre Kinder oder z.B. die Frage nach muslimischer Seelsorge und nach Lehrstühlen für islamische Theologie, die Ausbildung von Imamen in Deutschland oder gar der Verzehr von islamisch geschächtetem Tier eher von marginaler Bedeutung.

Und doch findet für die Muslime und ihre Gemeinden in unserem Lande so etwas wie ein Subsidiaritätsprinzip oder eine Solidarität im religionspolitischen Sinne kaum statt.

Ogleich die Moscheen den Kommunen und Ländern sowohl finanziell wie auch strukturell viel Arbeit abnehmen, verzichtet kaum eine Islam-Debatte auf die schon obligatorische Pauschalkritik an den Moscheen, ihren Imamen oder ihren Strukturen.

Diese jahrelange Debatte, die meist die fehlende Trennschärfe von Extremismus und Religion vermissen ließ, fordert nun ihren Tribut. Der Islam wird heute in erster Linie im Kontext der Sicherheitspolitik und als Politikum betrachtet. Aber Religionsverfassungsrecht und Integrationspolitik kann nicht im Rahmen von Sicherheitsgesetzen verhandelt und umgesetzt werden. Doch die Politik scheut sich, so wie sprichwörtlich der Teufel das Weihwasser, mit den Muslimen zusammen die rechtliche Anerkennung, wie diese für Christen und Juden selbstverständlich ist, anzusteuern. Der insbesondere bei Sonntagsreden gerne zitierte Slogan „Fördern und Fordern“ wird so zur Farce. Hier nur einige Beispiele dafür: Seit über 20 Jahren bemühen sich die Muslime um einen Religionsunterricht nach Art. 7 (3) Grundgesetz sowie, dass die Politik sie als Ansprechpartner ernst nimmt, damit die nötige verfassungsrechtliche Grundlage dafür geschaffen wird, dass Islamunterricht auf Deutsch unter deutscher Schulaufsicht endlich bundesweit angeboten werden kann. Dies gilt auch für den Ausbildungsgang von Imamen an staatlichen Universitäten.

Für die meisten Muslime steht die Lehre im Vordergrund und nicht die Politik; deshalb hat auch der Zentralrat der Muslime beispielsweise in Bezug auf den Ausbildungsweg für Imame dafür plädiert, dass diese am besten hierzulande ausgebildet werden. Dafür müssten die rechtlichen und strukturellen Voraussetzungen geschaffen werden. Auf der Deutschen Islam Konferenz (DIK) ist die Chance verpasst worden, einen echten Dialog

Islam – wie organisiert?

Der Islam in Deutschland ist rechtlich nicht anerkannt und besitzt nicht den Status der Körperschaft des Öffentlichen Rechtes, wie etwa die Kirchen. Der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD), der Verband Islamischer Kulturzentren (VIKZ) und der Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland (IR) mit jeweils über 300 Moscheegemeinden und die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) mit über 800 Gemeinden bieten seit Jahrzehnten umfänglich religiöse Dienstleistungen und soziale Betreuung an, die ausschließlich aus privaten Spenden finanziert werden.

Aiman A. Mazyek

mit legitimierten muslimischen Vertretern auf der einen Seite und Vertretern der Länder (Religion ist laut Grundgesetz Ländersache) auf der anderen Seite herzustellen. Der Innenminister hätte dabei quasi als Moderator die Einhaltung einer Roadmap für die staatliche Anerkennung entwickeln können. Diese Chance wurde bislang nicht genutzt. Stattdessen gibt es unzählige Einwürfe von deutschen Prominenten zum Islam die von der Dialektik des „Ihr“ und „Wir“ durchzogen waren. Daraus entstand eine Art Überbietungswettbewerb populistischer Thesen und trotz anders lautender muslimischer Bekundungen wurde die Unvereinbarkeit von „deutschen Leitkultur“ und muslimischen Lebens detektivisch lustvoll nachzuweisen versucht. Und so schwelt der Streit weiter. Bisweilen wird zu absonderlichen Forderungen gegriffen, um dem eigentlichen Thema aus dem Weg zu gehen. Dazu zählt z.B., dass man doch auch nichtorganisierten Muslimen einbezogen sollte, denn schließlich vertritt der Koordinierungsrat (DTIB, VIKZ, Islamrat und Zentralrat) oder eines der inzwischen gegründeten Landesvertretungen (Schura-Räte) zwar die überwiegende Mehrheit der Moscheegemeinden, aber eben nicht alle Muslime. Die Forderung stellt ein Paradoxon dar. Denn entweder ist man organisiert und entsendet Vertreter

oder man ist nicht organisiert und kann folglich keine Vertreter bestimmen. Das ist demokratisches Prinzip, welches auch im Kontext der Muslime zu gelten hat. Und doch hat Politik und Verwaltung gerade damit bisher so ihre Schwierigkeit, einfach anzuerkennen, was Muslime an Vertretungsstruktur und -kultur zu Markte tragen. Und nicht selten wird mit Zuhilfenahme des Verfassungsschutzes eine Gruppe einfach zur Persona non Grata erklärt und so wird sich des Themas auf diese Weise entledigt.

Natürlich ist die Ausgestaltung der muslimischen Vertreterstruktur zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch ausbaufähig – wer will Gegenteiliges behaupten – das ist aber letztlich Sache der Muslime selber. Weder der Staat – wie beispielsweise bei der DIK geschehen – wo bestimmte Einzelpersonen sozusagen doch tatsächlich als Islamvertreter inthronisiert wurden, noch andere Strukturen sollten den Muslimen dabei Vorschreibungen machen, noch können sie sich die Dialogpartner selber aussuchen oder zusammenstellen. Und so bleiben wir von einer Gleichberechtigung oder gar Gleichbehandlung der Muslime mit ihren Moscheen und Religionsgemeinschaften in Deutschland noch meilenweit entfernt. Das empfinden auch zunehmend viele deutsche Mus-

lime, die hier integriert sind, hier arbeiten und ihre Steuern zahlen. Dies gilt gerade auch für die erste „Gastarbeiter-Generation“, die ebenso ihren Anteil am Wirtschaftsaufschwung vor allem in der Nachkriegszeit in Deutschland hat und heute die Rentnergeneration bildet.

Weil aber das Staatskirchenrecht in Deutschland nicht unumstritten ist, stehen wir vor einem zusätzlichen Dilemma: Wer verhindern will, dass das Staatskirchenrecht nun auch auf den Islam hierzulande angewandt werden soll, behindert nicht nur die Muslime darin, sich rechtlich zu etablieren, sondern delegitimiert vorhandenes Verfassungsrecht. Wird der Islam in Deutschland endlich rechtlich anerkannt, also sozusagen staatsrechtlich integriert, wird geltendes Staatskirchenrecht und Religionsverfassungsrecht stabilisiert. Und so plädieren nicht wenige in diesem Land für eine Art Sonderstatus für die Muslime unterhalb dessen, was unser Religionsverfassungsrecht vorsieht. Aber für diesen faulen Kompromiss – schon alleine mit Hinblick auf die Unversehrtheit unseres Grundgesetzes – sind die Muslime bisher nicht bereit.

DER VERFASSER IST VORSITZENDER DES ZENTRALRATS DER MUSLIME IN DEUTSCHLAND ■



Muhammad spaltet den Mond (Iran, 16. Jh.). Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Foto: Regine Richter

Die Deutsche Islam Konferenz 2006 bis 2009

Zusammensetzung und Ergebnisse / Von Gabriele Hermani

In Deutschland leben rund vier Millionen Muslime. Dieser großen religiösen Gruppe den Dialog mit dem Staat zu ermöglichen, war eines der Hauptanliegen des damaligen Bundesinnenministers Wolfgang Schäuble, als er 2006 die Deutsche Islam Konferenz begründete. Dahinter stand die Annahme, dass sich durch die Religionszugehörigkeit zum Islam vielfältige gesellschaftliche, religiöse und politische Probleme ergeben hatten, für die Lösungen zu finden seien. Die erste Runde der Deutschen Islam Konferenz in den Jahren von 2006 bis 2009 steht zugleich für eine neue Integrationspolitik der CDU. Schäuble galt dabei als Vordenker und als derjenige, ohne den eine Akzeptanz dieser neuen Inhalte und ihrer Politik innerhalb der Union nicht durchsetzbar gewesen wären.

Konstruktion, Inhalte und Ergebnisse der Islamkonferenz dienten als Instrument, um für diese an der gesellschaftlichen Realität ausgerichtete Integrationspolitik, sowohl bei den Muslimen als auch bei der Mehrheitsgesellschaft zu werben. Denn nach „9/11“ wurde die lange Zeit existierende Indifferenz der deutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüber Muslimen und der islamischen Religion von Misstrauen abgelöst. Jeder neue Terroranschlag in Europa, der als islamistisch wahrgenommen wurde, verstärkte diese Einstellung. Islamkritische Stimmen warteten, der Islam in Europa verneine beispielsweise das Pluralismusgebot, Toleranz, die Trennung von Staat und Kirche, die Anerkennung einer demokratischen Zivilgesellschaft und individuelle Menschenrechte. Das Bild eines fundamentalistischen Islam, der demokratiefeindlich eingestellt ist, wurde perpetuiert, genauso wie das Bild einer europäisch-westlichen, aufgeklärten, modernen Gesellschaft, die von einem unaufgeklärten, vormodernen Islam bedroht wird.

Erstmals erwähnte Schäuble im Mai 2006 in einer Rede sein Vorhaben, zu einer Islamkonferenz einzuladen. Angesichts der Tatsache, dass Muslime Teil der deutschen und europäischen Gesellschaft sind, sei es angebracht, mit ihnen in eine „geordnete, institutionalisierte Beziehung“ zu treten (Vgl. Internationale Koordinaten deutscher Zuwanderungs- und Integrationspolitik, Fachtagung „Globale Migration am Beginn des 21. Jahrhunderts; eine Welt ohne Grenzen?“, 30. Mai 2006 in Berlin). Die Frankfurter Allgemeine Zeitung veröffentlichte zeitgleich mit der Auftaktsitzung am 27. September 2006 einen Grundsatzartikel Schäubles, in dem er Erwartungen an den Dialogprozess formulierte: „Wir sind kein christlich dominierter Staat [...], aber durchaus ein Staat, dessen Tradition, Werte und Rechtsverständnis christliche Wurzeln und Traditionslinien haben und stets haben werden. Wer in Deutschland heimisch werden will, der muss diese Wurzeln respektieren. Er darf natürlich an seinem Glauben und an vertrauten Traditionen festhalten, aber sollte gleichzeitig die Regeln, die in diesem Land gelten, kennen und für sich akzeptieren.“ (Vgl. Wolfgang Schäuble: Muslime in Deutschland, FAZ vom 27. September 2006, S. 9). Das 1. Plenum der Deutschen Islam Konferenz tagte unter dem Motto: „Muslime in Deutschland – deutsche Muslime“. Die Teilnehmer setzten sich das Ziel, in einem langfristigen Dialogprozess, Handlungsempfehlungen und konkrete Maßnahmen zu entwickeln, um zu einer verbesserten religions- und gesellschaftspolitischen Integration der muslimischen Bevölkerung in Deutschland beizutragen. Im Verlauf der kommenden vier Jahre sollte erörtert werden, wie die unterschiedlichen Sitten und Gebräuche des Islams mit der deutschen Verfassungsordnung in Einklang gebracht werden können, ob und wie der Islam als „Religion ohne Kirche“ den Organisationserfordernissen des deutschen Religionsverfassungsrechts gerecht werden kann und wie die über viele Jahrhunderte entwickelte deutsche Verfassungs- und Rechtsordnung zur Entwicklung eines modernen, deutschen Islams beitragen kann. Im Mittelpunkt standen das Verhältnis „Staat und Religion“ sowie das damit verbundene Verhältnis „Staat und Bürger“.

Im ersten Plenum einigten sich die Teilnehmer über das grundsätzliche Vorgehen. Getagt wurde auf zwei Ebenen: drei Arbeitsgruppen und ein Gesprächskreis erarbeiteten in regelmäßigen Sitzungen gemeinsame Positionen, Empfehlungen und Lösungsvorschläge zu bestimmten Themen, die sich die Teilnehmer selbst setzten. Das Plenum wiederum diskutierte diese Vorschläge und gab

Anregungen für die weitere Facharbeit. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen-Sitzungen wurden nur über das Plenum öffentlich gemacht. Dreißig Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Plenums waren der Kern der Deutschen Islam Konferenz. Sie setzten sich zusammen aus 15 Vertretern von Bund, Ländern und Kommunen sowie 15 Muslimen, darunter fünf Vertreter muslimischer Organisationen und zehn weitere säkulare Muslime. Diese Gewichtung wurde bewusst vorgenommen, da die Vertretungsfähigkeit der Verbände unter Einbeziehung der Moscheenbesucher zu diesem Zeitpunkt insgesamt auf etwa ein Drittel der Muslime beziffert wurde.

Im November 2006 begannen beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) in Nürnberg die Tagungen der drei Arbeitsgruppen und des Gesprächskreises. Die Anzahl der berufenen Teilnehmer in den Arbeitsgruppen lag bei etwa 25; im Sicherheitsgesprächskreis waren es etwa 20. Teilnehmer waren immer mehrere Vertreter des Staates analog des Plenumschlüssels aus Bund, Land, Kommune, ein Vertreter einer der islamischen Organisationen, Vertreter der säkularen Muslime, Wissenschaftler und Einzelpersonen. Die „Kernfragen eines guten Miteinanders aller Menschen in Deutschland, unabhängig von Glauben oder Weltanschauung“ und die „Werteordnung des Grundgesetzes“ waren Themen der Arbeitsgruppe „Deutsche Gesellschaftsordnung und Wertekonsens“. Debattiert wurde hier beispielsweise der Schutz der Grundrechte, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Säkularität als Ordnungsprinzip, demokratische Willensbildung und politische Teilhabe von Muslimen sowie jugendliche Selbstbestimmung und politische Willensbildung sowie Wertevermittlung in der Familie. In dieser Arbeitsgruppe arbeiten der Migrationsforscher Klaus Bade, Navid Kermani, Kenan Kolat, der Islamwissenschaftler Tilman Nagel, die Zahnärztin Ezhar Cezairli und die Soziologen Hartmut Esser und Necla Kelek mit. Die Arbeitsgruppe 2, „Religionsfragen im deutschen Verfassungsverständnis“, behandelte religionspraktische Fragen wie die Einführung islamischen Religionsunterrichts in deutscher Sprache unter staatlicher Kontrolle der Länder, Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen, Koedukation beim Schwimmunterricht, Sexualunterricht oder Klassenfahrten, Moscheebau, Imamausbildung an deutschen Lehrstühlen sowie Bestattungsvorschriften. In der Arbeitsgruppe 2 arbeiteten die Islamwissenschaftler Sven Kalisch, Rotraud Wieland und Christine Langenfeld mit. Die Arbeitsgruppe 3, „Wirtschaft und Medien als Brücke“, diskutierte, welchen Beitrag Wirtschaft und Medien zur Integration der Muslime leisten können, initiierte integrationsfördernde Wirtschafts- und Medienprojekte und befasste sich mit Themen rund um Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt sowie mit dem Islambild in den Medien. Teilnehmer waren Wissenschaftler wie Kai Hafez oder deutsch-türkische Journalisten wie der Geschäftsführer der Ihlas-Mediengruppe Kenan Kubilay.

Der Gesprächskreis Sicherheit und Islamismus beschäftigte sich mit der Bedrohung Deutschlands durch islamistische Bestrebungen und mit Strategien, wie Muslime und Sicherheitsbehörden in Deutschland besser zusammenarbeiten können. Dazu wurden bestehende Kooperationen zwischen Polizei und Moscheevereinen sowie ein das Konzept „Vertrauensbildende Maßnahmen“ diskutiert. In diesem Kreis arbeiteten neben den Vertretern der islamischen Verbände die Islamexperten der Friedrich-Ebert- und der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie der Bundeszentrale für politische Bildung mit.

Die Arbeitsgruppen und der Gesprächskreis hatten sich damit jeweils eine Agenda gegeben, an der entlang bis zum nächsten Plenum, am 2. Mai 2007, gearbeitet werden sollte. Ziel war, dem Plenum ein Arbeitsprogramm für die kommenden vier Jahre vorzulegen. Nach einer weiteren, dritten Sitzung am 13. März 2008, fand am 25. Juni 2009 das vierte Plenum der Islam Konferenz in Berlin statt. Nach drei Jahren Dialog konnte die Deutsche Islam Konferenz für sich verbuchen, substanzielle Ergebnisse auf dem Weg zu einer besseren gesellschaftlichen und religionsrechtlichen Integration der in Deutschland lebenden Muslime erzielt zu haben.

So einigten sich die Mitglieder der Arbeitsgruppe 1 auf die Anerkennung und auf ein positives Bekenntnis zur deutschen Rechtsordnung und zur Werteordnung des Grundgesetzes. Sie verständigten sich auf einen Integrationsbegriff als zweiseitigen Prozess, der Anforderungen

an Zuwanderer und Mehrheitsgesellschaft stellt und von den Zuwanderern ein höheres Maß an Anpassung abverlangt. Mit der Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ wurde zudem eine erste repräsentative Untersuchung zum Alltagsleben von Muslimen in Deutschland vorgelegt, die Anzahl, Glaubensrichtungen, Religiosität, religiöse Praxis und Stand der Integration zum Inhalt hatte. Das positive Bekenntnis der teilnehmenden Muslime zur deutschen Verfassung und ihrer Werte ohne Einschränkung – etwa ohne „Scharia-Vorbehalt“ – und die öffentliche Anerkennung der Vorteile des säkularen, den Religionen positiv gegenüberstehenden neutralen Staats durch die teilnehmenden Muslime, galt als Grundlage für den weiteren Dialog in der Islam Konferenz. Zudem wurde dafür geworben, dass Schulen zu Orten der Toleranzförderung und der Toleranzübung werden und dass die Gleichberechtigung von Mann und Frau als zentrales Element der Werteordnung des Grundgesetzes bei muslimischen Kindern und Jugendlichen zu befördern ist.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe 2 klärten die Voraussetzungen für die Einführung von islamischem Religionsunterricht in Deutschland, formulierte Empfehlungen für den Bau und Betrieb von Moscheen in Deutschland, verständigten sich über die Handhabung von muslimischen Bestattungen und einigten sich über wesentliche praktische Fragestellungen für einen „Islam in der Schule“. Zudem formulierten sie Empfehlungen zur künftigen Ausbildung von Imamen in Deutschland und erörterten die Voraussetzungen für die Schaffung islamisch-theologischer Lehrstühle in Deutschland.

Die Arbeitsgruppe 3 verfasste Empfehlungen für eine verantwortungsvolle, vorurteilsfreie und differenzierte Berichterstattung über den Islam sowie für die verstärkte Einstellung von Medien-schaffenden mit Migrationshintergrund. Darüber hinaus wurde ein „Runder Tisch“ mit deutschen und türkischen Journalisten eingerichtet.

Im Gesprächskreis „Sicherheit und Islamismus“ verständigten sich die Vertreter der Sicherheitsbehörden und der muslimischen Verbände – mit Ausnahme des Islamrates – auf ein Bekenntnis zur gemeinsamen Verantwortung, islamistischen Bestrebungen in einem gesamtgesellschaftlichen Schulterschluss entgegen zu wirken sowie auf ein Bekenntnis zur Abgrenzung von islamistischen Einflüssen und zur Notwendigkeit der Transparenz der Strukturen und Aktivitäten islamischer Verbände, insbesondere in der Bildungsarbeit. Zudem wurde die Einrichtung einer Clearingstelle beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge beschlossen. Schließlich wurde dem Kabinett ein Abschlussbericht zur Deutschen Islam Konferenz vorgelegt, in dem die Notwendigkeit eines kontinuierlichen Dialog-Prozesses beschrieben und eine Fortsetzung der Deutschen Islam Konferenz über die Legislaturperiode hinaus empfohlen wird.

DIE VERFASSERIN IST GELERNT JOURNALISTIN UND WAR IN DEN JAHREN 2006 BIS 2009 ALS SPRECHERIN IM BUNDESINNENMINISTERIUM FÜR DIE KOMMUNIKATION DER THEMEN RUND UM DEN ISLAM VERANTWORTLICH. MOMENTAN VERANTWORTET DIE POLITOLOGIN IM BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG DEN BEREICH STRATEGISCHE KOMMUNIKATION ■

Mitglieder des Plenums der Deutschen Islam Konferenz 2006-2009

Staatliche Vertreterinnen und Vertreter

1. Dr. Ulrich Roppel, Abteilungsleiter 3 – Sozial-, Gesundheits-, Arbeitsmarkt-, Infrastruktur- und Gesellschaftspolitik im Bundeskanzleramt
2. Georg Boomgaarden, Staatssekretär im Auswärtigen Amt
3. Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesinnenminister, Bundesministerium des Innern
4. Brigitte Zypries, Bundesjustizministerin, Bundesministerium der Justiz
5. Franz-Josef Lersch-Mense, Staatssekretär, Bundesministerium für Arbeit und Soziales
6. Dr. Hermann Kues, Parlamentarischer Staatssekretär, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
7. Dr. Maria Böhmer, Staatsministerin, Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration
8. Ingeborg Berggreen-Merkel, Abteilungsleiterin Kultur und Medien, Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
9. Volker Bouffier, Innenminister in Hessen, Innenministerkonferenz (IMK)
10. Dr. Ehrhart Körting, Innensenator in Berlin, Innenministerkonferenz (IMK), Vertreter A-Länder
11. Annetreg Kramp-Karrenbauer, Ministerin für Bildung, Familie, Frauen und Kultur des Saarlandes, Kultusministerkonferenz (KMK) (Vorsitz)
12. Ute Erdsiek-Rave, Ministerin für Bildung und Frauen des Landes Schleswig-Holstein, Kultusministerkonferenz (KMK), Vertreter A-Länder
13. Christian Schramm, Präsident des DStGB, Oberbürgermeister der Stadt Bautzen, Deutscher Städte- und Gemeindebund
14. Dr. Stephan Articus, Leiter der Hauptgeschäftsstelle des Deutschen Städtetags, Deutscher Städtetag
15. Dr. Kay Ruge, Beigeordneter im Deutschen Landkreistag, Deutscher Landkreistag

Vertreterinnen und Vertreter muslimischer Organisationen

1. Bekir Alboga, Sprecher des Koordinationsrates der Muslime in Deutschland (KRM), Koordinierungsrat der Muslime
2. Ayten Kilicarslan, Stellvertretende Generalsekretärin der Türkisch Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V., Türkisch Islamische Union der Anstalt für Religion e. V. (DITIB)
3. Aiman A. Mazyek, Generalsekretär des Zentralrats der Muslime, Zentralrat der Muslime in Deutschland e. V. (ZMD)
4. Mehmet Yilmaz, Vorsitzender des Verbands der Islamischen Kulturzentren, Verband der islamischen Kulturzentren e. V.
5. Ali Ertan Toprak, Generalsekretär der Alevitischen Gemeinde Deutschland e. V., Alevitische Gemeinde Deutschland e. V.
6. Ali Kizilkaya, Vorsitzender des Islamrates für die Bundesrepublik Deutschland e. V., Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland e. V.

Vertreterinnen und Vertreter der nicht-organisierten Muslime

1. Kenan Kolat, Bundesvorsitzender, Türkische Gemeinde Deutschland
2. Nassir Djafari, Volkswirt, Experte für Entwicklungspolitik, KfW
3. Dr. Necla Kelek, Autorin und Soziologin
4. Badr Mohammed, Generalsekretär des Europäischen Integrationszentrums
5. Nihat Sorgoc, Geschäftsführender Gesellschafter*
6. Havva Yakkar, Islamwissenschaftlerin und Lehrerin
7. Dr. Ezhar Cezairli, Vorsitzende Deutsch-Türkischer Club, Ärztin
8. Seyran Ates, Rechtsanwältin
9. Dr. Navid Kermani, Orientalist und Autor
10. Feridun Zaimoglu, Autor

(*Im Plenum hat sich seit Gründung der Islam Konferenz eine personelle Veränderung ergeben: Walid Nakschbandi hatte seinen Sitz freigegeben. An seine Stelle ist Nihat Sorgoc getreten, der geschäftsführender Gesellschafter des BildungsWerk in Kreuzberg GmbH (BWK) ist und bereits in der Arbeitsgruppe 3 „Wirtschaft und Medien als Brücke“ mitgearbeitet hatte. Bei den staatlichen Vertretern wechseln die Teilnehmer mit dem jeweiligen Vorsitz in der Innenminister-beziehungsweise Kultusministerkonferenz turnusmäßig.)

Scharia und Grundgesetz: Ein Widerspruch?

Die Islamische Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland / Von Mathias Rohe

Viele werden die Titelfrage ohne weiteres bejahen. Aber stimmt das? Die wenig spektakuläre Antwort des Juristen und Islamwissenschaftlers muss lauten: Es kommt darauf an. Entgegen landläufigen Fehlverständnissen ist die Scharia alles andere als ein Gesetzbuch. In einem weiteren Sinne umfasst sie alle religiösen und rechtlichen Normen des Islams einschließlich der Lehre über die Methoden ihrer Auffindung und Interpretation, also Ritualgebote und Speisevorschriften ebenso wie Normen des Vertrags-, Wirtschafts-, Familien- oder Strafrechts. Ein unter Nichtmuslimen, aber auch manchen Muslimen verbreitetes enges Verständnis beschränkt sie auf Rechtsbereiche wie Familien- und Erbrecht, Strafrecht und Staatsrecht. Hier liegen denn auch die möglichen Konfliktbereiche, soweit nach traditionellen, zum Teil bis heute fortgeschriebenen Interpretationen eine Ungleichbehandlung der Geschlechter und Religionen sowie eine unter maßgeblichem Einfluss von Religionsgelehrten stehende Staatsorganisation vorgeschrieben wird.

Daran wird deutlich, dass aus Sicht des deutschen Rechts zwischen den einzelnen Regelungsbereichen unterschieden werden muss: Religiöse Normen der Scharia wie Ritualvorschriften genießen den Schutz der grundgesetzlich garantierten Religionsfreiheit. Rechtliche Normen können hingegen nur dann zur Anwendung kommen, wenn das deutsche Recht selbst dies ermöglicht oder sogar vorschreibt. Dies ist der Fall z.B. bei Instrumenten islamkonformen Wirtschaftens oder bei internationalen Lebensverhältnissen etwa im Bereich des Familienrechts, soweit das Ergebnis der Anwendung solcher Vorschriften nicht dem grundlegenden deutschen Rechtskonsens („ordre public“) widerspricht.

Eines der ersten Dokumente in Deutschland zur Positionierung von Muslimen in diesen Fragen ist die Islamische Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD) von 2002. Sie enthält theologische wie auch staatsbürgerlich orientierte Positionsbestimmungen; nur letztere können hier angesprochen werden. Entgegen der engen Formulierung in der Präambel richtet sie sich inhaltlich an die deutsche nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft, aber auch an die hiesigen Muslime. Damit ist zugleich ein Verständnisproblem angesprochen: Manche in der Charta aufgeführten Aussagen sind nur auf der Grundlage solider islamwissenschaftlicher Kenntnisse verständlich. Das betrifft gerade diejenigen Passagen, die sich mit dem Verhältnis zur Rechtsordnung des säkularen Staates befassen (Art. 10 bis 13). Sie enthalten wichtige und in einem Punkt sogar bahnbrechende Aussagen, knüpfen allerdings an eine für weite Kreise unverständliche islamrechtliche Terminologie an. Die herausgehobene Akzeptanz einzelner Rechtsbereiche, wie der Grundlagen des demokratischen Rechtsstaats oder des Familien- und Erbrechts, hat zur Frage veranlasst, was denn für die nicht genannten Bereiche gelte. Hierzu muss man wissen, dass gerade in den genannten Bereichen das eigentliche rechtskulturelle Konfliktpotential zwischen deutschem und traditionellem islamischem Recht liegt; wenn hier das deutsche Recht akzeptiert wird, sind die damit verbundenen Probleme insgesamt bewältigt.

Scharia

Kommt aus dem Arabischen und heißt wörtlich übersetzt „Der breite Weg zur Tränke“ und ist eine Art muslimischer Katechismus, welcher göttliche unveränderliche Vorschriften wie z. B. die fünf Säulen und insbesondere Dinge des Glaubens (z. B. wie ein Muslime betet oder wie die Riten der Pilgerfahrt aussehen) beinhaltet. Ein großer Teil der Scharia besteht aus veränderlichen Richtlinien, die die Gelehrten im Laufe der Zeit durch theologische Gutachten abgeleitet haben, welche demnach disponibel sind. Oft wird Scharia fälschlich mit drakonischem Strafgericht gleichgesetzt oder Kritiker schreiben für ihre polemischen Zuspitzungen der Scharia die Rolle eines Antisystems zur Demokratie zu. Beides trifft nicht zu und hat mit der eigentlichen Bedeutung nichts gemein.

Aiman A. Mazyek



Chant Avedissian: Al Watan Al Arabi (The Arab Nation) (2008). Mischtechnik auf Karton. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Courtesy of Rose Issa Projects

Essentiell neu und überaus begrüßenswert ist die deutliche Formulierung allgemeiner Religionsfreiheit unter Bezugnahme auf die koranische Aussage in Sure 2, 256, wonach es keinen Zwang in der Religion gibt. In der klassischen Literatur herrscht Uneinigkeit darüber, ob damit nur innerislamischer Pluralismus geschützt wird, oder ob auch Angehörige anderer Religionen gemeint sind, wie etwa der bedeutende Korankommentator Ibn Kathir es versteht. Die Aussage in Art. 11 ist klar formuliert; mehrfache Nachfragen bei Repräsentanten des Zentralrats der Muslime (ZMD), auch durch den Verfasser vor laufender Fernsehkamera, haben ergeben, dass damit auch der mögliche Austritt aus dem Islam gemeint sei. Ebenso neu und vorbildlich ist die offene Akzeptanz des Nicht-Glaubens. Offen bleibt, ob die erläuternde Aussage des ehemaligen Vorsitzenden des ZMD Köhler, die Charta sei eine Diskussionsgrundlage und kein theologisches Papier (nachzulesen unter <http://islam.de/16082.php>), relativierend wirken soll. Immerhin werden dort die Aussagen der Charta dann aber doch wieder als die theologische Grundüberzeugung des ZMD bezeichnet.

In einigen muslimischen Organisationen Europas hat die Charta Vorbildfunktion gewonnen. Der damalige bayerische Innenminister Beckstein hat sie als wichtigen Schritt in Richtung Integration bezeichnet. In der Tat spiegelt die Charta zugleich die Migrationsgeschichte des Islams in Deutschland, wenn in Art. 10 auf Visum, Aufenthaltsgenehmigung und Einbürgerung als Grundlagen der Verpflichtung auf die deutsche Rechtsordnung genannt werden, nicht aber die Staatsbürgerschaft als solche.

Die Charta ist andererseits nicht ohne Kritik geblieben, die teilweise sehr nüchtern-sachlich, teils aber auch höchst polemisch und mit starkem Willen zum Missverständnis formuliert wurde. Letzteres gilt sicherlich auch für die Kritik von innen: Ahmad von Denffer, führender Vertreter einer Mitgliedsorganisation des ZMD (Islamisches Zentrum München, IZ), hat den Verfassern vorgeworfen, wie der Märchenwolf „Kreide gefressen zu haben“. Das

bedient vorzüglich die Vorurteile von Islamhassern. Insgesamt fügt sich die Charta in den größeren Zusammenhang gegenwärtiger Positionierung von Muslimen in europäischen säkularen Rechtsstaaten. Hier sind argumentativ zwei unterschiedliche Ansätze erkennbar, die freilich nicht immer scharf voneinander zu trennen sind. Der weitestreichende Ansatz definiert Muslime und muslimisches Leben schlicht aus dem jeweiligen Lebenskontext heraus, also aus einer Position des „Dazugehörens“, der strukturellen Teilhabe an Gesellschaft und Staat. Dieser Ansatz ist historisch noch vergleichsweise neu; er findet Vertreter vor allem in denjenigen Weltregionen, in denen Muslime schon länger in größerer Zahl, aber als zahlenmäßige Minderheit leben, in denen aber auch Religionsfreiheit für Mehrheit und Minderheit nach einheitlichen rechtlichen Maßstäben gewährleistet wird. Traditionalisten werden sich nicht mit ihm anfreunden können. So ist die Aussage des bosnischen Großmufti Cerić, er verstehe das elementare Schutzgut „din“ im Islam nicht als „Religion“ (des Islams), sondern als Gemeinwohl aller, was z. B. auf den höhnischen Widerspruch des Vorstandsmitglieds des erwähnten IZ München al-Khalifa gestoßen ist. Sehr viel breiter etabliert und seit vielen Jahrhunderten entwickelt ist der Ansatz, auf den sich auch die Charta des ZMD stützt. Er besagt, dass Muslime, die sich auf nicht islamisch beherrschtem Territorium aufhalten, wegen der dort gewährleisteten Sicherheit die dortigen Gesetze auch aus muslimischer Sicht einhalten müssen. Sollten sie der Auffassung sein, dort ihren Glauben nicht hinreichend praktizieren zu können, sind sie gehalten, in ein islamisch beherrschtes Land auszuwandern, in dem dies gewährleistet ist. Auf dieses Begründungsmuster stützt sich offenbar die Charta. Ein solcher – durchaus rechtsfreundlicher – Ansatz dürfte traditionell orientierten Muslimen besonders leicht zu vermitteln sein, und dies dürfte auch eine der wesentlichen Intentionen für die Wahl der Argumentation gewesen sein.

Selbstverständlich bedarf der Geltungsanspruch der deutschen Gesetze keiner zusätzlichen re-

ligiösen Begründung. Es dürfte aber stabilisierend zugunsten des Rechtsstaats wirken, wenn religiöse Menschen zusätzlich auch aus der Sicht ihrer Religion Rechtstreue bejahen. Damit werden Grundlagen zumindest für ein friedliches Nebeneinander gelegt. Offen muss bleiben, inwieweit der traditionelle Ansatz auch dort tragen kann, wo eine aktive Bejahung der wesentlichen Rechtsgrundlagen gefordert werden kann, wie bei der Übernahme öffentlicher Ämter oder bei der Einbürgerung. Hier mag eine psychologische Barriere vorhanden sein, wenn man sich selbst in einer strukturellen „Auslandsposition“ und damit in einem religiösen Ausnahmezustand sieht. Gegenwärtige Versuche, ein religiöses Normensystem für muslimische Minderheiten (sog. „fiqh al-aqalliyat“) zu entwickeln, changieren zwischen abgrenzender Identitätswahrung und Entwicklung einer muslimischen Selbstdefinition als Teil der umgebenden Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund ist die Etablierung einer authentischen muslimischen Normenlehre im Rahmen des säkularen Rechtsstaats auf akademischem Niveau mehr als wünschenswert, wie sie nun in mehreren deutschen Universitäten erfolgt, darunter auch an derjenigen, an welcher der Verfasser lehrt und forscht. Stoff für weitere Debatten könnte etwa die Frage liefern, ob es wirklich den Intentionen des Islams entspricht, es in Deutschland lebenden Muslimen nahezu legen, die hier geltende Testierfreiheit zu nutzen, um die traditionelle erbrechtliche Ungleichbehandlung der Geschlechter in die Gegenwart hinein fortzuschreiben, in der Frauen wie Männer gleichermaßen zum Familienunterhalt in all seinen Formen beizutragen pflegen und deshalb keine sachlichen Gründe für ein angebliches „Kompensationsbedürfnis“ zugunsten von Männern ersichtlich sind.

DER VERFASSER IST LEHRSTUHLINHABER FÜR BÜRGERLICHES RECHT, INTERNATIONALES PRIVATRECHT UND RECHTSVERGLEICHUNG DER UNIVERSITÄT ERLANGEN-NÜRNBERG SOWIE RICHTER AM OLG A.D. ■

Der Islam aus Sicht des Verfassungsschutzes

Ein friedliches Zusammenleben braucht sachliche Auseinandersetzung / Von Heinz Fromm

Auf den ersten Blick erstaunt es, dass der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz nach seiner Sicht auf den Islam gefragt wird. Es käme wohl niemand ohne weiteres auf die Idee, mich nach meiner amtlichen Sicht auf das Christentum oder Judentum zu fragen. Der Grund für die aktuelle Bedeutung des Themas „Islam“ und dafür, dass in meiner Behörde die Kompetenz für damit zusammenhängende Fragen vermutet wird, liegt zum einen wahrscheinlich in der anhaltenden Gefahr durch den islamistischen Terrorismus und der umfänglichen Medienberichterstattung hierzu. Zum anderen spielt der Islam auch in der aktuellen Integrationsdebatte eine Rolle. Vielfach wird dort der Islam mitverantwortlich gemacht für einen mangelhaften Integrationswillen oder unzureichende Integrationsfähigkeit eines Teils der Muslime. In beiden Fällen assoziieren die Menschen in Deutschland bedrohliches oder konfliktbehaftetes Verhalten mit „dem Islam“ oder davon abgeleiteten Begriffen. „Nicht jeder Muslim ist ein Terrorist, aber viele Terroristen sind Muslime“. Mit diesem Spruch nach den Anschlägen vom 11. September 2001 prägte sich in vielen Köpfen ein Bild ein, das seit dieser Zeit im öffentlichen Diskurs immer wieder offen oder unterschwellig vorzufinden ist. Häufig vergessen wird dagegen die Tatsache, dass auch die meisten Opfer des islamistischen Terrorismus Muslime sind.

Zunächst ist festzustellen – ich betone dies bei jeder sich mir bietenden Gelegenheit – dass unser Beobachtungsauftrag nicht der islamischen Religion gilt, sondern dem Islamismus. Diese Unterscheidung ist die Grundlage für unser Tätigwerden und auch ein fester Bestandteil unserer Öffentlichkeitsarbeit. In deren Rahmen veröffentlicht der Verfassungsschutz gemäß dem Auftrag „Verfassungsschutz durch Aufklärung“ jährlich den Verfassungsschutzbericht sowie Broschüren zum Themenbereich. Auch die Wanderausstellung „Die missbrauchte Religion – Islamismus in Deutschland“ dient der Information und Sensibilisierung der Bevölkerung. Bei dieser Ausstellung haben interessierte Besucher die Möglichkeit, direkt mit Verfassungsschützern über den Islamismus und islamistischen Terrorismus zu diskutieren. Wie die Erfahrung zeigt, wird dieses Angebot besonders auch von muslimischen Mitbürgern genutzt.

Bei vielen persönlichen Begegnungen mit Personen des öffentlichen Lebens oder auch mit Medienvertretern habe ich den Eindruck gewonnen, dass wir die erwähnte Trennschärfe zwischen Religion und Extremismus ganz gut in die deutsche Öffentlichkeit transportiert und dort verankert haben. Unser Blick richtet sich nicht auf die Religion oder Gläubige als ein homogenes Ganzes. Dieser Blick auf die „umma“ – die Gemeinschaft aller Gläubigen – wäre der, den Islamisten haben. Sogenannte Islamgegner in Europa teilen im Übrigen diese Sicht, indem sie die Identität der Muslime auf ihre Religion reduzieren. Daraus leiten sie verallgemeinernde Eigenschaften und Befürchtungen gegenüber diesem Teil der Bevölkerung oder Muslimen insgesamt ab. Islamophobe nutzen somit ebenso wie Islamisten eine Strategie der Ausgrenzung und Feindbilderzeugung. Die vereinfachende Beschreibung eines Islams, der für alle Muslime mehr oder weniger das Gleiche bedeute und überdies deren bestimmendes Identitätsmerkmal sei, wird jedoch der komplexen Lebenswirklichkeit, insbesondere der Muslime in Europa, in keiner Weise gerecht. Ihre Religionspraxis ist ähnlich unterschiedlich wie in anderen Religionen und wird selbstverständlich auch von kulturellen und gesellschaftlichen Faktoren beeinflusst.

Eine nüchterne und differenzierte Darstellung ist in allen vom Verfassungsschutz beobachteten Phänomenbereichen wichtig, also auch im Rechtsextremismus und im Linksextremismus, aber angesichts mancher öffentlicher Überhitzungen scheint mir das beim Thema Islamismus ganz besonders notwendig. Es ist unsere gesetzliche Aufgabe, tatsächliche Anhaltspunkte zu sammeln und zu bewerten, die die Annahme begründen, dass eine Gruppierung sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung richtet. Dabei sind solche Anhaltspunkte immer konkrete Erkenntnisse zu Ideologie und Aktivitäten von Organisationen, Personen und Netzwerken und nicht ein Pauschalverdacht gegen eine bestimmte Gruppe von Menschen.

Ziel von Islamisten ist es, eine ausschließlich auf ihrer Vorstellung von Islam basierende Gesellschafts- und Rechtsordnung zu errichten. Sie ste-

hen insofern in offenem Widerspruch zu unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung, deren Grundwerte wie Pluralismus, Volkssouveränität, Gleichberechtigung und Meinungsfreiheit sie nicht teilen, sondern bekämpfen. Salafisten beispielsweise orientieren sich doktrinär an einem idealisierten Leitbild der Frühzeit des Islams, das sie allerdings mit allen technischen Möglichkeiten moderner Kommunikation, insbesondere des Internets jugendgerecht in Szene setzen. Sie lehnen die Demokratien der westlichen Welt und die ihnen zugrunde liegenden Werte ab, da sie von Menschen gemacht und nicht gottgewollt seien. Salafistisch ausgerichtete Islamseminare fördern in vielen Fällen Radikalisierungsprozesse von Jugendlichen bis hin zum Wunsch, selbst am bewaffneten Jihad teilzunehmen, auch wenn in diesen Seminaren selbst nicht zur Gewalt aufgerufen wird. Der Salafismus liefert jedoch ideologisch die Legitimation für den Jihadismus, der zur Durchsetzung seiner Ziele die Anwendung von Gewalt, auch mittels terroristischer Anschläge, befürwortet.

Um unseren Aufgaben gerecht zu werden, benötigen wir umfassendes Wissen über die politischen, gesellschaftlichen und historischen

Faktoren, die für die Entstehung und Entwicklung islamistischer Strukturen von Bedeutung sind. Die Verfassungsschutzbehörden in Bund und Ländern haben daher in den vergangenen Jahren Fachwissenschaftler, insbesondere Islamwissenschaftler eingestellt, die diesen erweiterten Blickwinkel mitbringen. Anders als wir sehen Islamisten sich selbst nicht als Randgruppe in der muslimischen Gemeinschaft, sondern als deren Avantgarde und teils als die einzig wahren Muslime. Sie halten ihr Verständnis des Islams für die alleinige Wahrheit und beanspruchen die Deutungshoheit für „den Islam“ für sich. Insofern geht es bei der Debatte um Islam und Islamismus auch um eine Auseinandersetzung innerhalb der muslimischen Gemeinschaft. Wir verfolgen daher ebenfalls die innermuslimischen Diskurse sowohl innerhalb als auch außerhalb Deutschlands, um zu sehen, inwiefern diese auf Prozesse in Deutschland rückwirken. Darüber hinaus benutzen Islamisten und islamistische Terroristen normative Texte des Islams und bestimmte Auslegungstraditionen und Gelehrtenmeinungen, um ihre ideologischen Grundsätze zu legitimieren. Deshalb ist die Kenntnis eben dieser Quellen unverzichtbar. Hierzu gehört beispielhaft die Analyse der Be-

deutungsvielfalt des Begriffs „Jihad“, der eine zivile und eine kriegerische Komponente hat. Gewaltbereite Islamisten verstehen ihn vorrangig als militante Aktionsform und deklarieren ihn zu einer vermeintlich „individuellen Pflicht“ eines jeden Muslims. Diese Auslegung ist prägender Bestandteil der Ideologie des globalen Jihad und überragt das Ziel der Errichtung einer islamistischen Staatsordnung. Jihadisten glauben mit dem Jihad „den Islam“ zu verwirklichen und ihn zu einer Art endzeitlichem Sieg zu führen.

Es wäre zu wünschen, dass das Wissen um solche Zusammenhänge, Unterschiede, historische und kulturelle Faktoren verstärkt Eingang in die Beschreibung der verschiedenen Ausprägungen des Islams fände. Gleichzeitig ist jedoch immer zu beachten, dass jede Religion, auch der Islam, nicht allein und nicht in gleichem Maße identitätsstiftend für alle Angehörigen einer Religion ist – in Deutschland und anderswo. Das wäre ein Beitrag zur sachlichen Auseinandersetzung im Interesse des friedlichen Zusammenlebens in unserer Gesellschaft.

DER VERFASSER IST PRÄSIDENT DES BUNDESAMTES FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ ■



Fein gearbeitete Bergkristallflasche mit zwei Papageien, Ägypten, 1. Hälfte 11. Jh. © Museum für Islamische Kunst/Sammlung Edmund de Ungler, Foto: Ingrid Geske

„Wir brauchen heute mehr Dialog als je zuvor“

Aiman A. Mazyek im Gespräch mit Ali Dere, dem Stellvertretenden Vorsitzenden der DITIB

Mehr Partizipation wünschen sich viele Muslime in Deutschland. Dachverbände wie die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) sind allein schon strukturell bedingt jene Größen, die als Interessensvertreter zu den Islamkonferenzen der Bundesregierung geladen werden. Ali Dere ist seit 2010 stellvertretender Vorsitzender der DITIB. Aiman A. Mazyek sprach mit dem promovierten islamischen Theologen und ehemaligen Abteilungsleiter für Auslandsbeziehungen des Präsidiums für religiöse Angelegenheiten (Diyamet) über das Zusammenleben von Muslimen und Nichtmuslimen in Deutschland.

Aiman A. Mazyek: Welche Ziele und Maßnahmen wollen Sie in Ihrer Amtszeit verwirklichen?
Ali Dere: In meiner Amtszeit als Botschaftsrat für Religionsangelegenheiten möchte ich mit dem Wissen und der Erfahrung, die ich mitbringe, für eine qualitative hochwertige Kommunikation zwischen den zuständigen Stellen in Deutschland und unseren Vereinen und Gemeinden sorgen. Als islamischer Theologe, der in Deutschland promoviert hat, werde ich im Bereich der Etablierung der islamischen Theologie in Deutschland versuchen, sowohl meine persönlichen Erfahrungen als auch die der Türkei mit einzubringen. Mein größter Wunsch wäre es, auf rationaler Basis gemeinsam Lösungen für den Religionsdienst und die sonstigen Bedürfnisse zu finden. Die langjährige Erfahrung in Deutschland wird mir hierbei sicherlich eine große Hilfe sein. Ob es nun darum geht, unsere Dienste zu erweitern und damit den bestehenden Bedürfnissen entgegenzukommen, oder darum, auf neuartige Bedürfnisse zu reagieren und für diese bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln. Ein jeder in der deutschen Gesellschaft, deren Teil wir sind, sollte das beitragen, zu dem er oder sie in der Lage ist, um unsere Zukunft gemeinsam besser gestalten zu können. Herkunft und Glaube dürfen dabei kein Problem darstellen, Vorurteile und Ängste sind außen vor zu lassen.

Mazyek: Ursprünglich haben die Türkei und Deutschland über verschiedene Anwerbeabkommen signalisiert, dass die Präsenz der Türken in Deutschland nur eine Frage von kurzer Dauer sein sollte. Es kam bekanntlich anders. Wie stellt sich die DITIB, die ja mit dem Präsidium für Religiöse Angelegenheiten (Diyamet) in der Türkei verwoben ist, diesen neuen Herausforderungen?
Dere: Die Zusammenarbeit der DITIB als Dachverband mit dem Präsidium für Religiöse Angelegenheiten, der Diyanet, beschränkt sich auf den Bereich der religiösen Dienste. Die in den DITIB-Ortsvereinen wirkenden Religionsbeauftragten sind berufserfahrene, studierte Theologen der Diyanet. Dieses Fachpersonal wird außerdem von der Diyanet in Zusammenarbeit mit deutschen Institutionen und Einrichtungen auf ihren Dienst in Deutschland vorbereitet und ist damit auch Teil der Zusammenarbeit mit Deutschen Institutionen und Einrichtungen.

Natürlich müssen die muslimischen Migranten in Deutschland ihr religiöses Angebot und ihre religiösen Dienste, insbesondere aber die hierfür nötigen Einrichtungen und Institutionen noch weiterentwickeln. Die Diyanet ist bestrebt, ihre sinn- und niveauvolle Zusammenarbeit mit vielen Ländern Europas und Asiens auch mit Deutschland zu optimieren und somit einen Beitrag für das Land zu leisten. Ganz gleich, um welche der Theologien es sich handelt: Theologie ist offen für Neuerungen, gleichzeitig kommt sie aber aus einer gewissen Tradition, der sie treu bleibt. Für Länder wie Deutschland, in der die islamische Theologie und islamische Einrichtungen, die Religionsdienste bieten, historisch gesehen noch am Anfang stehen, ist es daher nur ratsam, wenn nicht gar unumgänglich, von den Erfahrungen der Diyanet und der Theologiefakultäten in der Türkei zu profitieren. Die Gespräche und der Austausch unter hochrangigen Vertretern beider Länder bekräftigen diese Ansicht nur.

Islamische Theologie muss etabliert, Einrichtungen und Institutionen hierfür gegründet werden. Diese Institutionen und die Lehre, die sie vertreten, müssen aber universell ausgerichtet und grenzüberschreitend sein. Mit anderen Worten: Islamische Theologie muss auf Wissenschaftlichkeit gründen, um ihrer Anerkennung willen traditionell ausgerichtet sein und fernab bleiben von jedweder regionaler oder staatlicher Politik. Und dennoch dürfen wir trotz all dieser Aspekte nicht vergessen, dass die Lebensrealitäten vor Ort für unsere Arbeit ausschlaggebend sind.



Hale Tenger: Beirut (2005-2007). Videoinstallation, 3:47 Min., Musik: Serdar Ateser. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Hale Tenger

Die Erwartungen, Bedürfnisse und Wünsche der muslimischen Religionsgemeinschaften und Gemeinden haben sich über die Zeit hinweg natürlich verändert, dies sowohl qualitativ als auch quantitativ. Zeitgemäße Gemeindegarbeit, die Aufklärungs-, Bildungs-, Jugend-, Frauen- und Seniorenarbeit mit all ihren zahlreichen Facetten einschließt, gehört ebenso dazu. Das Ehrenamt war und ist in dieser Lebensrealität auch eine entscheidende Säule der Gemeindegarbeit, deren fortschreitende Professionalisierung auch zu unserem Auftrag gehört. Nur so können wir den veränderten Erwartungen und Anforderungen von Innen und Außen gerecht werden. Während früher der Religionsbeauftragte zur Betreuung der religiösen Bedürfnisse als ausreichend erschien, gewinnt heute zur Erfüllung der Erwartungen und Anforderungen von Gemeinden und der Mehrheitsgesellschaft gleichermaßen die strukturierte Aufgabendefinition und -verteilung an Bedeutung.
Mazyek: Wie begegnen Sie den Aussagen, dass DITIB nicht unabhängig sei?
Dere: DITIB ist sowohl rechtlich, als auch finanziell vollkommen unabhängig. Als juristische Person ist jede ihrer Entscheidungen, deren Umsetzung und die entsprechende Verantwortlichkeit auf sie selbst zurückzuführen. Dies gilt auch für das Finanzielle. Lediglich im Zusammenhang mit den religiösen Diensten ist eine enge Zusammenarbeit mit der Diyanet vorhanden. Dies ist keine Abhängigkeit, sondern ganz im Gegenteil der Versuch, die für den Menschen befreiende Funktion der Religion mit Hilfe einer anerkannten Religionseinrichtung an die Menschen heranzutragen.

Mazyek: Moscheen von DITIB sind oft Opfer von Anschlägen gewesen, zuletzt wiederholt die Sehitlik-Moschee in Berlin. Wie schätzen Sie die Situation ein?
Dere: Ich kann mir auf keinen Fall vorstellen, dass die Täter religiös sind und Respekt vor religiösen Werten haben. Diese Mängel müssen in der Schule, im Religionsunterricht und in der Familie behoben und nachgeholt werden. Ganz gleich ob es sich hierbei um eine Moschee, um ein anderes Gotteshaus oder aber um ein Wohnhaus handelt, Anschläge auf diese sind auf jeden Fall und im selben Maße zu verurteilen.
Mazyek: Momentan leben wir alle in einer sehr angespannten Situation. Was raten Sie Muslimen diesbezüglich?
Dere: Die besagte Verschlechterung des Klimas ist eigentlich nicht auf einen Faktor allein zurückzuführen. Daher wäre es an dieser Stelle angebracht, erst einmal die Faktoren voneinander zu trennen oder sich zumindest gewahr zu werden. Sarrazin und ähnliche

Geisteshaltungen sind ein Fall für sich. Sie sagen uns etwas darüber, wie einige Menschen Fremde wahrnehmen, sie sagen uns etwas über ihre Akzeptanz gegenüber Multikulturalität und -religiosität. Zum Ausdruck bringen sie damit, dass sie die Menschen aufgrund dieser Eigenschaften unterteilen und zum Anderen erklären. Angesichts dessen sind es nicht nur die Muslime, sondern die ganze Gesellschaft in Deutschland, die sich hier noch mehr einbringen muss. Es sollte ein regelrechter Wettlauf untereinander stattfinden, um sich näher kennen zu lernen, sich zu solidarisieren und das Land gemeinsam in eine bessere Zukunft zu tragen. Das, was uns allen die Zukunft weisen wird, ist Selbstvertrauen, Vertrauen in den jeweils Anderen sowie die Liebe zum Menschen. Ängste und Vorurteile hingegen sind nur hinderlich, halten den Menschen nur von guten und sinnvollen Handlungen ab und sind im Endeffekt niemandem nützlich. Wir müssen es schaffen, diese Hindernisse zu überwinden.
Mazyek: Wie beurteilen Sie, dass die zweite Deutsche Islam Konferenz ohne den Islamrat

stattfinden, weil dieser nicht gewünscht war?
Dere: Wir haben bei jeder Gelegenheit zur Aussprache gebracht, dass eine größtmögliche Teilnahme bzw. Vertretung der organisierten Muslime an der zweiten Deutschen Islam Konferenz angebracht ist und eben diese Akteure der ersten Konferenz ebenfalls an der zweiten hätten teilnehmen sollen. Wir brauchen heute jedweden Dialog und dies mehr als je zuvor. Dass sich Muslime als Teil der deutschen Gesellschaft im Dialog mit staatlichen Instanzen und hochrangigen Vertretern des Staates befinden, bildet ein wichtiges Forum. Diese Dialogforen müssen jedoch auch entsprechend dem Sinn und dem Inhalt des Begriffs „Dialog“ gestaltet werden. Die Auslegung dieser Aussage wiederum dürfte klar sein.

Mazyek: Vielen Dank für das Gespräch.

AIMAN A. MAZYEK IST VORSITZENDER DES ZENTRALSRATS DER MUSLIME IN DEUTSCHLAND. ALI DERE IST STELLVERTRETENDER VORSITZENDER DER DITIB ■

Nutzen für alle

Starke islamische Zivilgesellschaft / Von Olaf Zimmermann

Im Jahr 2002 legte die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ ihren Schlussbericht vor. Diese Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags war im Jahr 1999 eingesetzt worden, ihr ging eine Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion aus dem Jahr 1997 voraus, im Jahr 2000 fand das Internationale Jahr der Freiwilligen statt und in verschiedenen Studien wurde der zivilgesellschaftliche Sektor vermessen; nicht zu vergessen sind die Reformen des Stiftungssteuer- und des Stiftungszivilrechts.

Die oben genannte Enquete-Kommission hat selbst einige Gutachten in Auftrag gegeben und nimmt für sich in Anspruch das bürgerschaftliche Engagement in Deutschland gründlich in den Blick genommen zu haben. Ihre Handlungsempfehlungen dienen teilweise heute noch als Grundlage für Entscheidungen zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Dennoch ein kritischer Blick zurück zeigt, dass das zivilgesellschaftliche Engagement der muslimischen Community nicht berücksichtigt wurde.

Selbstverständlich wurde das Engagement der Kirchen betrachtet, ebenso der christlichen Laienbewegungen. Dem muslimischen Engagement wurde aber nur ein kleiner Verlegenheitsabschnitt gewidmet.

Ähnlich kritisch muss die Arbeit der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags „Kultur in Deutschland“ (2003 bis 2007) gesehen werden. Hier wurde sogar in einem eigenen großen Gutachten erstmals das kulturelle Engagement der Kirchen quantifiziert. Der Schwerpunkt Kultur und Kirche in *politik und kultur* geht nicht zuletzt auch auf die Debatte in dieser Enquete-Kommission zurück. Das kulturelle Engagement muslimischer Gemeinschaften spielt aber eigentlich keine Rolle.

Da ich selbst beiden Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags angehört habe, zeige ich nicht nur auf andere, sondern stelle besonders bei mir selbst fest, dass das zivilgesellschaftliche Engagement von Muslimen jeweils ein blinder Fleck war. Da hilft auch das Argument wenig, dass sich von den Muslimen, die in Deutschland

Fortsetzung von Seite 34

leben, nur ein (kleiner) Teil tatsächlich in Moscheevereinen und anderen zivilgesellschaftlichen islamischen Organisationen engagiert. Gleiches lässt sich von den Christen sagen. Auch hier engagiert sich nur ein Teil aktiv in einer Gemeinde. Dennoch hat das Wort der christlichen Kirchen Gewicht. Und das ist richtig und gut so. Und man stelle sich einmal vor, der Bundesinnenminister lädt zu einer Christenkonferenz ein, zu der Kirchen nur einen Teil der Delegierten entsenden dürfen und der Rest der Plätze am Konferenztisch bliebe explizit kirchenfern oder sogar kirchenfeindlichen Personen vorbehalten. Ein Sturm der Entrüstung würde sich erheben und, wie ich meine, zu Recht. Bei der Deutschen Islam

Konferenz ist ein solches Vorgehen Programm und das wirft Fragen nach der Ernsthaftigkeit des Dialogangebots auf.

In der deutschen Gesellschaft, in der der Islam die drittstärkste religiöse Kraft ist, kann sich der erwähnte blinde Fleck eigentlich nicht geleistet werden. Damit das zivilgesellschaftliche Engagement von Muslimen einen größeren Stellenwert in den gesellschaftlichen Debatten bekommt, sind alle gefordert. Die muslimischen Organisationen selbst, in dem sie sich einmischen in die gesellschaftliche Diskussion, in dem sie sich einbringen in gesamtgesellschaftliche Fragen wie es auch die christlichen Kirchen machen. Viele islamische Organisationen werden dazu aus eigener finanzieller Kraft nicht im Stande sein. Es sollte daher offen darüber nachgedacht werden, wie islami-

sche Organisationen unterstützt werden können, damit sie ein solches zivilgesellschaftliches Engagement leisten können. Dieses Engagement ist eben mehr als Selbsthilfe und Beistand, es ist auch die Ermöglichung politischer Partizipation. Gefragt sind aber auch die anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen. Auch wir als Deutscher Kulturrat müssen uns fragen lassen, warum bislang Kontakte zu den beiden großen christlichen Kirchen eine Selbstverständlichkeit sind, diese zu den muslimischen Verbänden aber erst noch aufgebaut werden müssen. Dieses Dossier ist ein erster Anlauf zur Kommunikation. Zur Kommunikation nach innen, um die Bandbreite des Themas Islam · Kultur · Politik zu zeigen. Zur Kommunikation nach außen, um zu verdeutlichen, dass wir den Austausch mit der

muslimischen Zivilgesellschaft suchen. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Beseitigung der blinden Flecken einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration leisten und zu einem Mehr an Miteinander führen wird. Wir haben ein elementares Interesse daran, das sich eine starke islamische Zivilgesellschaft in Deutschland entwickelt. Nur sie ist der Garant für eine demokratische Entwicklung des Islams in Deutschland.

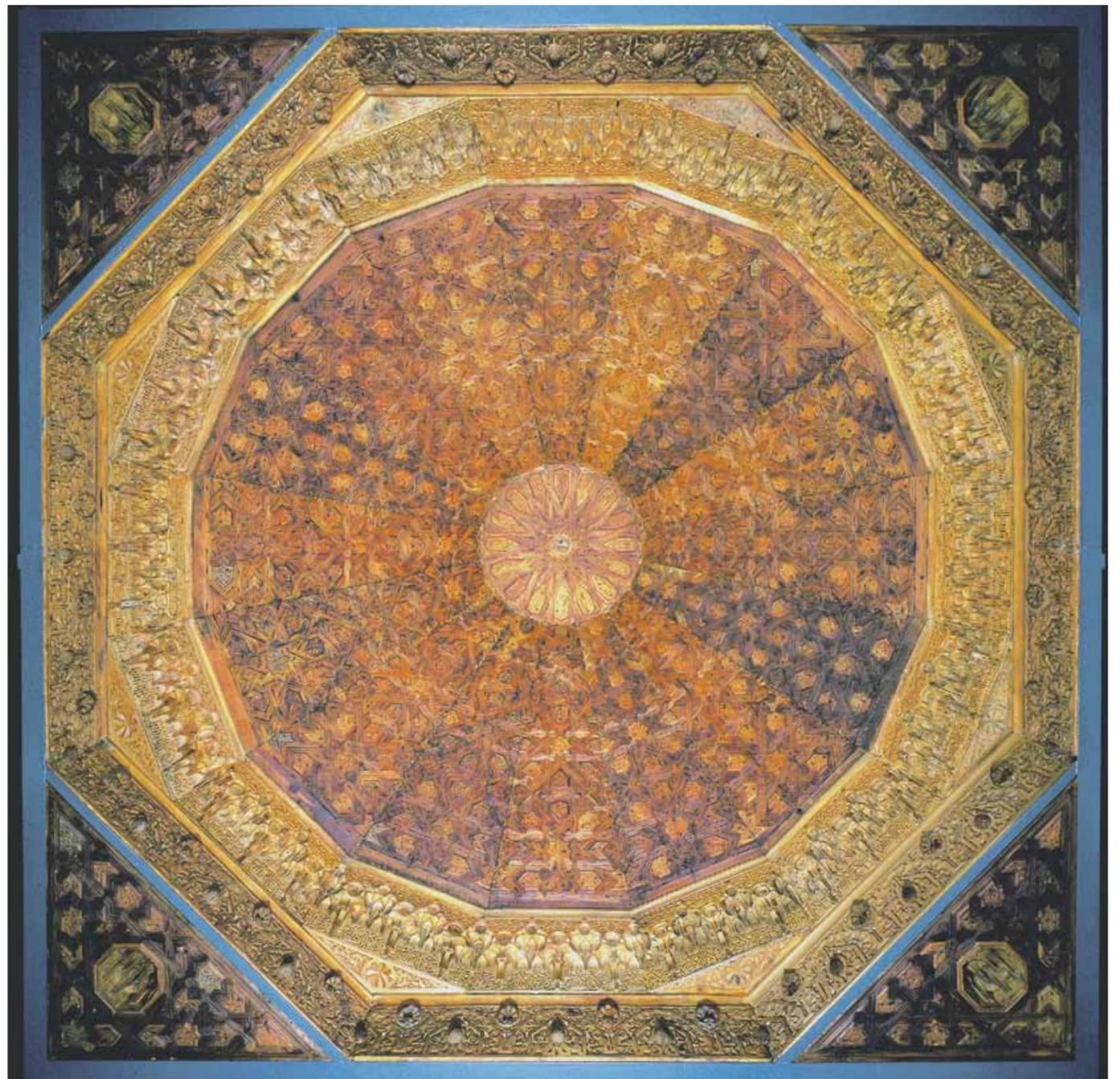
DER VERFASSER IST GESCHÄFTSFÜHRER DES DEUTSCHEN KULTURRATES. ER GEHÖRTE ALS SACHVERSTÄNDIGES MITGLIED DEN ENQUETE-KOMMISSIONEN DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES „ZUKUNFT DES BÜRGERSCHAFTLICHEN ENGAGEMENTS“ UND „KULTUR IN DEUTSCHLAND“ AN ■

Tag der offenen Moschee

Gespräche mit Muslimen sind effektiver als Gespräche über sie / Von Nurhan Soykan

Jedes Jahr öffnen bundesweit bis zu 1.000 Moscheen ihre Pforten zum „Tag der offenen Moschee“, kurz ToM genannt. Diese Aktion geht auf eine im Jahre 2007 gestartete Initiative des Zentralrats der Muslime in Deutschland zurück und entwickelte sich im Laufe der Jahre zum Selbstläufer. Hunderte Moscheen aller islamischen Verbände nehmen Jahr für Jahr daran teil. Der bewusst gewählte Zeitpunkt am Tag der Deutschen Einheit soll das Selbstverständnis der Muslime als Teil der deutschen Einheit und ihre Verbundenheit mit der Gesamtbevölkerung zum Ausdruck bringen.

Der Tag wird veranstaltet zur Information, Eigendarstellung und zum gegenseitigen Kennenlernen. Öffnung und Dialog sollen stattfinden. Die Menschen sollen sich ein eigenes Bild vom Islam und den Muslimen machen und sich selbst ihre Meinung bilden. Meist führte fehlendes Wissen über Muslime zu Vorurteilen, die ein gedeihliches Miteinander in der Gesellschaft erschwerten. Dies lag auch an den beschränkten Möglichkeiten der Muslime, Wissen weiterzugeben und Fragen zu beantworten. Sprachliche Barrieren und fehlende Bereitschaft der Ansprechpartner kamen in der Vergangenheit hinzu. Durch fähige Moscheeführer wird heute dem Informationsbedürfnis der Bevölkerung Genüge getan. Viele Moscheen sorgen auch für das leibliche Wohl ihrer Besucher und bieten musikalische Darbietungen an, was zu einer gemütlichen Atmosphäre beiträgt. Dadurch können Hemmschwellen abgebaut werden, da viele Besucher mit einem Unbehagen im Bauch kommen. Viele sind misstrauisch und wollen sich nur vergewissern, ob ihre Nachbarn den negativen Stereotypen aus den Medien tatsächlich entsprechen. Für viele Besucher ist es der erste Kontakt mit Muslimen. Manche sind enttäuscht, da sie sich eine Moschee prächtiger vorgestellt hatten, manche überrascht, da sie die Gebäude kannten und nie für eine Moschee gehalten hätten. Zum ersten Mal lud der Koordinierungsrat der Muslime (KRM) im Jahr 2007 unter dem Motto „Moscheen – Brücken für eine gemeinsame Zukunft“ zu diesem Tag ein. Die vier größten islamischen Dachverbände Zentralrat der Muslime, Islamrat, DITIB und der Verein Islamischer Kulturzentren haben sich im März 2007 zu der Spitzenorganisation KRM zusammengeschlossen und verdeutlichen die Einheit der Muslime in Deutschland seither auch in der gemeinsamen Organisation des ToM. Neben Moscheeführungen und Informationsveranstaltungen eröffnete der Tag der offenen Moschee 2007 auch die Möglichkeit, einen Einblick in den Fastentag der Muslime zu gewinnen. Er fand in dem Jahr im Ramadan, im Fastenmonat der Muslime statt. Der Ramadan war auch das vorherrschende Thema bei den angebotenen Vorträgen und Seminaren. Viele Gemeinden nutzten diese Möglichkeit dazu, auch das gemeinsame Fastenbrechen in das Programm aufzunehmen. Da sich der islamische Kalender nicht mit dem hiesigen Kalender deckt, fiel der ToM 2008 auf das Ramadanfest am Ende des Ramadanmonats. Das Motto 2008 lautete „Moscheen – Orte der Besinnung und des Feierns“. Die Broschüre behandelte die Bedeutung und die Praxis von muslimischen Feiertagen, insbesondere des Ramadanfestes. Dieser Tag wurde zum Anlass genommen, die Nachbarn und Interessierten zum gemeinsamen Feiern einzuladen und sie an dem Fest der Liebe teilhaben zu lassen. „Moscheen – Ein fester Teil der Gesellschaft, 60 Jahre Bundesrepublik und die Muslime“ war das Motto 2009. Ziel war es aufzuzeigen, dass Muslime in Deutschland angekommen sind und sich als Teil dieses Landes sehen. Muslime sind heute in allen Gesellschafts-



Kuppeldach aus einem Turm der Alhambra, Granada/Spanien, frühes 14. Jh. (Inv.-Nr. I. 5/78) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Georg Niedermeiser

schichten anzutreffen, in allen Altersgruppen. Vor dreißig Jahren waren sie eine wesentlich homogenere Gruppe. Sie haben größtenteils den Gedanken aufgegeben, in die Herkunftsländer zurückzukehren, ja sie lassen sich auch zunehmend in Deutschland beerdigen. Sichtbares Zeichen der Verwurzelung und der Identifikation mit diesem Land sind auch Moscheen, die sowohl als Gebetsstätten, als auch als Bildungs- und Begegnungszentren dienen.

In der Broschüre 2009 wurde auf die Angebote in Moscheen, deren Potenziale und auf das ehrenamtliche Engagement der Muslime eingegangen, die einen wichtigen Beitrag zur Integration und zum Gemeinwohl leisten. Es wurde dazu eingeladen, auch mal einen Blick auf die oft unterschätzte Arbeit von Moscheen zu werfen. Die Resonanz war mäßig, eher rückgängig. 2009 war aber auch das Jahr der Minarettdebatte, die medial sehr stark aufbereitet wurde. Interessant war, dass das Interesse für das Innenleben der Moschee nicht einen Bruchteil des Interesses auf sich zog, wie das Minarett, das eigentlich nur

Zubehör ist. Mit dem Motto „Der Koran – 1.400 Jahre, aktuell und mitten im Leben“ wurde beim diesjährigen Tag der offenen Moschee das 1.400. Jahr seit dem Beginn der Offenbarung des Korans bedacht und gefeiert.

Der Koordinierungsrat der Muslime in Deutschland nahm dieses historische Ereignis zum Anlass, um ein zentrales Anliegen des Korans zum Thema des Tags der offenen Moschee zu machen. In diesem Jahr wurde in der Broschüre der Begriff der „Verantwortung“ auf der Basis des Korans erläutert. Anhand verschiedener Lebensbereiche wurde gezeigt, was Muslime unter Verantwortung verstehen und wie sie dies innerhalb der Gesellschaft umsetzen möchten. Insbesondere wurde geschildert, worin die Verantwortung der Moscheen innerhalb der Gesellschaft besteht und wie man dieser Verantwortung gerecht werden kann. Dieses Motto wurde von den Moscheegemeinden aufgegriffen und in Form von Seminaren und Koranrezitationen umgesetzt. Der Tag der offenen Moschee wird als positiver Beitrag der Muslime gesehen, der nicht aus einer Defensivhaltung

oder Opferrolle heraus geleistet wird, sondern aus aktuellem Anlass. Diese Gelegenheit wird genutzt, den Islam aus einer anderen Perspektive zu zeigen, als es vorwiegend in den Medien geschieht, nämlich aus der der Muslime selbst. Das Motto betrifft das aktuelle Leben der Muslime und zeigt, was für sie wichtig ist und womit sie sich beschäftigen, worüber sie sich freuen, wie sie feiern und was sich für ein Gemeindeleben in den Moscheen abspielt. Es gibt sehr viel kritisches Material in Bezug auf Muslime, aber nur sehr wenig authentisches, was von Muslimen selbst herrührt und ihre Begeisterung für ihren Glauben erklärt. Das ist ein großes Manko, das auch nicht durch den ToM aufgefangen werden kann. Dennoch sind solche Aktionen ein guter Anfang und bieten Anstöße, dass Gespräche über Muslime nie so effektiv sein können, wie Gespräche mit Ihnen.

Die Verfasserin ist Generalsekretärin des Zentralrates der Muslime und Mitglied der ToM Arbeitsgruppe des Koordinierungsrates der Muslime ■

Welche Bedeutung hat der Islam für ihre politische Arbeit?

Abgeordnete muslimischen Glaubens geben Auskunft

Mürvet Öztürk

In seiner Rede zum Tag der Deutschen Einheit 2010 sagte Bundespräsident Wulff, dass der Islam und die Muslime zu Deutschland gehören. Diese an sich unspektakuläre Feststellung schlug unverständlicher Weise hohe Wellen. Stellt sich die Frage: Was sind in Deutschland lebende Muslime denn sonst, wenn nicht ein Teil Deutschlands? Während meines Studiums der Islamwissenschaft habe ich die Vielfalt im Islam und auch die der muslimischen Länder kennenlernen dürfen. Das oft in Deutschland vermittelte einheitliche Bild des Islams ist mir allerdings nicht begegnet. Wenn wir vom Islam sprechen, muss unterschieden werden, ob der Islam als Theologie und Religion gemeint ist, der Islam als Kultur und Tradition, oder der Islam in seiner politischen Auslegung. Auch unterscheiden sich z. B. Muslime im Balkan von denen auf der arabischen Halbinsel oder in Indonesien. Es ist mir ein Anliegen in Deutschland ein differenziertes Bild des Islams zu forcieren.

Als Abgeordnete des Hessischen Landtags gehören selbstverständlich auch Muslime zu den Menschen, die sich täglich mit ihren Belangen, Sorgen und Nöten an mich wenden oder politische Fragen mit mir diskutieren. Der Islam spielt insofern für meine politische Arbeit eine konkrete Rolle, weil ich mich für die Einführung eines Islamischen Religionsunterrichts in Hessen einsetze. Als integrationspolitische Sprecherin betrachte ich die institutionelle Integration des Islams in Deutschland als eine der großen integrationspolitischen Herausforderungen der nächsten Jahre. Eine Aufgabe, der ich mich als Politikerin mit aller Kraft widme.

DIE VERFASSERIN IST SPRECHERIN FÜR INTEGRATION, MIGRATION UND PETITIONEN DER FRAKTION BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN IM HESSISCHEN LANDTAG ■

Serkan Tören

Die Verankerung des Islams in die deutsche Gesellschaft stellt eine große Bedeutung für die politische Arbeit dar. In Deutschland leben derzeit etwa vier Millionen Muslime, dies sind etwa 5 % der Gesamtbevölkerung. Damit bildet der Islam in Deutschland die zahlenmäßig größte Konfession hinter den zwei großen christlichen Glaubensgemeinschaften der Protestanten und Katholiken. Bei der Integration von Muslimen steht die Politik vor besonderen Herausforderungen. Folgerichtig wurde daher die Deutsche Islam Konferenz als Forum für den Dialog zwischen Staat und Muslimen etabliert. Dieses Forum dient dem Ziel, die institutionelle Eingliederung des Islams und die gesellschaftliche Integration der Muslime in Deutschland zu verbessern sowie den gesellschaftlichen Zusammenhalt in unserem Land zu stärken. Von den vier Millionen Muslimen, die zurzeit in Deutschland leben, werden in Zukunft mehr und mehr Staatsbürger dieses Landes werden. Schon heute werden etwa zwei Millionen Muslime mit deutscher Staatsangehörigkeit gezählt. Sie sind Bürger dieses Landes, und gemäß den Bestimmungen der Verfassung sind sie berechtigt, nach ihrem Glauben zu leben. Praktische Fragen wie die Umsetzung des Islamischen Religionsunterrichts, Lehr- und Forschungsangebote an deutschen Hochschulen zur Imam-Ausbildung, der Bau von Moscheen, Geschlechtergerechtigkeit und eine Identitätsdebatte unter Muslimen werden die Politik daher in Zukunft beschäftigen. Der Islam ist inzwischen Teil der Lebenswirklichkeit in Deutschland geworden. Es gilt nun die richtigen und zielführenden Weichen für die Zukunft zu stellen.

DER VERFASSER IST ABGEORDNETER DER FDP-BUNDESTAGSFRAKTION ■

Omid Nouripour

Es ist in einem Land mit einer geschätzten Zahl von vier Millionen Bürgerinnen und Bürgern mit muslimischem Hintergrund (ein vager und unschöner Begriff) ein wenig seltsam, dass ich zu den wenigen Abgeordneten des Deutschen Bundestages gehöre, die in den offiziellen Angaben über ihre Person als Glaube „muslimisch“ anführen. Drei Erklärungen bieten sich für diesen Umstand an: Entweder sind Muslime so schlecht integriert, dass sie es nicht ins Parlament schaffen, oder es schaffen nur diejenigen unter ihnen, die gar keine Muslime mehr sind, die ihren Glauben also gleich-

sam „überwunden“ haben. Schließlich könnte man vermuten, dass der Islam ein solches Politikum ist, dass niemand ihn anführt, um nicht „in Verdacht zu geraten“. Alle drei sind höchst unbefriedigend. Ich habe zu „meiner“ Religion kein anderes Verhältnis, als es, so nehme ich es zumindest an, die meisten Christen hierzulande zu ihrer haben: Es gibt eine Verbundenheit mit Traditionen, die sehr eng mit Kindheit und Familie verbunden sind, aber der konkrete Glaube ist eher lose an den jeweiligen theologischen Grundsätzen ausgerichtet.

In dieser Hinsicht beeinflusst der Islam mein politisches Denken und Handeln also nicht. Er tut es sozusagen nur in zweiter Ordnung, also dadurch, dass er nicht als „normal“ gilt. Dadurch erklären wir einen Teil der Identität hunderttausender Bürgerinnen und Bürgern zum Politikum, zum Problem. Und wir befördern an den Rändern einen politischen Islam, der nicht in unserem Interesse liegen kann. Es ist deshalb geboten, den Islam endlich zu integrieren. Das ist mein „politischer Islam“!

DER VERFASSER IST SICHERHEITSPOLITISCHER SPRECHER DER FRAKTION BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN IM DEUTSCHEN BUNDESTAG ■

Ekin Deligöz

Religion hat für meine politische Arbeit zweierlei Bedeutung: Zum einen als politischer Gestaltungsauftrag und zum anderen als persönliche Werthaltung in Entscheidungssituationen.

Ich gehöre einer pragmatischen Ausrichtung des Islams an, dem Alevitentum in der Türkei. Unsere Werthaltung basiert auf Geboten, die in Verse gefasst von Generation zu Generation weitergegeben werden. Das wichtigste Gebot daraus lautet: „Anders Gläubige haben Kaba – Meine Kaba ist der Mensch, sowohl Koran als auch Erlöser ist der Mensch und die Menschheit selbst.“

Für mich ist die soziale Gerechtigkeit und soziale Teilhabe Maßstab jeglichen Handelns. Der Mensch steht im Mittelpunkt des Glaubens und

der Weg der Menschlichkeit ist der wahre Weg zum Glauben.

Die politische Dimension des Islams spiegelt sich in der Integrationsdebatte wider. Deutschland ist ein Einwanderungsland und ein Teil dieser Einwanderer lebt den Islam in Deutschland aus. Freie Religionsausübung ist eine Grundlage der Identität und in unserer Verfassung garantiert. Als Politikerin setze ich mich dafür ein, dass die Ausübung dieser auch in Deutschland gewährleistet wird. Gleichzeitig dürfen wir in der Zivilgesellschaft nicht zulassen, dass der Glaube instrumentalisiert wird, um Abschottung oder gar Gewalt zu rechtfertigen. Gerade bei Gewalt dürfen Staat und Gesellschaft keine religiösen Motive als Rechtfertigung akzeptieren. „Denn die Wahrung der Menschenrechte ist eine der zentralen Motive der politischen Verantwortung.“

DIE VERFASSERIN IST STELLVERTRETENDE FRAKTIONSVORSITZENDE BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN IM DEUTSCHEN BUNDESTAG ■

Ismail Tipi

Als Landtagsabgeordneter für den Wahlkreis Offenbach-Land fühle ich mich zuallererst als Heusenstammer, als Deutscher. Ich wurde zwar am 03. Januar 1959 in Izmir in der Türkei geboren, aber seit 1972 und damit seit über 30 Jahren lebe und arbeite ich in Deutschland. In meiner Arbeit als Landtagsabgeordneter kommt der Islam nur sehr selten vor. Als Landtagsabgeordneter vertrete ich ja sehr viele Menschen, die alle ihren eigenen Glauben haben, ihr eigenes Leben und auch ihre eigenen Probleme. Von diesen Menschen wurde ich gewählt, nicht als Muslim, sondern als deutscher Staatsbürger. Für ihre Anliegen arbeite ich. Ich halte daher zum Beispiel wenig von immer mehr neuen Moscheen in Deutschland, da diese die Trennung zwischen Staat und Religion zu oft aufweichen. Ich erinnere nur an die damit einhergehenden Probleme aus dem Schulbereich. Hier benötigen

wir verbindliche Regeln über das Zusammenleben von religiösen Traditionen. Sozial wichtige Aktivitäten wie Klassenfahrten oder der Sportunterricht müssen von allen, unabhängig, welche kulturellen Traditionen sie mitbringen, akzeptiert werden. Wir erleben eine stärkere Fundamentalisierung der Religionsausübung, gerade auch im Islam, deshalb müssen wir uns mit streng religiösen Praktiken wie dem Burka- und Niqab-Tragen sehr kritisch auseinandersetzen. Die Religion darf keine beherrschende Rolle in einer offenen, liberalen Gesellschaft spielen. Ich halte es wie der Staatsgründer der modernen und westlich orientierten Türkei, Mustafa Kemal Atatürk: Staat und Religion sind strikt zu trennen. Der Islam ist für mich wie die anderen Religionen eine reine Privatsache. Daher ist vor allem eine gelungene Integration wichtig. Integration, das bedeutet für mich nicht, dass alle gleich werden, sondern dass alle Zuwanderer in unsere Gesellschaft gleiche Chancen auf Bildung und Wohlstand besitzen. Dazu gehören aber auch ein gewisses Maß an Anpassung sowie der Respekt der Einwanderer vor der Kultur und der christlichen Tradition in Deutschland. Integration ist eine der Schlüsselaufgaben der Politik. Von entscheidender Bedeutung für eine erfolgreiche soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Integration ist die Beherrschung der deutschen Sprache. Jeder der nach Deutschland immigrieren und sich hier ein erfülltes Leben aufbauen will, ist uns willkommen, wenn er sich mit den Werten der Bundesrepublik identifiziert, die Regeln unserer Gesetze und des Grundgesetzes befolgt und respektiert. Oftmals wird das mit „Zwangsintegration“ verwechselt. Das halte ich an dieser Stelle für falsch. Deutschland hat über die Jahre sehr viele Menschen aufgenommen und diese zumeist erfolgreich integriert. Diese Verantwortung entspricht einem christlich geprägten Menschenbild und sollte auch in anderen Ländern als Vorbild dienen.

DER VERFASSER IST ABGEORDNETER DER CDU IM HESSISCHEN LANDTAG ■

Islam-Bashing

Ein Kommentar von Aiman A. Mazyek

Endlich hat unser Bundespräsident ausgesprochen, was ohnehin Teil der Realität ist. Fast vier Mio. Muslime leben hierzulande – längst ist der Islam Teil Deutschlands. Hat nicht der ehemalige Innenminister Wolfgang Schäuble vor fast vier Jahren genau dasselbe gesagt und hat er nicht dafür – auch von den Konservativen – Beifall bekommen? Warum jetzt diese Aufregung über diesen Satz?

Nun scheint die giftige Saat von jahrelangem Islam-Bashing selbsternannter Islamexperten, Hassprediger und Islamkritiker aufgegangen zu sein. Inzwischen schüren nicht nur Rechtspopulisten Angst vor der angeblichen Islamisierung unseres Landes.

Und so schlägt uns spätestens nach dem 11. September 2001 Hass und Islamfeindlichkeit entgegen. Alltags-Diskriminierungen bei Arbeits- oder Wohnungssuche nehmen zu. Die Situation ist kein Zuckerschlecken für deutsche Muslime. Alleine im Monat November 2010 wurde die Berliner Sehlik-Moschee dreimal Opfer eines Brandanschlags, vom islamfeindlichen Mord an Marwa El-Sherbini im Dresdener Landgericht im letzten Jahr ganz zu schweigen. Die eigentliche Frage ist doch: Ist Deutschland bereit, seinen deutschen Muslimen eine Chance zu geben, oder verweist es – wie die Sarrazin-Thesen es deutlich machen – die Muslime direkt auf die Anklagebank? Der Bundespräsident hat das nicht getan und hat die Vielfalt in der Einheit Deutschlands angemahnt.

Damit keine Missverständnisse entstehen: Uns Muslimen ist es genauso zuwider, wenn in einigen Vierteln pseudo-muslimische Gangster durch die Straßen laufen, die sich in Ermangelung von Identitäten auf das Türkisch-Arabisches oder sogar auf das Islamische zurückziehen. Es ist aber falsch, das Verhalten von Kriminellen der Religion zuzuschreiben. Es gibt muslimische Gangster, aber es gibt kein islamisches Gangstertum, weil der Islam dies als Straftat verabscheut. Hier fehlt die Trennschärfe in

der gegenwärtigen Diskussion. Hier werden schichtspezifische Probleme einfach islamisiert. Zudem ist die Integrationsdiskussion in Teilen verlogen: Es ist einfach unfair, wenn man Migranten jahrelang Entwicklungsmöglichkeiten vorenthält und ihnen dann die Folgen dieser verfehlten Politik anlastet, selbst aber in einen Überbietungswettbewerb populistischer Phrasen eintritt, wie die jüngste Aussage von Horst Seehofer es deutlich macht. Wer so verantwortungslos redet, muss sich ernsthaft fragen, ob er wirklich die Probleme – die niemand bestreitet, dass es sie gibt – lösen will. Er muss sich auch fragen, warum er ständig Negativbeispiele bemüht, anstatt über die laut dem jetzigen Innenminister Thomas de Maizière 85 % „integrationswilligen“ Einwanderer und deren Erfolgsgeschichte spricht?

Und wenn alles nicht hilft, wird die Historie bemüht: die christlich-jüdischen Wurzeln, exklusive des Islam. Die jüdische Philosophin Bruckstein Çoruh spricht in diesem Zusammenhang von einer „Erfindung der europäischen Moderne und ein Lieblingskind der traumatisierten Deutschen“. Dabei werden die griechischen Wurzeln Europas einfach ausgeblendet und auch, dass es die Araber waren, die beispielsweise die Schriften von Aristoteles erst geborgen und ins Arabische übersetzt und beigebracht haben. Große christliche Theologen studierten zudem Averroes und Avicenna und wie sie richtig heißen Ibn Rushd und Ibn Sina. Die griechischen Wissenschaften – als maßgebliches Erbe Europas – wanderten also vom Griechischen über das Arabische ins Lateinische. Wir stehen also im Abendland auch auf morgenländischen Beinen, wer dies verkennt, betreibt Geschichtsfälschung und übersieht die 700-jährigen islamische Geschichte Spaniens, das bis heute euro-arabische Malta, den europäisch-muslimischen Balkan, das vom Orient kulturell durchdrungene Sizilien und die über 500-jährige Enklave der muslimischen Tataren in Polen. Es gibt hier nur eines, was wirklich hilft: Augen auf, Europa und zurück zu der Offenheit gegenüber anderen Kulturen, die einen Kontinent so stark macht.

Ein Wert an sich, den Europa für sich auch ausgemacht hat, ist die Offenheit gegenüber anderen Kulturen. Wenn wir diese Offenheit verlieren, würde so auch ein Stück Europa verloren gehen. Die aktuelle Debatte um Integration in Deutschland darf keine Abwehrschlacht gegen den Islam werden. Ich plädiere vielmehr für einen konstruktiven Wettstreit mit den anderen, die beste Lösung zu suchen. „Nicht um die Wette leben, sondern um die Werte leben“, könnte eines an der im besten Sinne europäischen Tradition angelehntes Credo heißen. Im Umgang mit neuen Minderheiten zeigt sich auch inwieweit die Werte Toleranz und Freiheit in der Praxis eingelöst werden, oder auch nicht. Der Islam mit seiner 1.400-jährigen Geschichte belegt ja nur allzu deutlich, dass er friedliche Absichten hat, niemand kann das leugnen. Der Islam hat die Möglichkeiten, viel Gutes für die Gesellschaft zu leisten, nicht nur als einzelner Steuerzahler in diesem Land, sondern auch für eine Vision einer besseren und gerechteren Welt zu arbeiten. Die Möglichkeiten werden insbesondere dann entfaltet, wenn die Religion als individuelles Angebot verstanden wird, den eigenen Lebenslinien in Freiheit nachzugehen. Freiheit bedeutet im Umkehrschluss auch Verantwortung zu erkennen und zu übernehmen. Dies heißt dann aber, unsere Lebensarten und Leitlinien auf den großen Marktplatz zu tragen und dort nicht verkommen zu lassen. Sich einzumischen und munter mitzudiskutieren. Ein arabisches Sprichwort besagt: „Die Liebe zum Vaterland kommt vom Glauben“. Der Islam ist nicht nur durch seine Geschichte in Europa ein Teil Deutschlands, sondern auch durch seine real hier lebenden muslimischen Bürger. Und längst ist Deutschland im Herzen vieler Muslime und Teil ihres Denkens, dessen sind wir alle Zeuge, nicht zuletzt bei unserer Fußballnationalmannschaft.

DER VERFASSER IST VORSITZENDER DES ZENTRALRATS DER MUSLIME IN DEUTSCHLAND ■

I love my prophet

Stefanie Ernst im Gespräch mit Melih Kesmen

Das junge Label „Styleislam“ kombiniert Streetstyle mit einer besonderen Note Orient. „Wir kommunizieren den Islam in der Sprache der Jugend, ohne dabei unsere Werte zu verlieren“, lautet die Selbstbeschreibung. Welche Werte und Ansichten dahinter stehen, erläutert der Gründer von „Styleislam“, Melih Kesmen, im Interview.

politik und kultur: Styleislam ist ein junges deutsches Modelabel. Verstehen Sie sich als typischen Vertreter des „Pop-Islam“?

Melih Kesmen: Ich würde mich und das Unternehmen nicht als Teil dieser Strömung begreifen. Ich sehe mich selbst als Muslim, der in eine europäische Realität reingeboren wurde, worin für mich überhaupt kein Widerspruch besteht. Ich bin stolz auf meine europäisch-muslimische Identität. Soziokulturell bin ich ein absoluter Deutscher. Und damit bin ich keine Ausnahme. Wir Muslime leben eine völlig andere Realität, als die, die in den Medien diskutiert wird.

puk: Styleislam ist Teil der Jugendkultur?

Kesmen: Ja, wir begreifen uns als Teil der Street-culture.

puk: Ihr Unternehmen ist im nordrhein-westfälischen Witten angesiedelt. Man würde Sie geografisch eher in Berlin vermuten.

Kesmen: Warum wir unseren Firmensitz in Witten haben, werde ich des Öfteren gefragt. Ausschlaggebend ist die Nähe zum Ruhrgebiet, einer Gesamtmetropole mit einer ganz eigenen urbanen Kultur und einem ganz bestimmten Lebensgefühl. In Witten ist man mitten im Pott.

puk: Was hat Sie dazu bewogen, dieses ungewöhnliche Label zu gründen?

Kesmen: Seit dem 11. September hat sich sehr viel verändert. Als Muslim stand man plötzlich unter Generalverdacht. Das habe ich sehr stark zu spüren bekommen. Den Menschen in meinem Umfeld ging es ähnlich. Die Blicke, die uns begegneten, hatten sich plötzlich verändert. Ich und viele andere Muslime fühlten daraufhin eine große Ohnmacht. Ereignisse, die uns Muslime in den Mittelpunkt rückten, mehrten sich. Golfkrieg, diverse Anschläge im Nahen Osten und in Europa, Terrorpräventivgesetze. Als dann die Mohammed-Karikaturen veröffentlicht wurden, empfand ich einen großen Drang, der verzerrten Darstellung der Muslime eine Art kreativen Widerstand entgegenzustellen. Deshalb habe ich mir ein T-Shirt mit dem Spruch „I love my prophet“ bedruckt und bin damit auf die Straße gegangen. Die Menschen haben dieses von der Grundaussage sehr positive Statement wahrgenommen und sich über die Verbindung von Liebe und Islam Gedanken gemacht. Eine solche Verbindung hat bei Vielen eine perplexen, aber alles in allem positive Reaktion ausgelöst. Die Unterhaltungen, die durch mein T-Shirt angestoßen wurden, waren toll.

puk: Sie wurden auf der Straße von Passanten auf Ihr T-Shirt angesprochen?

Kesmen: Ja, absolut. Damals lebte ich in London. Dort herrscht eine ganz andere Gesprächsbereitschaft als in Deutschland. Und auch am heutigen Feedback unserer Kunden merke ich, dass die Sprüche Gespräche über den Glauben und das Zusammenleben anstoßen. Während des Ramadans z. B. ist die Hemmschwelle viel geringer, einen Menschen an der Bushaltestelle anzusprechen, wenn er ein Ramadan-Shirt trägt. So kommen die Menschen miteinander ins Gespräch. Das war mein Ziel. Ich wünsche mir eine Stärkung des Austauschs auf der Straße, den ehrlichen Austausch von Muslimen und Nicht-Muslimen auf der Straße.

puk: Wer kauft Mode und Accessoires von Styleislam?

Kesmen: Unsere Kunden sind zwischen 18 und 24 Jahren. Unsere Produkte werden von sehr vielen jungen Frauen gekauft. Etwa 25 Prozent unserer Kunden sind Nicht-Muslimen, was ich Klasse finde. Daran zeigt sich doch, dass viele Menschen begriffen haben, dass es uns um universelle Botschaften geht.

puk: Spüren Sie die Auswirkungen der aktuellen innenpolitischen Lage?

Kesmen: Ich bin genauso betroffen, wie die „biodeutsche“ 79-jährige Tante Helma. Deutschland ist auch mein Land und wenn Terrorrohungen existieren, habe ich genau dasselbe mulmige Gefühl, wie alle anderen auch. Man muss den Menschen klar machen, dass das, was von Terroristen und Fanatikern als Islam verkauft wird, alles andere als Islam ist. Menschen kidnappen meine Religion und tun Dinge, für die ich mich rechtfertigen muss.

puk: Hat der Rechtfertigungsdruck zugenommen?

Kesmen: Absolut. Meine Eltern sind normale Gastarbeiter, von denen manch einer sagen

würde, dass bei ihnen die Integration gescheitert sei. Als Gastarbeiter war die Beherrschung der deutschen Sprache von sekundärer Bedeutung. Was damalige Arbeitgeber interessierte, war ein Beschäftigter, der seine Arbeit erledigte. Reden war nicht von Bedeutung und das Erlernen der deutschen Sprache wurde somit weder gefördert, noch gefordert. Sie haben zwar darauf geachtet, dass ich einen guten Weg einschlage, aber eine besondere Förderung habe ich nicht erhalten. Dies heißt nicht, dass sie mich nicht wohlbehütet erzogen haben und mich nicht immer innerhalb ihrer Möglichkeiten unterstützt haben. Sie haben ihr Bestes gegeben und ich habe meinen Weg gemacht. Ich würde mir wünschen, dass die positiven Beispiele der Integration viel mehr in den Vordergrund gerückt werden, um so jungen Menschen aus den sozialen Brennpunkten eine Perspektive aufzuzeigen. Durch die Verbreitung von Klischees und Vorurteilen wird der Graben in der Gesellschaft nur immer größer. In letzter Zeit werde ich immer öfter von Stiftungen und Ämtern eingeladen, um vor Jugendlichen meine Lebensgeschichte und Erfahrungen zu schildern und ihnen Mut zu machen. Darunter sind auch

immer viele nicht-muslimische Jugendliche. Die Politik muss beim Thema Migration viel stärker auf Vorbildfunktionen setzen. Identitäten dürfen in diesem Zusammenhang nicht geleugnet werden. Ich habe meine 20 Jahre gebraucht, um meine eigene Identität zu finden.

puk: Übernehmen Sie selbst diese Vorbildfunktion? Engagieren Sie sich innerhalb Ihres Unternehmens konkret für junge Menschen?

Kesmen: Unsere Devise lautet: Junge Menschen muss man fördern. Bei Styleislam bilden wir betrieblich aus. Vorzugsweise Mädchen mit Kopftuch und das nicht, um umgekehrten Rassismus zu betreiben, sondern weil gerade sie extrem benachteiligt werden.

puk: Ist Styleislam Ausdruck eines neuen, auch kreativen Selbstbewusstseins junger Muslime in Deutschland?

Kesmen: Ja, denn es existiert eine Gruppe europäischer Muslime, die kreativ und selbstbewusst ist und die etwas bewegt. Ganz egal, ob wir Waschmaschinen, Schuhe oder Blumentöpfe produzieren. Zukünftig geht es darum, dass sich Jugendliche mit den Taten der hier lebenden Muslime stärker als bislang identifizieren können. Wir

müssen den nachfolgenden Generationen zeigen, dass all das funktionieren kann, ohne die eigene Identität über Bord zu werfen.

puk: Die Verbindung von Mode und Religion stößt sicherlich auch auf Widerspruch. Wie nehmen Sie dieses polarisierende Moment von Styleislam wahr?

Kesmen: Es gibt immer wieder Kritiker, die uns vorwerfen, wir nutzen das Wort Islam im Zusammenhang mit Mode, um den Islam durch die Hintertür mehrheitsfähig zu machen. Seltsam paranoid anmutende Aussagen sind das. Einigen Christen passt es eben nicht, dass wir Jesus als Bruder von Mohammed benennen.

puk: Und wie reagieren konservative Muslime auf die knallbunten, gelegentlich auch provozierenden Logos und Sprüche?

Kesmen: Auch in muslimischen Kreisen meint der ein oder andere, was wir machen hätte nichts mit dem Islam zu tun. Schließlich hätte der Prophet so etwas niemals getan. Über solche Aussagen kann ich nur schmunzeln. Es wird immer Menschen geben, die wollen, dass wir Muslime ausschließlich orientalische Folklore betreiben.

puk: Vielen Dank für das Gespräch.



Miniatur aus dem Königsbuch (Shahname) mit dem mystischen Vogel Simurgh aus dem berühmten Manuskript für Schah Tahmasp, Iran, ca. 1530 (Inv.-Nr. I. 6/82)
© Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Jürgen Liepe

Die Sehnsucht nach neuen Idealen

Von der Psychologie des Terrors / Von Wolfgang Schmidbauer

Es ist jedem Religionspsychologen vertraut, dass sich in einem hierarchisch verfestigten, an die gegenwärtige gesellschaftliche Wirklichkeit angepassten Glauben periodisch Bewegungen entfalten, die sich zurück zu den Ursprüngen wünschen, Verfälschungen und Verderbtheiten der gegenwärtigen Praxis beklagen und mehr oder weniger erfolgreiche Reformen einleiten. Im Christentum kennen wir die Reformation, die den Ursprung des Glaubens gegen die Amtskirche vertrat. Schon lange vorher hatten sich Ordensstifter wie Franz von Assisi bemüht, zur Ursprünglichkeit der Lehre Christi zurückzufinden. Dostojewski hat in seiner Erzählung „Der Großinquisitor“, einem Kapitel aus den Brüdern Karamasow, die Tragik dieses Konflikts dargestellt. Dort lässt ein hoher Vertreter der Amtskirche den wieder auf die Erde kommenden Heiland verhaften und spricht ihm das Recht ab, zu lehren. „Wir haben Deine Tat verbessert und sie auf das Wunder, das Geheimnis und die Autorität gegründet. Und die Menschen freuten sich, dass sie wieder geführt wurden wie eine Herde...“.

Im Islam werden die entsprechenden Bewegungen Salafismus genannt, Reformbemühungen, die sich an der Zeit der Vorfahren (arab.: Salaf) orientieren und es sich zum Ziel setzen, Muhammads reine Lehre wiederherzustellen. Theologisch steht das Konzept der Einzigartigkeit Gottes im Mittelpunkt, wie bereits bei den Wahabiten in Saudiarabien. Praktiken wie Amulette, Gräberkult, Heiligenverehrung und das Feiern von Muhammads Geburtstag werden strikt abgelehnt, nicht unähnlich den Bewegungen der Ikonoklasten und Puritanern in der christlichen Geschichte.

Aus der Perspektive vieler heutiger Muslime steht die Welt auf dem Kopf. Gott hat ihnen durch das Siegel der Propheten, durch Muhammad, den letzten Menschen, der eine göttliche Offenbarung empfangen hat, ein Versprechen gegeben, an dem sie nicht zweifeln dürfen. Es war nicht nur der reine, wiederhergestellte Glaube der Urväter, den Muhammad kündete, sondern auch der weltliche Lohn für die Gläubigen: Macht, Erfolg, Herrschaft. Ein Jahrtausend lang wurde dieses Versprechen erfüllt. Die Reichen der arabischen Kalifen und der osmanischen Sultane gehörten zu den Mächtigsten der Erde. Seit dem Beginn der Neuzeit hingegen ist die Bedeutung der islamischen Welt geschrumpft. Da Gott unmöglich dafür verantwortlich sein kann, muss es am verunreinigten, geschwundenen Glauben der Muslime liegen.

Die Anziehungskraft, welche die Vision eines gereinigten, gleichzeitig uralten und ganz neuen Glaubens für das menschliche (und vor allem das jugendliche) Selbstgefühl hat, liegt in der Verbindung von Grandiosität und Aggression. Die Rückkehr zu einer ursprünglichen, von einer entwerteten Umwelt verratenen religiösen Orientierung schafft eine Dynamik, die an das Motto „viel Feind, viel Ehr“ erinnert, das die junge

Generation schon immer fasziniert hat. Die Suche nach den Ursprüngen schafft einen kleinen guten Kern in einer Welt, mit der man sich in großartiger Vereinfachung jede tiefere Auseinandersetzung ersparen kann.

Jeder Heranwachsende muss seinen Platz in der Realität finden. Er soll lieben und arbeiten lernen. Die Zukunft lockt ihn und bedroht ihn auch. Er lebt in einer seelisch instabilen Welt; seine Eltern verstehen wenig von seinen Träumen, von seinen Wünschen nach einer anderen Welt als der, die sie ihm vorschlagen. Die Sehnsucht des Jugendlichen richtet sich auf das eigene Innere. Heftige Unsicherheiten sind die Folge, die sich sehr gesteigert haben, seit immer mehr mediale Kanäle die Welt der Jugendlichen erreichen. In Büchern und Filmen sind Gefühle und Überzeugungen immer deutlich und stark. Was ich aber in mir finde, ist unsicher, verschwommen, gemischt, von Zweifeln durchsetzt. Ist, was ich empfinde, wirklich Liebe, Glaube? Wo finde ich Halt, der mich vor der Regression in kindliche Anlehnungsbedürfnisse bewahrt und große Perspektiven eröffnet?

Aus dieser Dynamik gewinnen Salafismus und seine Steigerung zur islamistischen Ideologie ihre Anziehungskraft für junge Männer, die entweder als Kinder von Migranten nach ihren Wurzeln suchen und sie bei ihren angepassten Eltern nicht finden oder aber von ihrer christlichen Ursprungsfamilie so enttäuscht sind, dass die Teilhabe an einem neuen Glauben mit einfachen Regeln ihnen eine Lösung ihrer Selbstgefühlsprobleme und der mit diesen verknüpften Ängste und Depressionen verspricht.

Das männliche Selbstgefühl ist empfindlicher und labiler als das weibliche. Das kleine Mädchen gewinnt in den meisten Fällen schon früh einen belastbaren Kern, weil es sich mit der Person identifizieren kann, die in aller Regel die erste im menschlichen Leben ist: mit der Mutter. Der kleine Junge identifiziert sich ebenfalls mit der Mutter, doch muss er diese Identifizierung auch wieder aus sich vertreiben, sie in sich bekämpfen, sie in eine Desidentifizierung überführen. Daher ist sein Selbstgefühl weniger belastbar. Während die Frau lernt, aus einer unterlegenen Position das Beste zu machen, Kränkungen zu verarbeiten und sich durch Bündnisse und Intrigen durchzusetzen, sind Männer ungeübt, mit Kränkungen fertig zu werden. Sie gehen eher zum Gegenangriff über, kränken andere, verstricken sich in Schlägereien, um ihrer Ohnmacht und Bedeutungsarmut auf keinen Fall zu begegnen. Diese psychische Dynamik wirkt sich umso heftiger aus, je schwächer der Vater in der Ursprungsfamilie repräsentiert ist.

Im August 1999 wurde ein deutscher Staatsbürger, Steven Smyrek, von dem Bezirksgericht in Tel Aviv wegen Unterstützung der radikal-islamischen Hisbollah zu zehn Jahren Haft verurteilt. Er hatte gestanden, einen Selbstmordanschlag in Israel zu planen. Der 1994 zum Islam übergetretene Deutsche war Ende 1997 bei der Einreise nach Israel festgenommen worden. Bei ihm waren eine Kamera und Landkarten sichergestellt



Arwa Abouon: Ohne Titel (Generation Series), Mother and Daughter (2008). Digitalprint auf Aluminium. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Courtesy of Rose Issa Projects



worden. Smyrek gestand in einem ersten Verhör (und widerrief später), er habe für die Hisbollah belebte Plätze in Israel fotografieren wollen, die sich für einen Anschlag eigneten.

Seine Geschichte ist die eines vielfältig gekränkten Jugendlichen. Seine Eltern trennten sich früh, die Mutter heiratete später einen britischen Soldaten, der seinen Stiefsohn prügelte und in ein Internat abschob. Smyrek fand sich nach seiner Bundeswehrzeit mit dem Leben außerhalb der Kaserne nicht zurecht und wurde drogenabhängig. Nach einigen Jahren wurde er von der Polizei aufgegriffen und wechselte die Rolle. Er sagte als Kronzeuge gegen seine Hintermänner aus. So erhielt er eine milde Strafe und suchte eine neue Lösung für seine Selbstunsicherheit: Er konvertierte 1994 zum Islam und wurde besonders fanatisch. In dem folgenden Jahr steigerte Smyrek seine Ruhelosigkeit zu der Idee, sich dem bewaffneten Kampf gegen Israel anzuschließen. Die Teilnahme am Dschihad wird zum Beweis, dass er ein wahrhaft Gläubiger ist – und gleichzeitig zu einem Weg,

alle Selbstzweifel und alle eigene Kränkbarkeit auszulöschen. Ob tatsächlich geplant war, ihn als Selbstmordattentäter zu rekrutieren, wie Smyrek selbst behauptet, oder ob seine Mutter Recht hat, die das alles für Aufschneiderei ihres Sohnes hält, ist nicht mehr zu klären.

Auch die Mitglieder der sogenannten Sauerland-Gruppe stammen aus zerbrochenen Familien; auffällig ist – ähnlich wie bei Smyrek – der Mangel an einer positiv erlebten Vaterbeziehung. So liegt die Hypothese nahe, dass die Attraktion des salafitischen Islam für junge Männer darin liegt, Defizite in dem Angebot männlicher Vorbilder in der Ursprungsfamilie zu kompensieren.

DER VERFASSER IST ALS AUTOR UND LEHRANALYTIKER IN DER MÜNCHNER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR PSYCHOANALYSE TÄTIG. ZU DEM THEMA ERSCHIEN VON IHM 2009 IM GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS: „PSYCHOLOGIE DES TERRORS. WARUM JUNGE MÄNNER ZU ATTENTÄTERN WERDEN“ ■

Islamfeindlichkeit in Deutschland

Ausgrenzende Strukturen ernst nehmen / Von Sabine Schiffer

Während nach dem Mord an der kopftuchtragenden Marwa El-Sherbini noch stark gelehnet wurde (www.1001-idee.eu), dass es Islamfeindlichkeit gibt, hat sich nach der Abstimmung in der Schweiz zum sogenannten Minarettverbot eine Debatte – über die Feuilletons deutscher Zeitungen hinaus – etabliert, die das Problem antiislamischer Ressentiments ernsthaft aufgreift. Damit spiegelt die öffentliche Debatte die Ergebnisse von Untersuchungen wider, die einen Anstieg islamfeindlicher Einstellungen belegen (z. B. Heitmeyer, EUMC, PewResearchCenter, FES). Da jedoch vielfach das Konzept Islamfeindlichkeit diffus bleibt, wird hier zunächst eine Definition vorangestellt:

Die verallgemeinernde Zuweisung (negativ-) stereotyper Fakten und Fiktionen auf „den Islam“ oder „die Muslime“ oder diejenigen, die man spontan dieser Gruppe zuordnet. Islamfeindlichkeit stellt eine Unterform allge-

mein rassistischer Haltungen und Praktiken dar (vgl. Stuart Hall, Albert Memmi, Etienne Balibar, Birgit Rommelspacher), die teilweise spezifische Muster aufweist, die sich auf tatsächlich oder vermeintlich Islamisches beziehen.

Die spezifische Benennung eines antiislamischen Rassismus begünstigt die Tendenz, nicht die Vorurteilsträger und -strukturen zu fokussieren, sondern das Objekt dieser Vorurteile. Dabei werden die Betroffenen weniger als Opfer, sondern vielmehr als Gestalter des Islambildes wahrgenommen – ohne etwa Diskurshoheit, Medienzugang etc. zu reflektieren. So ergeben sich immer wieder typische Diskursverläufe, wie man sie auch im Verlauf der sog. Feuilletondebatte beobachten konnte: Die Thematisierung von Islamfeindlichkeit wurde häufig als „Islamdebatte“ bezeichnet, was bereits vom eigentlichen Gegenstand der Debatte ablenkt und die Frage ermöglicht, ob denn die Debatte bei den Muslimen ankomme. Im (falschen) Fokus der Debatteführer war demnach, dass sich die Inhalte an die Betroffenen des antimuslimischen Rassismus

richteten und nicht an die Vorurteilsträger. Entscheidend ist – wie bei jedem Rassismus – der Aspekt der Verallgemeinerung, der schnell den angeblichen „Islamkritiker“ entlarvt. Wenn ein Verbrechen passiert und dieses eventuell gar noch vom Verbrecher mit islamischen Bezügen begründet wird, dann kann es dennoch nicht als ein Phänomen „des Islams“ diskutiert werden. Gegenproben machen einen derartigen Fehlbezug deutlich: Weder können die Missbrauchsfälle durch Kirchenvertreter als „christlicher“ Missbrauch diskutiert werden, noch der Einsatz von Wasserwerfern gegen Demonstranten als Ausdruck der „Demokratie“. Hier wird deutlich, dass die Kritik an den genannten Entgleisungen und deren juristische Verfolgung keineswegs delegitimiert wird, wenn man vor Stigmatisierungen warnt.

Medien spielen bei der verzerrten Wahrnehmung von Islam und Muslimen eine nicht unerhebliche Rolle, hat doch in neuerer Zeit vor allem die Auslandsberichterstattung unser Bild geprägt, wie Kai Hafez in seiner Habilitationsschrift dar-

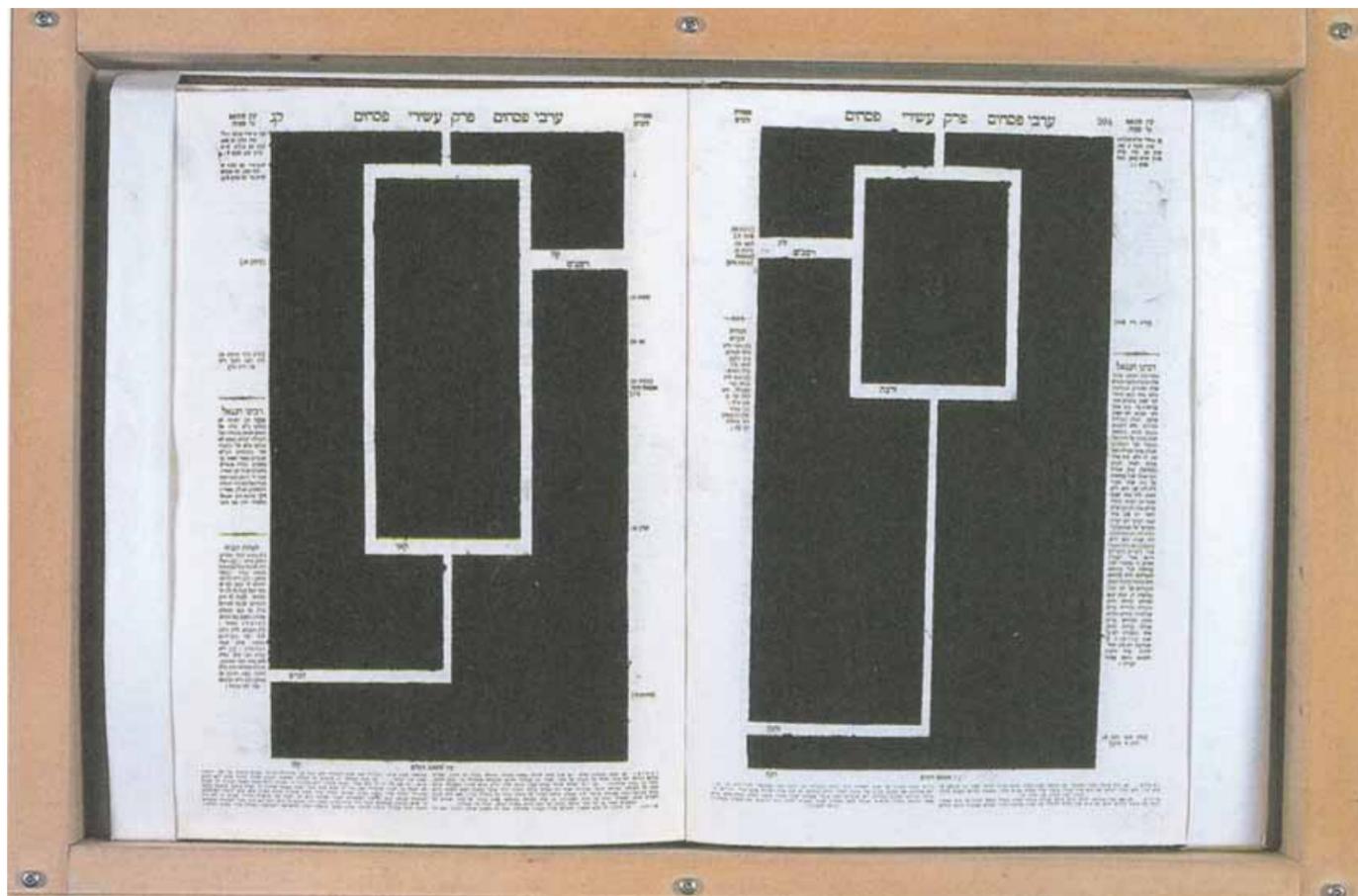
legt. Medienmachende müssen stets aus einer Fülle an Material Weniges auswählen und die verbleibenden Stücke dann anordnen. Dies und gewisse Traditionen in Auswahl und Kombination haben über die Jahre hinweg zu einem relativ verfestigten Bild von „Islamischem“ geführt, wozu als Kern mindestens Rückständigkeit, (Frauen-) Unterdrückung und Gewalt zählen. Hier sind wir bereits mitten im Stereotyp, das auch in dem Ausruf eines Zuhörers bei einer Veranstaltung zum Ausdruck kommt: „Wieso sind denn 9 von 10 Terroristen Muslime!“. Statistiken wie die von Europol und andere belegen, dass die Relation fast umgekehrt ist. Da aber die lupenartigen Vergrößerungen nur bestimmter Elemente – unter gleichzeitiger Auslassung anderer – zu einer verzerrten Wahrnehmung führen können, die ganze Gruppen von Menschen stigmatisiert, lässt doch die Frage nach der Medienverantwortung brisant werden. Allerdings bilden die Konnotationen dieses Themas keinen Einzelfall, wie man etwa

Fortsetzung von Seite 38

am verzerrten Bild der DDR, Tibets oder Israels gut nachvollziehen kann. Auch ohne Absicht – aber mit mangelnder Selbstreflexion – kann mit Fakten an der Wahrheit vorbei berichtet werden. Eine umfassende Medienbildung in Schulen, die Wert auf die Reflexion von Meinungsbildungsprozessen legt, würde hier Abhilfe schaffen und einer Demokratie gut zu Gesicht stehen.

Inzwischen wurden einzelne Themen von allgemeiner Relevanz – etwa Frauenunterdrückung bis hin zum Mord – als „islamische“ Themen eingeschränkt. Dies ignoriert die Mehrzahl der Frauenschicksale weltweit, die Solidarität und Gerechtigkeit verdienen. Auch die Benachteiligung von Frauen in Europa gibt es nach wie vor, ist teilweise gar wieder auf dem Vormarsch (equal pay day, weniger Frauen in verantwortlichen Positionen, erhöhtes Armutsrisiko, Frauenhäuser etc.). Teilweise fand der Verweis der allgemeinen Frauenproblematik auf die muslimischen Frauen nur dadurch statt, weil etwa das Kopftuch als bildökonomisches Mittel eingesetzt wird und Bilder von kopftuchtragenden Frauen inzwischen Themen von Terrorismus bis Integration schmücken – natürlich mit den entsprechenden Übertragungen semantischer Merkmale auf so aussehende Frauen. Am Beispiel der „Befreiungsbemühungen der muslimischen Frau“ wird so manches Dilemma des islamfeindlichen Diskurses deutlich: bei aller Berechtigung und Notwendigkeit in Einzelfällen Opfer von Unterdrückung zu unterstützen, haben wir es inzwischen mit einem typischen Diskurs des „weißen Feminismus“ zu tun, wo Frauen (und sogar Männer) der sogenannten Mehrheitsgesellschaft vorgeben, was emanzipiert und richtig ist. Das könnte dazu führen, dass auch Frauen in Europa vorgeschrieben wird, wie sie sich zu kleiden haben bzw. wie sie sich nicht kleiden dürfen – während von Freiheit schwadroniert wird. Die Nebensächlichkeit so mancher Kleidungsfrage macht jedoch ein anderes Symptom aktueller Debatten sichtbar: Vielfach wird über Marginales gestritten, anstatt das gemeinsame Projekt der Zukunft in den Blick zu nehmen. Und da sind für Frauen weltweit noch viele Desiderata in Sachen Chancengleichheit offen.

Symptomatisch können die Schranken der Diskriminierung, die Frauen erfahren, auf andere Minderheiten (nach Henri Tajfel, „Gruppenkonflikt und Vorurteil“) ebenso angewandt werden. Der fehlende Zugang zur Macht zeichnet nach Tajfel jede Minderheit aus, Frauen, Schwarze,...



Joseph Semah: An Introduction to the Principle of Relative Expression (1979). Aufkleber (Olfarbe) auf Textseiten des Babylonischen Talmuds. Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Joseph Semah

– eigentlich die Mehrzahl der Menschheit. Anstatt jedoch die strukturellen Benachteiligungen in ihrer Gänze anzugehen, gelingt mit dem Verweis auf bestimmte Spezifika sehr gut, vom „Gemeinschaftsprojekt Zukunft“ abzulenken und auf Nebengleisen zu verweilen. Dazu ist schnell ein geeignetes Objekt der Empörung gefunden, das irgendwie „anders“ aussieht. Aus der Rassismusforschung bekannt, sollten wir uns vergegenwärtigen, dass jedes Mitglied einer diskriminierten Gruppe ebenfalls zu einem Diskriminierenden in einem anderen Kontext werden kann – und dass sowohl dieses Faktum als auch andere negative Eigenschaften einzelner aus einer Community Rassismus niemals rechtfertigen

können. Übrigens ist dies eine der zentralen Lehren aus dem Antisemitismus: Auch unter Juden darf es Verbrecher geben, es rechtfertigt niemals Antisemitismus. Es den Betroffenen von diesem Ressentiment zuzumuten, selbst das Bild, das über ihr Kollektiv herrscht, korrigieren zu sollen, trägt bereits antisemitische Züge.

Aus der Antisemitismusforschung ist weniger bekannt, dass der Rückgriff auf Texte von Ur-schriften ein gängiges Mittel war, um deren „Verschwörung“ zu „belegen“ (vgl. Schiffer/Wagner 2009: Antisemitismus und Islamophobie). Ein wichtiges Ergebnis dieser Forschung wie auch aus anti-rassistischer Arbeit ist darüber hinaus, dass wir den Rassismus gegen

eine Gruppe nicht durch Aufklärung über diese Gruppe bekämpfen können – sondern nur durch Dekonstruktion der rassistischen Weltbilder der dominanten Gruppe. In den Blick der Debatten müssten jedoch nicht nur die Rassismusträger geraten, sondern auch das Wissen, dass jede Gesellschaft ihre ausgrenzenden Strukturen hat, die als solches ernst genommen werden müssen.

DIE VERFASSERIN IST LEITERIN DES INSTITUTS FÜR MEDIENVERANTWORTUNG ■

Literaturtipps

Die Literaturliste (alphabetisch nach Nachnamen) versteht sich als Angebot für Interessierte. Wir erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern wollen einen ersten Überblick über die Literatur zum Islam und seiner Kultur geben. Zum Teil ergänzt die Literaturliste die Beiträge des Dossiers.

- Qasim Amin: Die Befreiung der Frau. Würzburg, Altenberge 1992.
- Katajun Amirpur: Unterwegs zu einem anderen Islam. Herder 2009
- Ludwig Ammann: Islam. Was stimmt? Die wichtigsten Antworten. Herder Spektrum 2007
- Reinhard Baumgarten: Gesichter des Islam. Begegnung mit einer faszinierenden Kultur. Theiss Verlag 2010.
- Bärbel Beinhauer-Köhler/Claus Leggewie: Moscheen in Deutschland. Religiöse Heimat und gesellschaftliche Herausforderung. C. H. Beck Verlag 2009.
- Atef Botros (Hrsg.): Der Nahe Osten – ein Teil Europas? Reflektionen zu Raum- und Kulturkonzeptionen im modernen Nahen Osten. Würzburg 2006.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.): Muslimisches Leben in Deutschland. Im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz. Forschungsbericht 6. Nürnberg 2009.
- Rauf Ceylan: Islamische Religionspädagogik in Moscheen und Schulen – Ein sozialwissenschaftlicher Vergleich der Ausgangslage, Inhalte und Ziele unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen auf den Integrationsprozess der muslimischen Kinder und Jugendlichen. Verlag Dr. Kovac 2008
- Rauf Ceylan: Prediger des Islam – Imame in Deutschland. Wer sie sind, was sie denken und was sie wollen. Herder Verlag 2010.
- Der Koran. Neu übertragen von Hartmut Bobzin unter Mitarbeit von Katharina Bobzin. Verlag C.H. Beck 2010.
- Der Koran. Übersetzt von Friedrich Rückert. Würzburg 2001.
- Die Kirchen, die unbekannteste kulturpolitische

- Macht – Aus politik + kultur 2. Hg. v. Olaf Zimmermann und Theo Geißler. Berlin 2007.
- Kathrin Düsener: Integration durch Engagement? Migrantinnen und Migranten auf der Suche nach Inklusion. Transkript Verlag 2010.
- Hamed Eshrats: Tipping Point Téhéran 1979. Verlag Editions Sarbacane 2009.
- Sineb El Masrar: Muslim Girls. Wer wir sind, wie wir leben. Eichborn Verlag 2010.
- Joachim Gnlika: Bibel und Koran: Was sie verbindet, was sie trennt. 6. Auflage. Herder spektrum 2007.
- Gabriele Hermani: Die Deutsche Islamkonferenz 2006 bis 2009. Der Dialogprozess mit den Muslimen in Deutschland im öffentlichen Diskurs. Verlag Finckenstein & Salmuth 2010.
- Ismail Kaplan: Das Alevitentum- Eine Glaubens- und Lebensgemeinschaft in Deutschland. Hrsg. von der Alevitischen Gemeinde Deutschland. Köln 2004.
- Said Karoui: Die Rezeption der Bibel in der frühislamischen Literatur am Beispiel der Hauptwerke von Ibn Qutayba (gest. 276/889). Heidelberg 1997.
- Koran – Der Heilige Qur-an, Arabisch-Deutsch. Übersetzt v. Hadhrat M. M. Ahmad. 8. Auflage 2009.
- Lehrplan des Alevitischen Religionsunterricht. Grundschule Klasse 1 bis 4, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen. Heft 2013. Ritterbach Verlag 2008.
- Usāma ibn Munqidh: Ein Leben im Kampf gegen Kreuzritterheere. Aus dem Arabischen übertragen und bearbeitet von Gernot Rotter. Tübingen, Basel 1978.
- Loredana Nemes: Beyond. Hatje Cantz Verlag 2010.
- Projektgruppe JugendArt: KanaKCultures. Kultur und Kreativität junger MigrantInnen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag 2010.
- Gabriel Said Reynolds: The Qur'an in its Historical Context. London, New York 2009.
- Walid A. Saleh: In defense of the Bible. A critical edition and an introduction to al-Biqā'i's Bible treatise. Leiden, Boston 2008.

- Annemarie Schimmel: Die Religion des Islam : eine Einführung. 11. Auflage. Reclam 2010.
- Bertram Schmitz: Von der einen Religion des Alten Israel zu den drei Religionen Judentum, Christentum und Islam. Kohlhammer 2009.
- Stefan Schreiner: Der Koran als Auslegung der Bibel – die Bibel als Verstehenshilfe des Korans. In: H. Schmid/A. Renz/B. Ucar (Hrsg.), „Nahe ist dir das Wort...“. Schriftauslegung in Christentum und Islam. Regensburg 2010, S. 167-183.
- Martin Sökefeld (Hrsg.): Aleviten in Deutschland- Identitätsprozesse einer Religionsgemeinschaft in der Diaspora. Transcript Verlag 2008.
- Heinrich Speyer: Die biblischen Erzählungen im Koran. Gräfenhainichen 1933/repr. Hildesheim 1988.
- Ursula Spuler-Stegemann: Gutachten: Ist die Alevitische Gemeinde Deutschland e.V. eine Religionsgemeinschaft? Marburg 2003.
- Rifā'a al-Tahtawi: Ein Muslim entdeckt Europa. Die Reise eines Ägypters im 19. Jahrhundert nach Paris. Hrsg. von Karl Stowasser. München 1988.
- TASWIR – Islamische Bildwelten und Moderne. Berlin: Nicolai 2009.
- Roberto Tottoli: Biblical Prophets in the Qur'an and Muslim Literature. Richmond 2002.
- Women in Islam – Between Oppression and (Self-)Empowerment. Hrsg. von der Friedrich Ebert Stiftung 2008.

Online-Angebote:

- <http://forumamfreitag.zdf.de>
- <http://www.gazelle-magazin.de>
- www.IDAeV.de/service/vereine-junger-migranten
- <http://islam.de>
- <http://www.swr.de/islam/gesichter-des-islam/-/id=7039402/1sbiha3/index.html>
- www.tagderoffenenmoschee.de
- http://www.unimuenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2010/12_2010/studie_wahrnehmung_und_akzeptanz_religioeser_vielfalt.pdf
- <http://universes-in-universe.org> (Nafas)
- www.qantara.de, <http://zentralrat.de>

Islam · Kultur · Politik

puk-Dossier
ISBN 978-3-934868-26-7
ISSN 2191-5792

Erscheint als Dossier zur Zeitung *politik und kultur*, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler

Deutscher Kulturrat

Chausseestraße 103, 10115 Berlin
Tel: 030/24 72 80 14, Fax: 030/24 72 12 45
www.kulturrat.de, E-Mail: post@kulturrat.de

Redaktion:

Olaf Zimmermann (verantwortlich),
Gabriele Schulz, Stefanie Ernst

Berater der Redaktion:

Reinhard Baumgarten, Aiman A. Mazyek

Verlag:

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23,
93053 Regensburg
Internet: www.conbrio.de
E-Mail: conbrio@conbrio.de

Herstellung, Layout:

ConBrio Verlagsgesellschaft
Petra Pfaffenheuser

Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. wieder.

politik und kultur bemüht sich intensiv um die Nennung der Bildautoren. Nicht in allen Fällen gelingt es uns, die Bildautoren ausfindig zu machen. Wir freuen uns daher über jeden Hinweis und werden nicht aufgeführte Bildautoren in der nächsten erreichbaren Ausgabe von *politik und kultur* nennen.

Gefördert aus Mitteln des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien auf Beschluss des Deutschen Bundestages und der Robert Bosch Stiftung.



Inhaltsverzeichnis



Islamische Vielfalt



Judentum · Christentum · Islam



Bildung · Religion · Glaube



Wissen über den Islam – Wissen des Islams



Islam in den Medien



Zusammenleben in Deutschland

EDITORIAL

- 1 Zweifellos
VON OLAF ZIMMERMANN

EINFÜHRUNG

- 2 Einladung zur konstruktiven Auseinandersetzung: Was ein Dossier „Islam · Kultur · Politik“ leisten kann
VON OLAF HAHN

ISLAM · KULTUR · POLITIK

- 2 Ein Leitfaden durch das Dossier Islam
VON GABRIELE SCHULZ UND STEFANIE ERNST

ISLAMISCHE VIELFALT

- 3 Islamische Vielfalt
Von den Gesichtern des Islam
VON REINHARD BAUMGARTEN
- 4 Was glauben Muslime?
Grundsätze und Ziele des Islams
VON AIMAN A. MAZYEK
- 5 Herkunft, Glaubensrichtung, Bildung, Partizipation
Vom Eins-Werden und vom Einssein
VON SONJA HAUG
- 6 Denken lassen: Das islamische Denken...
Deutschland kann der Ort einer modernen Theologie werden
VON KATAJUN AMIRPUR
- 7 Alevitentum und Aleviten in Deutschland
Eine Religionsgemeinschaft mit dem Streben nach freundschaftlichem Dialog
VON ISMAIL KAPLAN
- 7 Sufitum – die mystische Dimension des Islams
Asketen, Einsiedler, Derwische und Hochschullehrer
VON REINHARD BAUMGARTEN

JUDENTUM · CHRISTENTUM · ISLAM

- 8 Jüdisches und christliches Erbe im Koran
Die Offenbarungen vorislamischer Propheten
VON STEFAN SCHREINER
- 9 Sind interreligiöse Bewegungen politisch relevant?
Offene Gesellschaft, religiöse Vielfalt
VON REGINA AMMICHT QUINN
- 9 Gewaltige Heuchelei
EIN KOMMENTAR VON HERIBERT PRANTL
- 10 Akzeptanz und Wahrnehmung des Islams
Zu den Ergebnissen einer Studie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
VON DETLEF POLLACK
- 10 Glauben leben, wechseln, aufgeben
Konversionen zum und aus dem Islam
VON JÖRN THIELMANN
- 11 Aufklärung und Islam
Goethe, Lessing und andere Vordenker
VON REINHARD BAUMGARTEN

BILDUNG · RELIGION · GLAUBE

- 12 Islamische Studiengänge in Deutschland
Tübingen, Münster/Osnabrück als Vorreiter
VON ANNETTE SCHAVAN
- 13 Vorbeter, Seelsorger und theologische Referenz
Die Notwendigkeit einer Imamausbildung in Deutschland
VON RAUF CEYLAN

- 13 Imame für Integration
Dreijährige Fortbildung: Qualifizierung für das neue Lebensumfeld Deutschland
VON ANGELA KAYA
- 14 Schwieriger Weg
Wie kann islamischer Religionsunterricht sinnvoll gestaltet werden?
VON HAMIDEH MOHAGHEGHI
- 15 Allah und die Schöpfung
Aufgaben und Ziele des islamischen Religionsunterrichts
VON EVA-MARIA E L-SHABASSY
- 15 Religionsunterricht als kulturelle Bildung
Alevitischer Religionsunterricht an den Schulen
VON ISMAIL KAPLAN

WISSEN ÜBER DEN ISLAM – WISSEN DES ISLAMIS

- 16 Transkulturelle Alternative zu den „Islamischen Studien“
Die transnationale Dimension der Islamwissenschaft
VON PATRICK FRANKE
- 17 Faszination Morgenland
Geschichte der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
VON CLAUD SCHÖNIG
- 17 Wege zu den Kulturen des Islams
Das Münchner Zentrum für Islamstudien
VON HANS GEORG MAJER
- 18 Datenfluss im Mittelalter
Die Leistungen islamischer Gelehrter neu bewerten
VON REINHARD BAUMGARTEN
- 19 Kulturelle Begegnung im kolonialen Kontext
Der Nahe Osten und Europa
VON VERENA KLEMM
- 20 Jeder Kulturdialog geht vom Sonderfall aus
Kulturarbeit in Ländern mit muslimischer Mehrheit
VON WENZEL BILGER
- 21 Wo Muslime fremd sind, sind wir es auch
Plädoyer für ein Atelier der kosmo-politischen Wissenschaften und Künste in Berlin
VON ALMUT SH. BRUCKSTEIN ÇORUH
- 22 Kollektives Gedächtnis und kultureller Speicher
Die Rolle des Museums für Islamische Kunst im Pergamonmuseum im heutigen Diskurs
VON STEFAN WEBER
- 23 Das Epizentrum liegt am Golf
ANDREAS KOLB IM GESPRÄCH MIT MICHAEL SCHINDHELM
- 24 Dem Ursprung nachspüren
STEFANIE ERNST IM GESPRÄCH MIT HAMED ESHRAT
- 24 Geschlossene Gesellschaft?
STEFANIE ERNST IM GESPRÄCH MIT LOREDANA NEMES

ISLAM IN DEN MEDIEN

- 25 Aufgeklärte Islamophobie
Das Islambild deutscher Medien
VON KAI HAFEZ
- 26 Seriöse und kompetente Brücke zur islamischen Welt
Das Online-Magazin Qantara.de
VON LOAY MUDHOON

- 26 Nafas Kunstmagazin
Aktuelle Kunst vom Maghreb über den Nahen Osten bis Südostasien
VON GERHARD HAUPT UND PAT BINDER
- 27 Medienmacherin mit Migrationshintergrund
STEFANIE ERNST IM GESPRÄCH MIT SINEB EL MASRAR
- 28 Kennt man sich, so braucht man keine Schublade mehr
Brückenbauen zwischen Parallelwelten – per Mausklick
VON KÜBRA YÜCEL
- 28 Das Islamische Wort
GABRIELE SCHULZ IM GESPRÄCH MIT REINHARD BAUMGARTEN
- 29 Forum am Freitag
Eine Plattform für Muslime und Nicht-Muslime im ZDF
VON ABDUL-AHMAD RASHID UND KAMRAN SAFIARIAN

ZUSAMMENLEBEN IN DEUTSCHLAND

- 30 Rechtliche Anerkennung des Islams
Weder Gleichberechtigung noch Gleichbehandlung in Sicht
VON AIMAN A. MAZYEK
- 31 Die Deutsche Islam Konferenz 2006 bis 2009
Zusammensetzung und Ergebnisse
VON GABRIELE HERMANI
- 32 Scharia und Grundgesetz: Ein Widerspruch?
Die Islamische Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland
VON MATHIAS ROHE
- 33 Der Islam aus Sicht des Verfassungsschutzes
Ein friedliches Zusammenleben braucht sachliche Auseinandersetzung
VON HEINZ FROMM
- 34 „Wir brauchen heute mehr Dialog als je zuvor“
AIMAN A. MAZYEK IM GESPRÄCH MIT ALI DERE, DEM STELLVERTRETENDEN VORSITZENDEN DER DITIB
- 34 Nutzen für alle
Starke islamische Zivilgesellschaft
VON OLAF ZIMMERMANN
- 35 Tag der offenen Moschee
Gespräche mit Muslimen sind effektiver als Gespräche über sie
VON NURHAN SOYKAN
- 36 Welche Bedeutung hat der Islam für ihre politische Arbeit? Abgeordnete muslimischen Glaubens geben Auskunft
- 36 Islam-Bashing
EIN KOMMENTAR VON AIMAN A. MAZYEK
- 37 I love my prophet
STEFANIE ERNST IM GESPRÄCH MIT MELIH KESMEN
- 38 Die Sehnsucht nach neuen Idealen
Von der Psychologie des Terrors
VON WOLFGANG SCHMIDBAUER

- 38 Islamfeindlichkeit in Deutschland
Ausgrenzende Strukturen ernst nehmen
VON SABINE SCHIFFER
- 39 LITERATURTIPPS
- 39 IMPRESSUM